

Bücher SCHAU

3 | 2022 | NR. 227

LESEN

HÖREN

SEHEN

HIGH
LIGHTS

ANNIE ERNAUX
SALMAN RUSHDIE
ANNA BAAR

BücherSCHAU



Lesen



Hören



Sehen

www.buecherschau.at

BÜCHERSCHAU227 ▶ 3/22

NOVEMBER 2022

ZEITSCHRIFT FÜR

BETRIEBS- UND

GEWERKSCHAFTS-

BIBLIOTHEKEN

NEUE LEITUNG DES BÜCHEREISERVICE DES ÖGB..	8
<hr/> Georg Pichler im Gespräch mit Silke Rabus und Gerald Wödl	
MEINE EIGENEN INNEREN BILDER	12
<hr/> Brigitte Winter über Annie Ernaux	
PHANTASTISCHE GEWEBE AUS TRÄUMEN	22
<hr/> Simon Berger über Salman Rushdie, zum 75. Geburtstag	
„NIEMAND VON UNS HIER HAT NUR EINE IDENTITÄT“	31
<hr/> Peter Klein über Miljenko Jergovic	
WANDLERIN ZWISCHEN SPRACHEN UND ZWISCHEN ORIENT UND OKZIDENT	39
<hr/> Robert Leiner über Emine Sevgi Özdamar	
DIE ZUMUTUNGEN DER WAHRHEIT	48
<hr/> Christine Hoffer über Anna Baar	
GESCHICHTENERZÄHLER UND SPRACHARTIST	55
<hr/> Heimo Mürzl über Sasa Stanisic	

R	REZENSIONEN	61
	Romane, Erzählungen, Gedichte	62
	Graphic Novels	93
	Biografien	96
	Geschichte, Kulturgeschichte	103
	Politik, Gesellschaft, Wirtschaft	110
	Geisteswissenschaften	115
	Naturwissenschaften	119
	Kunst, Film, Musik	120
	Reise	122
	Lebensgestaltung	124
	„WIR SIND SEHR KREATIV“	127
	Silke Rabus über die Stadtbücherei Jennersdorf	
	IM MITTELPUNKT DIE AUTOREN	132
	Peter Klein über den Schöffling Verlag	
R	REZENSIONEN	136
	Hörbuch	137
	Film	141
	Bestellschein/Register	143



IMPRESSUM

Herausgeber: Österreichischer Gewerkschaftsbund, 1020 Wien, Johann-Böhm-Platz 1, Büchereiservice.

Medieninhaber: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH, 1020 Wien, Johann-Böhm-Platz 1, www.oegbverlag.at.

Hersteller: Verlag des ÖGB GmbH. Verlagsort: Wien. Herstellungsort: Wien.

Für unverlangt eingesendete Manuskripte und Fotos keine Gewähr. Nachdrucke, auch auszugsweise, nur mit Zustimmung der Redaktion und mit Quellenangabe. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen.

Administration: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH. – Büchereiservice, 1010 Wien, Rathausstraße 21, E-Mail: buechereiservice@oegbverlag.at.

Redaktion: Georg Pichler, 1010 Wien, Rathausstraße 21,
Telefon +431405 49 98-99134, Fax +431405 49 98137, E-Mail: georg.pichler@oegbverlag.at

Art Director: Reinhard Schön

Satz: GP Büchereiservice

ATU-Nr. 5559 1005

02Z031788M

Vom Büchereiservice betreute Büchereien/Bibliotheken als Inhaber des Bücherei-Serviceschecks erhalten ein Exemplar der Bücherschau gratis. Für alle anderen Bezieher der Bücherschau gelten folgende Verkaufspreise (inkl. Versand und 10% MWSt.):

Einzelheft € 6, Jahresabo € 15

Das Jahresabonnement wird per Jahreswechsel automatisch verlängert, wenn es nicht bis drei Monate vor Jahresende gekündigt wurde.

Konto: BAWAG 01010255305 (BLZ 14000) ZVRNr. 576439352

 **Bundesministerium**
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

Die redaktionelle Arbeit an der Bücherschau wird gefördert durch das Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport
Covermotiv: Annie Ernaux, „Die Jahre“ (Suhrkamp Verlag)

LIEBE LESER:INNEN!



Das Aufatmen in den Redaktionsstuben (bzw. Homeoffices) der Literaturabteilungen des Feuilletons war groß, als endlich wieder eine Favoritin und eine Autorin, deren Bücher man schon gelesen haben konnte, den heurigen Nobelpreis für Literatur zugesprochen bekommen hat. Annie Ernaux ist eine würdige Preisträgerin und bekommt den Nobelpreis, so die Schwedische Akademie, „für den Mut und die klinische Schärfe, mit der sie die Wurzeln, Entfremdungen und kollektiven Fesseln der persönlichen Erinnerung aufdeckt“. Brigitte Winter hat die Preisträgerin für diese Ausgabe porträtiert.

An Mut und klinischer Schärfe fehlt es gewiss auch Salman Rushdie nicht, der kürzlich 75 Jahre alt wurde und den die unmenschliche Fatwa, das Todesurteil durch den damaligen iranischen Staatschef Chomeini 1989 wegen der Veröffentlichung des Romans „Die satanischen Verse“, nun am 12. August 2022 in Chautauqua, New York nach einer beinahe tödlichen Messerattacke beinahe das Leben gekostet hätte. Simon Berger schreibt über Rushdies beeindruckendes Werk und Leben.

Mit dem Bosnier kroatischer Muttersprache Miljenko Jergovic erhält nicht nur ein außergewöhnlicher Erzähler der Irrungen und Wirrungen im ehemaligen Jugoslawien, sondern auch einer der streitbarsten Publizisten Kroatiens den heurigen Ehrenpreis des Österreichischen Buchhandels für Toleranz in Denken und Handeln. Grund genug für Peter Klein, uns diesen großen europäischen Autor vorzustellen.

Nachdem nach 18-jähriger Pause mit „Ein von Schatten begrenzter Raum“ wieder ein Roman von ihr erschienen ist, erhält Emine Sevgi Özdamar dafür auch gleich die bedeutendste deutschsprachige Literaturauszeichnung, den Georg-Büchner-Preis. Ihr riesiges autobiografische Projekt versucht Robert Leiner beschreibt in dieser Ausgabe zusammenzufassen.

In diesem Jahr erhält auch die in Kärnten lebende, zweisprachig (kroatisch und deutsch) aufgewachsene Autorin Anna Baar den Großen Österreichischen Staatspreis, der als die höchste Kulturauszeichnung der Republik gilt. Lesen Sie zu diesem Anlass ein Porträt der unverwechselbaren Autorin von Christine Hoffer.

Heimo Mürzl stellt uns diesmal mit Sasa Stanisic einen Autor vor, der in seinen Büchern der Frage nach Herkunft und Identität nachgeht, sie dabei ironisch und humoristisch dreht und in wunderbare Geschichten verwandelt.

Lesen Sie in dieser Ausgabe ebenso ein Porträt der Stadtbücherei Jennersdorf von Silke Rabus und Simon Bergers kleines Porträt des verdienstvollen Schöffling Verlags. Und vor allem auf den ersten Seiten ein Gespräch mit dem bisherigen Leiter und der künftigen Leiterin des Büchereiservice des ÖGB – und wünschen Gerald Wödl eine angenehme Zeit im Ruhestand und Silke Rabus alles Gute.

Eine schöne Zeit des Lesens wünscht

Georg Piller

NEUE LEITUNG DES BÜCHEREISERVICE DES ÖGB

Interview mit Silke Rabus und Gerald Wödl

Gerald Wödl, seit fast 20 Jahren Leiter des Büchereiservice des ÖGB, geht in Pension. Seine Nachfolgerin seit 1. Oktober 2022 ist Silke Rabus. Die Germanistin und Kunsthistorikerin ist österreichweit im Bibliothekswesen bekannt und seit mehr als 25 Jahren in der Buchbranche aktiv. So war sie jahrelang als Redakteurin und Literaturvermittlerin im Büchereiverband Österreichs angestellt und arbeitete im Hauptverband des Österreichischen Buchhandels als Redakteurin und Pressefrau. Seit 2016 ist sie selbstständige Biografin und Lektorin sowie Literaturkritikerin mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendliteratur. Für das Büchereiservice des ÖGB ist sie seit Frühjahr 2020 in der Online-Redaktion tätig.

GEORG PICHLER: Liebe Silke, Du bist ja schon seit mehr als zwei Jahrzehnten im Buchmarkt und Bibliotheksbereich tätig, als Print- und Online-Redakteurin, als Biografin, Lektorin, Journalistin, Kritikerin und Literaturvermittlerin. Lange warst du auch im Büchereiverband Österreichs angestellt und Redakteurin des Branchenmagazins „Anzeiger“ im Hauptverband des Österreichischen Buchhandels. Wie bist du zum Büchereiservice des ÖGB gestoßen?

SILKE RABUS: Tatsächlich kenne ich Gerald schon aus meiner Zeit im Büchereiverband und so hat es sich ergeben, dass ich zunächst

frei für das Büchereiservice gearbeitet habe. Hier hatte ich das Glück, die beiden Themenboxen „Die Entwicklung der Schrift“ und „Industriearbeit“ konzipieren zu können und später auch beim Relaunch unseres Webshops dabei sein zu dürfen. So habe ich schon früh Einblick in die vielfältigen Angebote des Büchereiservice bekommen, bevor ich dann zu Beginn der Corona-Pandemie endgültig dazugestoßen bin.

Was erwartest du und was, glaubst du, erwartet dich in den Büchereien?

Ich denke, dass mich eine schöne und spannende Tätigkeit erwartet. Zum einen weiß ich durch die vielen Fortbildungen, die mich früher quer durch Österreich geführt haben, dass es sehr bereichernd sein kann, mit Bibliothekar:innen zusammenzuarbeiten: Die Kreativität und Lebendigkeit, die mir bei diesen Veranstaltungen begegnet sind, haben mich nachhaltig beeindruckt. Zum anderen reizt es mich, in diesen herausfordernden Zeiten, die Zukunft der Bibliotheken mitzugestalten. Ich bin sehr neugierig darauf, wie sich Büchereien weiterentwickeln – ganz gleich ob in Betrieben, bei den Arbeiterkammern, in Justizanstalten oder im öffentlichen Bereich, von den kleinen Büchereien auf dem Land bis hin zu den großen Stadtbibliotheken.

Der Buchmarkt und damit auch die Bibliotheksszene verändert sich in seinen Grundfesten, und das sehr schnell. Welche Entwicklungen siehst du denn kommen?

Der Buchmarkt steht stark unter Druck. Einerseits werden die hohen Papierpreise wohl dazu führen, dass Bücher teurer werden, andererseits belasten steigende Energie- und Personalkosten Verlage, Buchhandlungen und Büchereien zusätzlich. Und das, nachdem die Corona-Pandemie gerade erst so gemeistert wurde. Dazu kommen weitere Herausforderungen: Wie reagieren Bibliotheken auf die zunehmende Digitalisierung? Welche Angebote können sie einer sprachlich und kulturell vielfältiger werdenden Gesellschaft machen? Wie gehen sie mit der teils sinkenden Lesekompetenz von Kindern und auch Erwachsenen um? Und was für Konzepte entwickeln sie, um angesichts der Klimakrise nachhaltiger zu werden? Etwas aber stimmt mich optimistisch: Bibliothekar:innen waren immer schon erfindungsreich, wenn sie unter schwierigen Bedingungen arbeiten mussten. Und so werden sie auch in diesen herausfordernden Zeiten ihren Weg finden.

Lieber Gerald, du leitest das Büchereiservice des ÖGB seit fast 20 Jahren und lernst so die Büchereilandschaft Österreichs näher kennen. Wie war das für dich, der du doch aus der Verlagswelt kamst?

GERALD WÖDL: Ich habe die Buchbranche (die Verlage, den Buchhandel und natürlich auch die Bibliotheken) immer als ein „Gesamtsystem“ verstanden, dessen Zweck schlicht die Versorgung der Menschen mit dem gedruckten Wort ist. Beispielsweise gerade die aktuell wieder verworfene Erhöhung der Einkaufsrabatte für Bibliotheken aufgrund des Widerstands des Buchhandels zeigt ja deutlich, dass es ein Gesamtsystem ist. Wenn man da an einer Schraube dreht,

hat das Auswirkungen auf die anderen Systemelemente dort.

Als Verleger hast du ja sicherlich auch mit Bibliotheken, mit Bibliothekar:innen zu tun gehabt?

Ja, viele Kontakte aus meiner Verlagszeit haben schon damals weit in die Büchereilandschaft hineingereicht. Zum Beispiel als Impulsgeber für die Gruppe der AK-Bibliotheken oder als Vortragender im Bifeb im Rahmen von Fortbildungskursen.

Welche Unterschiede der Interessen würdest du bei Verlagen und Bibliotheken sehen?

Verlage wollen (über den Buchhandel) verkaufen, Bibliotheken wollen verleihen – daraus entstehen natürlich manchmal Interessenskonflikte. Über gewisse Einstellungen der Verlage zu den Bibliotheken (etwa, dass Verlage aufgrund der Verleihtätigkeit der Bibliotheken weniger Bücher verkaufen) kann ich mich nur wundern. Das ist empirisch längst widerlegt. Umgekehrt dürfen die Bibliotheken aber auch die Verlage mit ihren Vorstellungen beim Zugang zu digitalen Lizenzen nicht überfordern.

Ich denke, um da etwas zu bewirken oder solche Einstellungen zu verändern ist viel Geduld erforderlich.

Ja, bei allen Systemelementen bohrt man, wenn man Veränderungen erreichen will, langsam dicke Bretter.

Kannst du dich an prägende Erlebnisse oder besondere Momente bei deinen Besuchen in den Büchereien erinnern?

Ja, die vor allem in meiner Anfangszeit bei vielen Büchereibesuchen in ganz Österreich mit den Mitarbeiter:innen geführten Gespräche waren sicher sehr prägend. Vor allem, dass man schnell ein Verständnis dafür entwickelt, was wirklich gebraucht wird. Auch die langjährige Mitarbeit im Vorstand des BVÖ hat meine Sicht auf die Büchereilandschaft, sowohl auf ihre Stärken als auch auf ihre Schwächen, geprägt.

Und was waren für dich dabei die größten Herausforderungen?

Die Arbeit des Büchereiservice ist ja von der Bereitstellung von Fördermitteln, die wir dann für den Medienankauf an die Bibliotheken weitergeben, abhängig. Die größte Herausforderung in all den Jahren war dabei sicherlich die jährliche Erlangung der Fördermittel von den Gebern Bund, ÖGB und Arbeiterkammern. Und bei jedem dieser Fördermittelgeber hat es Zeiten gegeben, wo das doch eine echte Zitterpartie gewesen ist. Beim ÖGB beispielsweise in den Jahren nach der BAWAG-Krise, die den ÖGB ja beinahe an den Rand einer Pleite geführt hätte ... Und dann hat es in den vergangenen zwanzig Jahren auch bestimmte politische Konstellationen auf Bundesebene gegeben, die es der zuständigen Beamtenebene nicht unbedingt immer leicht gemacht haben, Mittel für die Arbeit einer Gewerkschaftseinrichtung freizugeben.

Was würdest du als eine der größten Überraschungen ansehen?

Zum Beispiel unser Projekt „Bestandsrevision“ für die Insassen-Bibliotheken von Justizanstalten, wo mir so richtig bewusst geworden ist, in welcher unvermuteten Ecke unseres Landes das Büchereiwesen überaus prächtig gedeiht.

Kannst du irgendetwas hervorheben aus deiner langjährigen Tätigkeit, auf das du besonders stolz bist?

Auf jeden Fall auf die strategische Positionierung des Büchereiservice als Partner für die Medienbeschaffung von Bibliotheken in ganz Österreich, und dass wir diesen Anspruch mit unserem Miniteam (Kollegin Luise Mathies, dir Georg und in den letzten Jahren ja auch schon mit Silke) in guter Qualität erfüllen konnten. Oder die „Bücherschau“, so wie sie heute in gedruckter und bald auch im Glanz eines neuen Webauftritts erstrahlen

wird. Und, last but not least, natürlich auf die Arbeit als Geburtshelfer bei der AK Bibliothek digital, an der alle Länderkammern heute mit großem Erfolg teilhaben. Das war und ist ja das erste und bis heute einzige österreichweite digitale Medienangebot für die Leser:innen in unserem Land.

Gute Gelegenheit für ein Resümee ...

... es war eine schöne Zeit, geprägt von vielen Begegnungen mit interessanten und engagierten Menschen. Es gab viele spannende Projekte, die wir gemeinsam mit unseren Partner:innen in den Bibliotheken zum Nutzen der Leser:innen erfolgreich umsetzen konnten. Ich bin sicher, dass meine Nachfolgerin Silke Rabus auch wiederum viele neue und innovative Impulse im Rahmen des Möglichen setzen wird, die den Wert des Büchereiservice für die Büchereilandschaft weiter steigern werden.

Wie kann man sich dich in der Pension vorstellen? Wie ich dich kenne, hast du bestimmt die eine oder andere interessante Idee!

Ideen gibt es eine ganze Menge. Manche davon sind sogar schon umgesetzt, wie etwa der Spiele-Podcast „ReGen“, zu dem mich mein Sohn verführt hat. Ein Klavier schaut mich in meinem Arbeitszimmer zu Hause auch schon ziemlich vorwurfsvoll an, weil es zum Üben benutzt werden will ... und da ich dann eigentlich mehr Zeit zum Lesen haben sollte, werde ich vielleicht ja auch Rezensionen für die „Bücherschau“ schreiben, wer weiß! (lacht)

Klingt gut. Liebe Silke, kannst du schon bestimmte Vorhaben nennen?

SILKE RABUS: Gerald hat es schon angesprochen: Wir freuen uns jetzt erst einmal auf den Relaunch der „Bücherschau“-Website. Mit einer ansprecheren Präsentation der Rezensionen und der vielen spannenden Artikel können wir die Bibliotheken hoffentlich noch besser bei ihrer Medienauswahl unter-

(Fotos: Gerald Wödl © Daniel Flamme; Silke Rabus © Carmen Trapenbergl – Projekt Vielfalt, ein durch die BV Ottakring gefördertes und durch den Bezirksvorsteher Franz Prokop unterstütztes Projekt)



Silke Rabus übernimmt die Leitung von Gerald Wödl.

stützen. Wichtig ist uns auch, dass sich die Bibliothekar:innen nach den anstrengenden Coronajahren wieder mehr miteinander vernetzen: Hier haben wir mit unserem Online-Stammtisch „Treffpunkt Büchereiservice“ eine Möglichkeit gefunden, unkompliziert miteinander ins Gespräch zu kommen und über aktuelle Entwicklungen auf dem Buchmarkt zu informieren. Und natürlich möchten wir weitere Projekte entwickeln, die die Büchereien auf ihrem Weg in die Zukunft bestmöglich unterstützen.

Was glaubst du, welche Unterstützung die Büchereien in Zukunft benötigen?

Eine Bibliothek lebt von den Medien, die sie ihren Leser:innen anbietet. Hier sehe ich auch unseren Auftrag: Bibliothekar:innen bei der Auswahl und beim Ankauf von Büchern, Spielen oder Hörbüchern zu begleiten, und das sowohl beratend als auch durch die Weitergabe von Förderungen. Aber natürlich brauchen Bibliotheken noch viel mehr: beispielsweise eine starke Stimme in der Öffentlichkeit.

Was ist an Unterstützung für die Büchereien möglich?

Mit dem Bücherei-Servicescheck bieten wir den Bibliotheken ein starkes Servicepaket an, dessen Kernstück die Förderungen für den Medienankauf sind. Dazu beraten wir bei der Bestandsrevision oder bieten ein Coaching für Führungspersonal an. Unbedingt rate ich auch dazu, in unserem Webshop in unseren Medienempfehlungen zu stöbern. Wir haben zum Beispiel eine riesige Auswahl an mehrsprachigen Kinder- und Jugendbüchern oder informieren über aktuelle Bücher aus der Ukraine oder Kinderbücher zum Thema Flucht und Migration.

Das ist ein schöner Ausblick ...

Ja, ich freue mich auf eine spannende Zeit im Büchereiservice und bin glücklich, dass mir mit Luise und dir, Georg, ein Team zur Seite steht, das großartige Arbeit leistet. Ich möchte mich auch bei Gerald für die unkomplizierte Übergabe und die geduldige Beantwortung all meiner Fragen bedanken. Und ich freue mich, dass das Büchereiservice in diesen herausfordernden Zeiten die Büchereien unterstützen kann.

Und ich bedanke mich bei euch für das Gespräch. Das Gespräch führte Georg Pichler.

ANNIE ERNAUX

MEINE EIGENEN, INNEREN BILDER, DIE BILDER MEINER ERINNERUNG

▲ Annie Ernaux, die Königin der „Autofiktion“, erhält den Nobelpreis für Literatur 2022.
Ein Porträt von Brigitte Winter

Die meisten Kommentatoren im Literaturbetrieb und Feuilleton waren sich diesmal (ausnahmsweise) einig: Die Schwedische Akademie hat diesmal nichts falsch gemacht. Mit Annie Ernaux haben sie eine würdige Autorin für den Nobelpreis für Literatur erkoren. Das Einzige, das man vielleicht kritisch anmerken könnte, ist, dass die Auszeichnung etwas spät kam, immerhin ist Annie Ernaux bereits 82 Jahre alt. Doch nicht nur der offizielle Weltruhm kommt nun spät, auch ihre Popularität im deutschen Sprachraum stellte sich mit jahrelanger Verzögerung ein. In Frankreich schaffte sie den großen Durchbruch 2008 mit ihrem Bestseller „Les Années“, während die deutsche Übersetzung „Die Jahre“ erst 2017 erschien und sohin ihren Ruf als Königin der nun sehr angesagten „Autofiktion“ einleitete.

Mit dazu beigetragen hatte, dass ein Jahr zuvor Didier Eribons „Rückkehr nach Reims“ auf Deutsch erschienen war. Der französische Philosoph beschäftigt sich in diesem Buch (das, wie er selbst sagte, Ernaux' Schreiben vieles verdankt) mit seiner Herkunft aus dem Arbeitermilieu, in dem er als Homosexueller verachtet wird, und mit seinem Aufstieg zum Intellektuellen und dem politischen „Niedergang“ der Arbeiterklasse, die einst links gewählt hatte und sich plötzlich im ultrarechten Lager des Front National fand. Daneben hat auch der Soziologe Pierre Bourdieu seinen Freund Eribon beeinflusst wie auch Annie Ernaux. Bourdieu beschrieb die feinen (mitunter auch: groben) Unterschiede, in denen sich Klassengegensätze festsetzen und Distinktionsgewinne erzielen lassen. Für Annie Ernaux, die um diese Mechanismen weiß, erscheint dessen Einbettung in ein konkretes Milieu und historische Diskurse unumgänglich

und somit ein naiv-unmittelbarer Zugang zum eigenen Ich verwehrt.

Und die Sprache bot ihr die Möglichkeit, dieser Herkunft zu entkommen – oder es wenigstens zu versuchen: „Wenn ich als Kind probierte, mich besser auszudrücken, hatte ich immer das Gefühl, mich in einen Abgrund zu stürzen“, schreibt sie. Schon in der Schule sprach sie nicht mehr Dialekt wie die Eltern, sondern lernte „richtiges Französisch“. Zu Hause sorgte das oft für Streit. Die Sprache, mit der sie sich von ihrer Herkunftsklasse abzuheben versuchte, wurde eben auch zur Waffe im nie endenden Kampf, sich loszusagen.

„Die Lust und das Interesse am Schreiben entwickelte ich früh“, erklärte Annie Ernaux in einem Interview, „schon mit 20 Jahren. Ein paar Jahre später schrieb ich auch schon ein erstes Buch, das ich auch vollendete, allerdings nie veröffentlichte. Dass ich dann zehn Jahre später doch wieder weiter schrieb und tatsächlich auch meinen ersten Roman veröffentlichte, hatte viel damit zu tun, dass ich mir immer mehr Gedanken über mein eigenes Leben machte. Ich hatte die Gesellschaftsklasse gewechselt, plötzlich war ich nicht mehr das Mädchen aus bescheidenen Verhältnissen, sondern eine gut gekleidete Lehrerin mit Mann und adrettem Zuhause. Ich wollte reflektieren, wie es genau dazu gekommen war und was das eigentlich bedeutete. Und das tat ich, indem ich es aufschrieb.“

Ihre Bücher erzählen von ihr selbst: direkt, klar, ohne Umschweife, radikal. Seit Mitte der 70er Jahre, als Annie Ernaux mit dem Schreiben begonnen hat, erfand sie sich selbst als „Ethnologin ihrer selbst“. Sie betrachtet sich von außen und reflektiert dabei die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen sie aufgewachsen ist. Sie schreibt an der Schnittstelle von Literatur

und Soziologie, verwandelt private Erinnerungen in eine gesellschaftliche Erzählung und öffnet solcherart den Raum der Autofiktion also auch immer für möglichst viele andere, wenn sie von sich spricht.

Geboren wurde sie als Annie Thérèse Blanche Duchèsne am 1. September 1940 in Lillebonne. Ihre Eltern waren zunächst Arbeiter (der Vater arbeitete ursprünglich als Knecht) und betrieben später ein kleines Ladengeschäft mit Café in Yvetot in der Normandie. Sie besuchte ein Mädchenpensionat und studierte in Rouen und Bordeaux. Sie war die Erste in ihrer Familie, die an einer Universität studierte. Scham wurde für sie zum prägenden Gefühl. Scham für ihre einfache Herkunft. Nach ihrem Studium arbeitete sie als Lehrerin am Gymnasium in Bonneville, am Collège d'Évire in Annecy-le-Vieux, in Pontoise und am Centre national d'enseignement à distance (CNED).

DER PLATZ

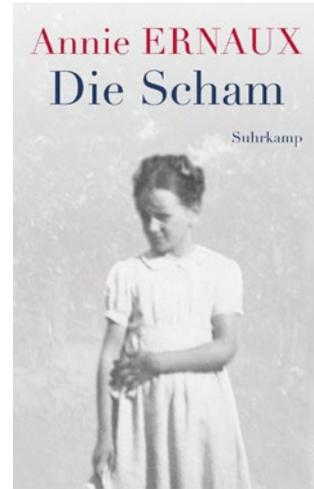
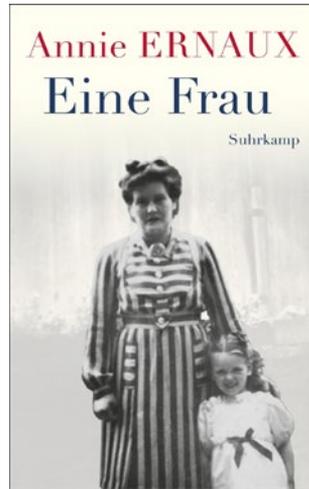
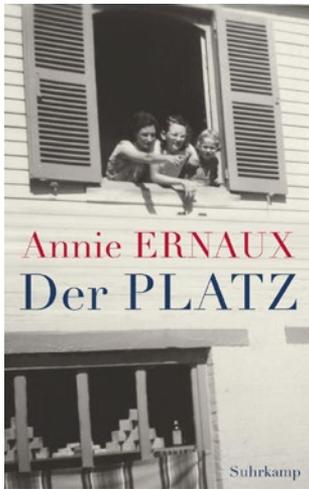
1974 publizierte sie ihren ersten autobiographischen Roman „Les Armoires vides“. 1984 erhielt sie für „La Place“ („Der Platz“), in dem Ernaux der Lebenswelt des Vaters nachspürt, den Prix Renaudot.

1966 starb ihr Vater. Sie war auf Besuch bei den Eltern, mit dem zweieinhalbjährigen Sohn, aber ohne ihren Ehemann, der sich dort „fehl am Platz“ vorgekommen wäre, als der Vater erst krank wurde, dann nicht mehr aufstand. Auf der Rückfahrt nach Hause, im Erste-Klasse-Abteil des Zuges, gehen ihr zwei Sätze durch den Kopf: „Jetzt gehöre ich wirklich zum Bürgertum“ und „Es ist zu spät“. Mit Hilfe der aus allerärmsten Verhältnissen stammenden Eltern, die den langen Bildungsweg der einzigen Toch-

ter unterstützt haben, ist sie ihrer Klasse entronnen, als Erste in der Familie hat sie studiert. Sie hat ins Bürgertum eingehiratet, eine Familie gegründet, ihr Sohn ist von der bäuerlich-proletarischen Herkunft, der ihr noch anhaftet, endgültig befreit. Der Preis, den sie für den Aufstieg zahlt, ist seit frühester Jugend die Scham über die Eltern, verbunden mit einer zunehmenden Entfremdung, die sie mitunter als Verrat empfindet. Diese drei starken Gefühle aber (Scham, Entfremdung, Verrat) sind die Triebfedern ihres Schreibens, ohne sie wäre sie nicht Schriftstellerin geworden.

„Der Platz“ ist das Schlüsselbuch in Ernaux' Werk. Auch wenn sie darin vordergründig das Leben des Vaters rekonstruiert, erzählt, wie er sich „hochgearbeitet“ hat (mit zwölf begann er als Knecht bei einem Großbauern, während des Ersten Weltkriegs kam er erstmals aus seinem Dorf heraus, war in Paris, fuhr mit der Metro, sah, wie andere Leute lebten; dann war er Arbeiter, schließlich Besitzer eines kleinen Lebensmittelladens mit Ausschank), ist es kein Buch über ihren Vater, sondern über sie selbst. Über ihre Scham, die einsetzte, sobald sie als kleines Mädchen erkannte, dass ihre Art zu leben, sich zu kleiden, sich zu geben, zu reden, mit wenig Ansehen verbunden war. Über ihren Weg des Aufstiegs, voller Demütigungen und Angst, oft allein, weil die Eltern ihr nicht helfen konnten.

Anders als die Emanzipation der Eltern, die vor allem eine äußerliche, eine materielle ist, ist die der Tochter eine verborgene, intellektuelle. Die Sprache (oder eigentlich: die Sprachen, denn in der Schule spricht sie nicht mehr Dialekt wie die Eltern, sondern lernt „richtiges Französisch“) ist, je älter sie wird, desto öfter Auslöser von Ärger und Streit. Dass sie schließlich nicht nur Gymnasiallehrerin für Französisch, sondern so-



gar Schriftstellerin wird, ist ihr großer Triumph. Doch sie hat nicht vergessen, woher sie kommt, verleugnet ihren Vater nicht.

EINE FRAU

Vier Jahre nach dem Vaterbuch erscheint „Une Femme“ („Eine Frau“), das Buch über ihre Mutter, die alles verkörpert, was die Tochter nicht mehr sein will. „Meine Mutter ist gestorben, am 7. April, im Altersheim des Krankenhauses von Pontoise“ lässt sie die Geschichte ihrer Mutter beginnen, einer Frau aus einfachsten Verhältnissen, in Beziehung zur Lebensgeschichte von Simone de Beauvoir, jener Tochter aus gutem, aus bestem, bürgerlichem Hause, „une fille rangée“ („ein ordentliches Mädchen“), wie es Beauvoir selbst in ihren Memoiren nennt. Dazu steht die Lebensgeschichte von Ernaux' Mutter als Kontrapunkt, als Entgegnung: Gut- oder gar großbürgerlich war in diesem Leben nicht einmal das Träumen. Die intime Bestandsaufnahme eines Lebens jenseits der öffentlichen Pfade, das Requi-

em für eine Frau, die acht Tage vor Simone de Beauvoir starb und im gleichen Land, aber Welten von ihr entfernt gelebt hatte, eine Frau, die allen gegenüber großzügig war, „sie gab lieber, als dass sie nahm“ und die ihrer Tochter „die letzte Brücke zu der Welt, aus der ich stamme“ war.

Als sich für die Mutter der Traum von einem Lebensmittelladen erfüllt, ist dies für sie nicht zuletzt der Beweis dafür, der eigenen Klasse entkommen zu sein, es zu etwas mehr gebracht zu haben, trotz weiterhin beengter Verhältnisse und der ständigen Angst davor, dass es mit dem Geld nicht „reicht“, es wieder abwärts geht. Die Mutter ist es auch, im Gegensatz zum scheueren, seiner Klasse verbundenen Vater, die „kultivierter“ werden will. Sie beginnt, auf ihre Ausdrucksweise zu achten, liest Bücher, kauft ihre Kleider im besseren Kaufhaus der Stadt. Und will die Tochter unterstützen. Damit verbunden sind noch größere Anstrengungen und Lasten, die die älter werdende Frau auch zum Ausdruck bringt: „Du kostet uns ganz schön viel Geld“. Was bei der Tochter zusätzliche Schuldgefühle

auslöst; und die kulturelle und milieubedingte Entfernung wächst.

Im Kern geht es Annie Ernaux im Verlauf ihrer Erinnerung schließlich um die Auseinandersetzungen, die sie mit ihrer Mutter gehabt hat. Diese sind pubertärer Natur, haben zunehmend jedoch mit den anderen Lebensverhältnissen zu tun, ihren neuen, bürgerlichen. Im Vergleich mit dem Vaterbuch fällt auf, dass Annie Ernaux sich manchmal zurücknehmen muss, es ihr schwer fällt, stets kühl und nüchtern zu analysieren. Ihre Anteilnahme und Empathie scheinen größer als beim Vater gewesen zu sein, die Bindung zur Mutter größer.

DIE SCHAM

„An einem Junisonntag am frühen Nachmittag wollte mein Vater meine Mutter umbringen“, lautet der erste Satz in „La honte“ (1997, „Die Scham“). Annie war wie immer um viertel vor zwölf zur Messe gegangen, hatte vom Bäcker im Einkaufszentrum Kuchen mitgebracht, zu Hause ihr Sonntagskleid gegen ein anderes umgezogen und darauf gewartet, dass alle Kunden und Gäste das Lebensmittelgeschäft der Eltern verließen, sodass die Familie mittagessen konnte. Ihre Mutter hatte schlechte Laune und fing einen Streit mit dem Vater an, der die ganze Mahlzeit dauerte. Nachdem sie das Geschirr abgeräumt hatte, machte sie dem Vater immer noch Vorwürfe, während dieser am Tisch saß und nicht antwortete, mit einem Mal aber krampfartig zu zittern und zu keuchen begann. Der Vater stand auf, und Annie sah, wie er ihre Mutter packte und mit rauer, fremder Stimme schrie. Aus der heutigen Sicht heraus erzählt sie, wie sie in den ersten Stock floh, ihren Kopf ins Kissen presste und die Mutter dennoch

brüllen hörte. Sie rief nach ihr: „Tochter!“ Annie rannte die Treppe hinunter und fand beide in der schlecht beleuchteten Vorratskammer, mit der einen Hand hatte der Vater die Mutter am Hals oder an der Schulter gepackt, in der anderen hielt er das Beil, das er aus dem Klotz gerissen hatte. Dann erinnert sie sich nur noch an Tränen und Geschrei und daran, wie sie alle wieder in der Küche saßen, als wäre nichts geschehen.

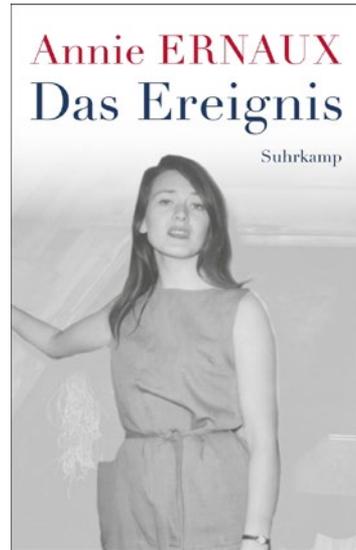
Tatsächlich aber ist es dieser Moment, der von da an ihr Leben in zwei Hälften teilt, oder besser: in zwei Zeitzonen. In ein Davor und ein Danach: „Es war der 15. Juni 1952“, schreibt Ernaux. „Das erste präzise und eindeutige Datum meiner Kindheit. Davor gibt es nur aufeinanderfolgende Tage und das Datum an der Schultafel oder oben in meinem Heft.“ Seither verfolgt sie nicht nur die Angst, dass sich der Vorfall wiederholen könnte. Sie fürchtet vor allem, dass ihre Umgebung erfahren könnte, in was für einer Familie sie lebt. Diese Furcht ist untrennbar verbunden eben mit dem Gefühl der Scham, einer Scham, die nicht vergeht, sondern im Gegenteil immer mehr wächst: „Auch das gehört zur Scham: der Eindruck, dass einem von nun an alles Mögliche passieren kann, dass es nie aufhören wird, dass die Scham zu immer mehr Scham führt.“

Sie schreibt vom „Gedächtnis der Scham“: „Das große Gedächtnis der Scham ist sehr viel klarer und erbarmungsloser als jedes andere. Es ist im Grund die besondere Gabe der Scham.“ Zu ihrer Arbeitsweise schreibt sie programmatisch in „Die Scham“: „Um meine damalige Lebenswirklichkeit (1952) zu erreichen, gibt es nur eine verlässliche Möglichkeit, ich muss mir die Gesetze und Riten, die Glaubenssätze und Werte der verschiedenen Milieus vergegenwärtigen,

Schule, Familie, Provinz, in denen ich gefangen war und die, ohne dass ich mir ihrer Widersprüche bewusst gewesen wäre, mein Leben beherrschten. Die verschiedenen Sprachen zutage bringen, die mich ausmachten, die Worte der Religion, die Worte meiner Eltern, die an Gesten und Gegenstände geknüpft waren, die Worte der Fortsetzungsromane, die ich in Zeitschriften las (...). Mich dieser Worte bedienen, von denen manche noch immer mit der damaligen Schwere auf mir lasten, um den Text der Welt, in der ich zwölf Jahre alt war und glaubte, wahnsinnig zu werden, anhand der Szene eines Junisonntags zu zerlegen und wieder zusammenzusetzen.“ An anderer Stelle spricht sie davon, dass ihr das Schreiben immer Angst mache, es sei eine ernste Sache: Es sei der „richtige Ort“, derjenige, an dem sie sich an ihre Erinnerung wende. Das sei nicht einmal ein sehr persönlicher Akt, sondern wie der Besuch eines Archivs, das sie besonders gut kenne. Dieses Archiv sei eine Fiktion, und zwar diejenige, in der man seine eigene Erinnerung durchgehen könne wie einen Karteikasten. Diese Fiktion sei notwendig, um die Erzählung in Gang bringen zu können. Ein einzelnes Foto diene als Fund aus diesem Archiv, ein beschreibungsbedürftiges, zu analysierendes und erträgliches Einzelstück. So ein Foto sei ein guter Anfang, etwas Konkretes, über das man etwas sagen könne. Mit einer Beschreibung gehe es los, so sei man nicht allein mit der leeren Seite, das Foto sei ja da“ (im Gespräch mit Hanna Engelmeier).

DAS EREIGNIS

„Jeden Tag bilden Männer irgendwo auf der Welt einen Kreis um eine Frau, um sie



zu steinigen“, heißt es in den „Erinnerungen“. Den weiblichen Körper als Schau- und Kampfplatz rückt sie immer wieder in den Mittelpunkt ihres Schreibens, etwa in „L'événement“ (2000, „Das Ereignis“), das sich um eine illegale Abtreibung dreht, an der sie beinahe verblutet wäre. Eine Frau wird ungewollt schwanger. Sie ist 23 Jahre alt, stammt aus einer Arbeiterfamilie, lebt und studiert in Rouen, und wir schreiben das Jahr 1963. Abtreibungen sind in Frankreich per Gesetz verboten. Wer trotzdem selbst über seinen Körper und sein zukünftiges Leben bestimmt, wer sich aus welchen Gründen auch immer gegen das in ihm heranwachsende Kind entscheidet, dem droht eine Geld- oder Gefängnisstrafe. Verblüffend ist, dass die Autorin keine Sekunde mit dem Gedanken spielt, dieses Kind, mit dessen Vater sie eine dahinplätschernde Fernbeziehung führt, zu bekommen: „In meinem Kalender steht ‚es‘, ‚das Ding‘, nur ein einziges Mal ‚schwanger‘.“ Kühl klingende Sätze, die Ausdruck tiefer Verzweiflung sind.



Frank Courtès / Agence Vu / picturedesk.com

Ihr graust vor einem Leben als unverheiratete Mutter. Sie beschreibt dies nüchtern, erzählt so präzise, wie es ihre eigenen Erinnerungen erlauben, denen sie nachspürt. Vor schockierenden Details schreckt sie nicht zurück. Sie schildert etwa den erniedrigenden Spießrutenlauf auf der Suche nach jemandem, der sie von dem Fötus befreit.

Statt ärztlicher Empathie dominiert die Arroganz weißbekittelter Männer, die auf Frauen wie Ernaux herabblicken. Schließlich versucht sie es selbst mit dicken, metallisch blauen Stricknadeln, aber der Schmerz lässt sie rasch aufgeben. Über Umwege gelangt sie zu einer „Engelmacherin“ in Paris, die wie eine „Hexe“ aussieht und den Eingriff für 400 Francs in ihrem Schlafzimmer vornimmt. Erst nach einem

zweiten Besuch stößt sie den Fötus ab. Sie verliert ihn im Studentenwohnheim, wie eine Granate schießt er aus ihr heraus. „Ich sah eine kleine Babypuppe an einer rötlichen Schnur aus meiner Scheide hängen. Ich hatte keine Vorstellung davon gehabt, dass ich so etwas in mir trug. Ich nahm es in eine Hand – es war seltsam schwer – und überquerte den Flur, indem ich es zwischen meinen Schenkeln hielt. Ich war ein Tier.“

Annie Ernaux, die bei dem Abgang viel Blut verliert, muss ebenfalls ins Krankenhaus, wo ihre Gebärmutter ausgeschabt wird. Die einzige Schuld, die sie je auf dieses Ereignis bezogen empfunden habe, schreibt sie, sei, dass sie aus dieser Erfahrung von Leben und Tod nichts gemacht habe – eine Schuld, die sie mit diesem beeindruckenden Buch beglichen hat.

DIE JAHRE

In „Les années“ (2008, „Die Jahre“) erzählt Ernaux dann von dem, was sie im Titel verspricht: Von den Jahren ihres Lebens, den Jahren der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, den Jahren, die vergehen.

Die Welt, in der die Erzählerin groß wird, ist eine, die so anders ist, als läge zwischen damals und heute mehr als ein Menschenleben. Die Arbeit ist hart und orientiert sich, wie der Alltag, an Jahreszeiten und kirchlichen Feiertagen. Wunden werden mit Urin desinfiziert, der Krieg ist gerade erst vorüber. Es ist dreckig, die Kindersterblichkeit hoch. Die meisten Menschen sind nie länger als 50 Kilometer gereist, Paris ist fern wie ein fremdes Land. Es ist eine langsamere, ruhigere Zeit: „Stille war unser Hintergrundgeräusch und das Fahrrad das Maß für die Geschwindigkeit unseres Lebens.“ In dieser Welt sind Familienerzählung und gesellschaftliche Erzählung eins. Beim Sonntagessen werden Geschichten erzählt, „in denen keine persönlichen Erlebnisse vorkamen außer Geburten, Hochzeiten und Todesfälle“. In „Die Jahre“ nimmt sich Ernaux diese Art der Erzählung zum Vorbild: Sie erzählt die Geschichte einer Generation, oder besser, der Frauen einer Generation, die viele Erfahrungen teilen. Gleichzeitig vermischt sie diese mit ihrer eigenen, sehr individuellen Geschichte. Wie sie der Welt ihrer Kindheit durch ihr Studium entwächst, ohne sie je so ganz hinter sich zu lassen. Wie sie seit ihrer Jugend vom Schreiben träumt, sich aber verliert, irgendwo, zwischen Arbeit und Familie. Und wie es ihr dann, als die Kinder aus dem Haus sind, doch gelingt. Sie möchte „so etwas Ähnliches wie ‚Ein Leben‘ von Maupassant“ schreiben, „ein Buch, das das Vergehen der Zeit in ihrem Inneren und



außerhalb von ihr, in der großen Geschichte, beschreibt“. Der Roman ist durchzogen von einer Melancholie und einem Gefühl von Verlust. Von Zeit, die nie mehr wiederkommen wird, von Personen, die gestorben sind, doch auch von einem jugendlichen Lebensgefühl, das einem irgendwie abhandengekommen ist.

Die Dinge ändern sich plötzlich und schnell. Auf den wirtschaftlichen Boom, der mit der Zuversicht einhergeht, dass all die neuen Dinge das Leben vereinfachen werden, folgt der Überdruß, der sich in der Kälte riesiger Supermärkte in trostlosen Gewerbegebieten manifestiert. Die Jahre einer sexuell unterdrückten Jugend, hin- und hergerissen zwischen „den Sticheleien der Jungen, Jungfrauen seien frigide, und den Vorschriften der Eltern und der Kirche“, werden abgelöst von einer kurzen sexuellen Befreiung, die jedoch bald von neuen Ängsten erstickt wird. Die Perfektion hält Einzug ins Sexleben, der Körper muss schön sein. In den 90er Jahren sind Frauen „mehr denn je unter Beobachtung, ihr Verhalten, ihr Geschmack und ihre Wünsche wurden permanent kommentiert, mal besorgt, mal selbstgefällig“.

Die Form, die Ernaux für ihr Erzählen wählt, ist ungewöhnlich. Stückweise

gleichet sie einer Collage: Kurze Erinnerungen und Bilder lösen sich ab mit der ersten Person Plural, dem „Wir“ der Geschichte der Frauen; und mit Ernaux' eigener Lebensgeschichte, die sie anhand von Fotografien in der dritten Person beschreibt. Auch wenn Ernaux auf diese Weise die Vergangenheit bewahren möchte, „etwas von der Zeit retten, in der man nie wieder sein wird“, ist sie nicht nostalgisch. Es ist eine Tradition, die die Kinder langweilt und die erst mit dem Alter immer kostbarer wird, wenn Verwandte, die früher einmal dabei waren, in Erzählungen lebendig werden, und einem gleichzeitig bewusst wird, dass Zeit vergeht: „Wie das sexuelle Verlangen ist auch die Erinnerung endlos. Sie stellt Lebende und Tote nebeneinander, reale und imaginäre Personen, eigene Träume und die Geschichte.“ Dieses Buch ist der Versuch, das Erinnern in Worte zu fassen, damit eines Tages, wenn man „nur noch ein Vorname“ sein wird, „von Jahr zu Jahr gesichtsloser“, trotzdem etwas bleibt. Das Buch wurde ein großer Bestsellererfolg.

DAS ANDERE MÄDCHEN

2011 veröffentlichte Annie Ernaux „L'Autre Fille“ („Das andere Mädchen“), einen Brief an ihre Schwester, die als sechsjähriges Kind, zwei Jahre vor der Geburt der Autorin, gestorben war.

Der Brief an die tote Schwester, die sieben Monate vor Einführung der Allgemeinen Impfpflicht ungeimpft gestorben war, ist voller Selbstzweifel, eine Art Befreiungsschlag nach so langer Zeit. Aber auch ein Befreiungsschlag gegenüber der Mutter, gegen die sie ein Leben lang angekämpft hat, außer in deren Zeit der Demenz. Der Brief bleibt innerlich distanziert, sie schafft es

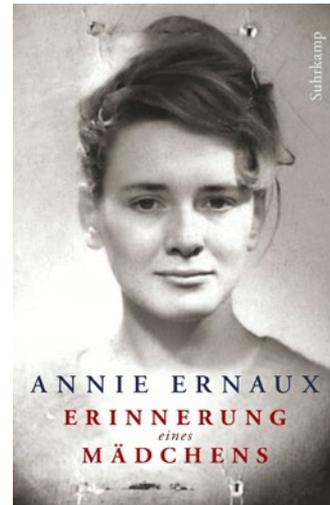
nicht einmal, „unsere“ Mutter oder „unser“ Vater zu sagen. Den Vornamen der Schwester (Ginette) erfährt sie wiederum von einer Cousine, die Eltern sprechen ihn nie aus, auch sie selbst später nur mit großem Widerwillen, sie findet ihn altmodisch, lächerlich, aber auch irgendwie tabuisiert. Die Eltern sagen ihr nie, dass es das Bett der toten Schwester war, in dem sie bis zum Alter von sieben Jahren geschlafen hat, dass es deren Schultasche war, mit der sie zur Schule gegangen war.

Die Eltern haben diese Tochter für sich behalten, in sich verschlossen wie in einem Heiligtum, dessen Zugang ihr verwehrt war. Aber diese Tochter ist auch das, was die Eltern am tiefsten verbindet, sie alle Szenen miteinander und Enttäuschungen übereinander, auch den Mordanschlag, vergessen lässt. Später haben sie dann alle Erinnerungen mit ins Grab genommen, es gibt keine Anekdoten, keine überlieferten Sätze, keine Kinderszenen, nur Leere.

ERINNERUNG EINES MÄDCHENS

Mit „Mémoire de fille“ („Erinnerung eines Mädchens“) veröffentlichte Annie Ernaux 2016 ein weiteres autobiographisches Werk, in dem sie sich mit den im Sommer 1958 gemachten ersten sexuellen Erfahrungen und deren lebenslangem Nachklang beschäftigt.

Sie erzählt, wie sie als Betreuerin in einem Feriencamp ihre ersten (schmerzhaften) sexuellen Erfahrungen macht. „Das große Gedächtnis der Scham“, schreibt sie, „ist sehr viel klarer und erbarmungsloser als jedes andere.“ Denn dieses Gefühl vergisst sich nicht. Der Spur dieser Scham folgt sie beharrlich, wenn sie mithilfe akribischer Archivarbeit ihr Herkunftsmilieu oder sich



selbst als „das Mädchen von 1958“ rekonstruiert, das sexuell benutzt und als „kleine Hure“ denunziert wird und dennoch stolz ist, begehrt zu werden. Als einer der älteren Betreuer, der aussieht wie Marlon Brando, auf einer Party ein Auge auf sie wirft, kann sie ihr Glück nicht fassen. Sie folgt ihm in ein Zimmer, in dem er sie brutal vergewaltigt. Hilf- und ahnungslos liefert sie sich aus, sie wehrt sich nicht. Und sie verliebt sich in diesen Mann, der schnell das Interesse an ihr verliert, sie demütigt, sich lustig macht über sie. Fünfzig Jahre danach fragt sie sich, wie sie von diesem Trauma erzählen soll.

Anders als in „Die Jahre“, wo sie konsequent auf ein Erzähler-Ich verzichtet, gibt es hier ein schreibendes Ich. Das kommt selbstreflexiv, als gegenwärtige Instanz ins Spiel, wenn sie über Briefen, die sie damals an eine Freundin schrieb, grübelt, einem Tagebuch, wenn sie Fotos betrachtet. Wie eine Naturforscherin legt sie Schicht um Schicht frei, wohl wissend, dass sie den Seelenzustand eines Mädchens aus der Zeit, als Begehren und Verbot untrennbar

zusammengehörten, nie ganz hinreichend zu rekonstruieren vermag, heute, da die „ungeheure Kraft“ solcher Redewendungen wie „seine Jungfräulichkeit verlieren“ den meisten abhanden gekommen ist. Diese Geschichte um eine lebenslange Scham wird in einer Sprache erzählt, die nüchtern, wuchtig, ohne Schlacken ist.

In einem Interview mit der TAZ meinte Annie Ernaux kürzlich: „Ich bin eine Frau, die schreibt. Das genügt mir. Ich arbeite beim Schreiben mit meinen eigenen, inneren Bildern, mit den Bildern meiner Erinnerung. (...) Dabei ist die Distanz einfach zu groß, schließlich ist seither unglaublich viel Zeit vergangen. Aber gerade diese Distanz erlaubt es mir natürlich, meine Erinnerungen in ein Narrativ zu verwandeln und zu verdichten. Im Zentrum steht dann eine Frau, die ich einmal war, aber heute nicht mehr bin, und das in einem Kontext, der ein anderer ist als mein gegenwärtiger. Das ist wichtig, dieser Abstand muss da sein. Über Dinge, die erst zehn Jahre zurückliegen, könnte ich vermutlich nicht so ohne Weiteres schreiben.“

A close-up portrait of Salman Rushdie, an older man with a white goatee and glasses, wearing a dark blue shirt and jacket. The background is a soft, out-of-focus green.

PHANTASTISCHE GEWEBE AUS TRÄUMEN, MÄRCHEN, LEGENDEN UND POLITIK

Ein Porträt von Salman Rushdie, zu seinem 75. Geburtstag. Von Simon Berger

Salman Rushdie ist heute einer der weltweit bekanntesten Schriftsteller, nicht zuletzt seit der Fatwa, dem Todesurteil durch den iranischen Staatschef Chomeini am 14. Februar 1989 wegen der Veröffentlichung des Romans „Die satanischen Verse“ – und nun auch einer beinahe tödlichen Messerattacke auf ihn am 12. August 2022 während eines Vortrags in Chautauqua, New York. Salman Rushdie ist aber auch darüber hinaus der heute bedeutendste Autor der indischen Diaspora und einer der Hauptrepräsentanten der postkolonialen Literaturen. Ob man nun sein bisheriges Werk der anglophonen Literatur Indiens, der „asiatischen“ Minoritätenliteratur Großbritannien oder einer sich abzeichnenden neuen Weltliteratur transnationaler Migranten zuordnet – Rushdie hat auf jeden Fall eine nachhaltige Wirkung ausgeübt.

Salman Rushdie bricht mit seinem Roman „Midnight’s Children“ (1981, „Mitternachtskinder“) mit der Dominanz realistischer Erzählungen im indischen Roman, indem er dieses Konzept der Phantastik öffnet, archaisch-indigene Erzählverfahren der mündlichen Tradition mit spielerisch-meta-literarischen Methoden der internationalen Postmoderne verbindet und eine der komplexen Breite seines Indienbildes entsprechend Sprache verwendet. Rushdie hat mit seiner experimentierfreudigen Erzählkunst zugleich dem englischen Roman richtungsweisende Impulse gegeben und nach Autoren wie V.S. Naipaul die Minderheitenliteratur der Immigranten aus der Dritten Welt in Großbritannien gefestigt. Schließlich reiht er sich in die Schar der internationalen Autoren ein, die vom Magischen Realismus eines Gabriel García Márquez bis zur grotesken zeitgeschichtlichen Satire eines Günter Grass ihre Fabulierkunst stets auch mit erheblicher Gesellschaftskritik verbinden.

Am 19. Juni 1947 in Bombay (heute Mumbai), damals Britisch-Indien, geboren, wuchs Salman Rushdie in einer liberalen muslimischen Familie im weltoffenen Bombay auf. Sein Vater, ein Anwalt und Geschäftsmann aus ehemals wohlhabender Familie mit dem Namen Khwaja Muhammad Din Khaliqi Dehlavi, gab sich den Namen Anis Ahmed Rushdie aus Bewunderung für Ibn Ruschd, den spanisch-arabischen Philosophen aus dem 12. Jahrhundert, der in Europa unter dem Namen Averroes bekannt wurde. Anis schickte seinen Sohn im Alter von 14 Jahren auf die Rugby School in England. Am privilegierten King’s College der Universität Cambridge studierte Salman danach Geschichte. Bis zu dem Zeitpunkt, an dem er seinen Lebensunterhalt als Schriftsteller verdienen konnte, arbeitete er am Theater, als freier Journalist und überwiegend als Texter in der Werbung.

Abgesehen von seinem Debütroman „Grimus“ (1975), dessen phantastischer Erzählmodus eher abstrakt bleibt, ist für sein Erzählwerk ein Grundkonzept charakteristisch, das realistische und phantastische Tendenzen so miteinander verbindet, dass der Bezug zum zeitgeschichtlichen Alltag nicht verlorengeht. Die wiederkehrenden Themen der nationalen, sozialen und psychologischen Probleme postkolonialer Identität werden anhand der Lebenswege von abgehobenen oder ausgegrenzten Menschen und deren Familien dargestellt, im Kontext des konkreten Hier und Jetzt.

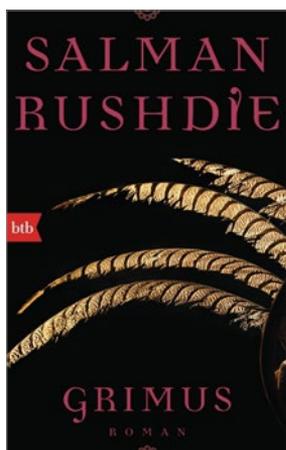
In „Grimus“ flieht der junge Flapping Eagle, nach dem Tode seiner Mutter zusammen mit seiner Schwester. Ein Magier schenkt ihm ein Unsterblichkeitselixier. Zuerst empfindet er die Unsterblichkeit als Segen, später dann als Last. Des ewigen Lebens überdrüssig, sucht er nach etlichen Abenteuern erneut den Magier auf, der ihm nun das Sterben ermöglichen soll. Der Titel „Grimus“ ist ein Anagramm

von „Simurg“, einem Fabelwesen der vorislamischen persischen Mythologie. Rushdie verwebt in seinem Roman Mythologie, Magie, Religion und Philosophie. Viele der Motive, die er hier einsetzt, entwickelt er in seinen späteren Romanen weiter, etwa die Identitätssuche und die Vertreibung.

Sein literarisch bedeutsamster Roman ist „Midnight's Children“ (1981, „Mitternachtskinder“), der anhand der Chronik einer muslimischen Familie und der Lebensgeschichte des Ich-Erzählers Saleem Sinai ein realistisch pralles wie fabulös phantastisches, zugleich ironisch eingefärbtes Bild Indiens entwirft. Saleem gehört zu den „Mitternachtskindern“, die, in der Stunde von Indiens Unabhängigkeit geboren, die neue Nation verkörpern, aber die historische Herausforderung der Entwicklung einer Vielvölkerdemokratie angesichts der konfliktreichen Vielfalt der Sprachen, Religionen, Rassen und Klassen nicht wahrzunehmen vermögen. Als künstliche Staatsgründungen auf dem Boden des multikulturellen Subkontinents bleiben Indien, Pakistan und Bangladesch halb wirkliche, halb fiktionale Gebilde, die im fortwährenden Prozess der Neuerfindung Geschichte machen und Saleem mit seinen lückenhaften Erinnerungen ein Modell für das Geschichte nachschaffende Geschichtenerzählen bieten.

Sein Leben ist entsprechend eng und auch oft auf fatale Weise mit markanten zeitgeschichtlichen Ereignissen verknüpft: vom Bombayer Amtssprachenstreit über einen der Indisch-Pakistanischen Kriege und den pakistanischen Bürgerkrieg bis zur Notstandsperiode unter Indira Gandhi. Saleem richtet sich in seinem, dem eigenen Verfall abgetrotzten Lebensbericht letztlich an seinen Sohn, der eine illusionslosere Generation repräsentiert. Er selbst vertritt das Prinzip der toleranten, imaginativen Überwindung

von Gegensätzen und bemüht sich darum, dem „vielköpfigen Monster“ Indien Stimme zu verleihen, indem er eine bunte Mischung von Typen und Milieus, Situationen und Schicksale einbezieht. Rushdie lässt sich bei der Darstellung indischer Denkweisen zum Spiel mit charakteristischen Motiven inspirieren, die der immer wieder überbordenden Erzählung zugleich ein strukturelles Grundgerüst geben. Ein Motivkomplex dieser Art bezieht sich auf Sehen/Gesehenwerden/Unsichtbar-Bleiben, mit dem das Leitmotiv des Lückenhaften verbunden ist. Ausgehend von der verordneten Verhüllung des weiblichen Körpers wird dies zum Sinnbild der fragmentarischen Wahrnehmung jeglicher Ganzheitlichkeit, ob dies nun die persönliche Identität, die nationale Einheit, die historische Kontinuität oder die erzählerische Ordnung betrifft. Ein Hauptreiz des Romans geht von Rushdies sprachlicher Virtuosität und beziehungsreicher Erzählkunst aus. Er verwendet eine variationsreich modulierte, mal assoziativ abschweifende, dann wieder sprachspielerisch aufblitzende Erzählersprache, bezieht eine auf diverse indische Sprechweisen hin stilisierte Figurenrede ein und bringt eine Fülle oft parodistischer Anspielungen auf europäische und orientalische Literaturtraditionen an, die von der englischen Satire und sozialkritischen Erzählkunst bis zur selbstreflexiven Postmoderne, vom Mythenpersonal der Sanskrit-Epen und dem im Erzählrahmen von „Tausendundeiner Nacht“ bis zum mündlichen Erzählen volkstümlicher Straßenunterhalter und populären, melodramatischen Bollywood-Movies reichen. Rushdie gibt in „Midnight's Children“ der Phantastik seiner Erzählung, gerade wo sie mit realistisch dokumentierter Zeitgeschichte einhergeht, angesichts der eskalierenden Fehlentwicklung wie der Abspaltung und inneren Aufspaltung Paki-



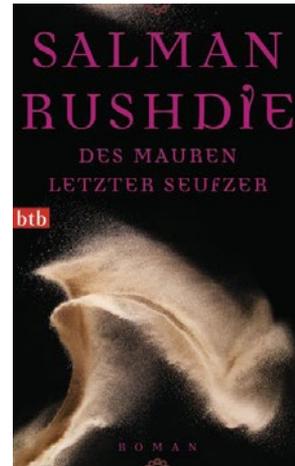
stans oder dem Bankrott indischer Politik in der Notstandsphase zunehmend grotesk-apokalyptische Züge.

Eine Tendenz, die er in „Shame“ (1983, „Scham und Schande“) insofern weitertreibt, als er dort ein Bild von Pakistan unter Zia ul Haq entwirft, das einerseits schon mit der Detailtreue eines politischen Schlüsselromans ausgemalt wird, andererseits auf allegorische Weise satirische Verzerrungseffekte einbezieht und das Geschehen nach der Manier des Schauerromans in einer explosiven Horrorvision kulminieren lässt.

In „Scham und Schande“, angesiedelt in einem halb fiktiven, halb realen Land P. Es könnte Pakistan sein. Oder doch nicht? Wenn ja, dann sicherlich nicht nur. In diesem Roman verknüpft er historische und politische Realitäten in einem phantastischen Gewebe aus Träumen, Märchen und Legenden. Im Mittelpunkt stehen zwei verwandte und verfeindete Sippen. Es entsteht eine Tragödie von Shakespeareschen Ausmaßen, deren Hauptrollen jedoch von Clowns und Gangstern gespielt werden. Und tragende Rollen übernehmen hier auch die Frauen.

In „The Satanic Verses“ (1988, „Die satanischen Verse“) verlegt Salman Rushdie die

Haupthandlung in das multikulturelle London. Anhand zweier muslimischer Inder aus Bombay, des in seinem Anpassungseifer frustrierten Saladin Chamcha und des in seinem Glauben paranoid verunsicherten Filmstars Gibreel Farishta, sowie des „unsichtbaren“, aber vielköpfigen Einwanderergettos im London der Thatcher-Ära werden die Identitätskonflikte und komplexen Veränderungen, die Wanderer zwischen den Kulturen an sich erfahren, in grotesken Verwandlungen dargestellt. Das Hauptfigurenpaar entwickelt sich entsprechend unterschiedlich: Der diabolisierte Saladin findet zu einem Neuanfang in Indien zurück, während Gibreel in seiner engelhaften Selbststilisierung zu Tode kommt – ein im Vergleich zu den destruktiven Schlüssen der vorangegangenen Romane zweiseitiges Ende. Abwechselnd mit dem Hauptstrang der Erzählung sind die als separate Geschichten eingelegten Träume Gibreels von dem Propheten Mahound, der in Arabien eine neue Religion zu etablieren versucht, von einem fanatischen Imam, der im englischen Exil gegen sein verwestlichtes Heimatland intrigiert, oder von einem visionären Mädchen, das sein indisches Dorf auf wundersamer Pilgerreise nach Mekka zu

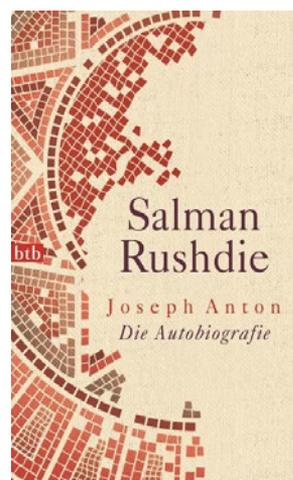
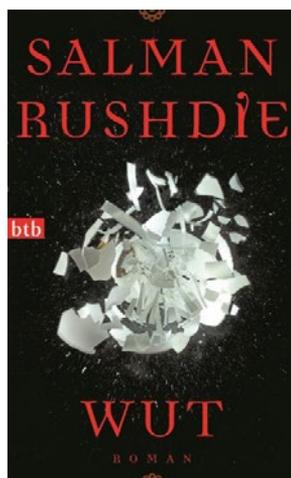
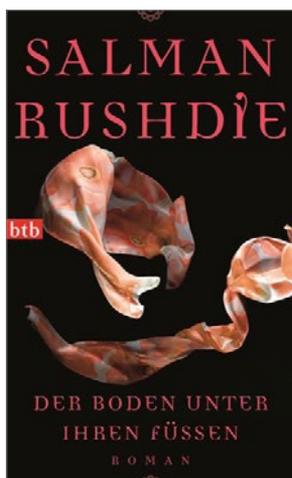


bringen verspricht – alles Varianten der zentralen Migrationsthemen.

Rushdie setzt sich mit der konfliktreichen Situation der asiatischen Einwanderer in England, dem Wahrheitsanspruch und der Gut-Böse-Polarisierung des islamischen Fundamentalismus, dem Prinzip des Wandels und Fragen existenzieller, sozialer und psychologischer Bedeutung auseinander, die er vom Standpunkt säkularer Skepsis, historischer Differenzierung und toleranter Humanität sowie mit einem ausgeprägten Sinn für Ironien beleuchtet. Wenn Rushdie sich in dem Roman zum Anwalt der marginalisierten ethnischen Minderheiten in England macht, indem er für die durch England „Verwandelten“ die Rolle der nun England „Verwandelnden“ beansprucht, so hat ihn die aggressive Ablehnung aus den Reihen der ihm am nächsten stehenden Gruppe besonders verbittert.

Der Roman löste bekanntlich eine spektakuläre Kontroverse aus: Ein Großteil der orthodox islamischen Welt reagierte mit fanatischer Militanz auf die „blasphemische“ Infragestellung der sakrosankten Koranüberlieferung und die „Verunglimpfung“ des Propheten. Die sich pluralistisch verstehende, weithin

säkularisierte westliche Welt hingegen brachte im Namen der freien Meinungsäußerung ihre Betroffenheit darüber zum Ausdruck. Begründet wurde diese Fatwa damit, das Buch sei „gegen den Islam, den Propheten und den Koran“. Chomeini rief die Muslime in aller Welt zur Vollstreckung auf. Die iranische „halbstaatliche“ Stiftung 15. Chordat setzte ein Kopfgeld von zunächst einer Million US-Dollar aus. Rushdie erfuhr von seinem Todesurteil durch eine Reporterin der BBC. Religiöse Autoritäten in Saudi-Arabien und die Scheiche der ägyptischen Azhar-Moschee verurteilten die Fatwa als illegal und dem Islam widersprechend. Auf der Islamischen Konferenz im März 1989 widersprachen alle Mitgliedsstaaten der Organisation der Islamischen Konferenz (Iran ausgeschlossen) der Fatwa. Rushdie erklärte gegenüber der islamischen Glaubensgemeinschaft sein Bedauern über „die Besorgnis, die die Veröffentlichung aufrichtigen Anhängern des Islam bereitet hat“. Aber auch nach dem Tode Chomeinis am 3. Juni 1989 wurde das Todesurteil aufrechterhalten. 1991 wurde das Kopfgeld der Chordat-Stiftung verdoppelt. Rushdie lebte wegen der erhaltenen Morddrohungen in erzwungener



Isolation an ständig wechselnden Wohnorten und unter Polizeischutz. Die zahlreichen Drohungen und Anschläge gegen die Verlage und die Ermordung eines Übersetzers verhinderten den Erfolg des Buches nicht, es erlangte eine weite Verbreitung. Die Drohungen werden bis heute vom Obersten Führer des Iran und Nachfolger Chomeinis, Ali Chamenei, ebenso wie von der Iranischen Revolutionsgarde vertreten. Der Iran erklärte, die Fatwa könne nicht zurückgenommen werden, dies könne nur der Aussteller, der gestorben sei – und erhöhte das Kopfgeld auf fast 4 Millionen Dollar. Rushdie, der inzwischen hauptsächlich in den USA lebte, konnte sich jedenfalls nicht mehr frei bewegen – was durch das Messerattentat am 12. August 2022 in Chautauqua, New York, bestätigt wurde.

Auf diese ganze Affäre reagierte er unter anderem mit „Haroun and the Sea of Stories“ (1990, „Harun und das Meer der Geschichten“), einer dem eigenen Sohn gewidmeten und zugleich an erwachsene Leser gerichteten Erzählung. Der kleine Harun lebt in der Traurigen Stadt im Lande Alifbay. Sein Vater ist der überall beliebte Geschichtenerzähler Raschid. Wenn er erzählt, dann vergessen die

Menschen für einen Moment ihre Traurigkeit und erfreuen sich an seinen Märchen über schöne Prinzessinnen, Gangster und tollkühne Helden. Doch als Raschid von seiner Frau verlassen wird, verstummt er plötzlich. Um seinen Vater dazu zu bringen, wieder Geschichten zu erzählen, begibt sich Harun auf eine abenteuerliche Reise zum Meer der Geschichten, hin zur Quelle des Erzählwassers. Es ist eine Mischung von orientalischem Märchen und Science-fiction und nicht zuletzt eine Parabel auf das elementare Erzählbedürfnis und die repressive Bedrohung der freien Meinungsäußerung.

Mit „The Moor’s Last Sigh“ (1995, „Des Mauren letzter Seufzer“) kehrt Rushdie zur Fiktionalisierung des Subkontinents Indien zurück. Der Roman beschreibt die Geschichte der reichen, christlichen Gewürzhändlerdynastie da Gama-Zogoiby aus Cochin (heute Kochi, Kerala) durch das 20. Jahrhundert aus der Sicht ihres letzten Vertreters, Maroes Zogoiby, dessen Eigenart es ist, doppelt so schnell wie normale Menschen zu altern. Die Familiengeschichte reicht von Maroes’ Urgroßeltern Francisco und Epifania da Gama über deren Söhne Camoens (Maroes’ Großvater)

und Aires sowie deren Frauen Isabella bzw. Carmen bis hin zu seinen Eltern, der Künstlerin Aurora da Gama und dem Cochinchinesen Abraham Zogoiby, der eigentlich von den Sultanen von Granada abstammt. Rushdie lässt Maroos über die Höhen und Tiefen der Dynastie, die vom Cochinchineser Gewürzhandel bis zur Herrschaft über die Unterwelt Bombays und schließlich zur totalen Zerstörung ihres Imperiums und der Flucht Maroos' nach Spanien reichen, berichten. Sein Hauptaugenmerk liegt auf der Geschichte von Aurora und Abraham, die im Hinblick auf den historischen Hintergrund die Wiedervereinigung von Christen und Juden nach 500 Jahren symbolisiert. In der zweiten Hälfte des Romans werden die mafiösen Strukturen in Bombay und der sich allgemein in Indien ausbreitende Hindu-Nationalismus kritisiert.

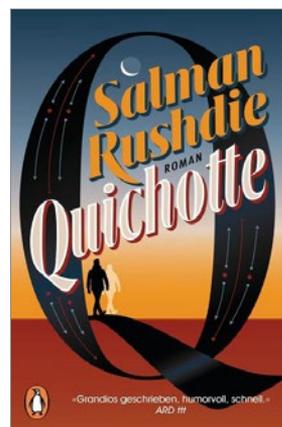
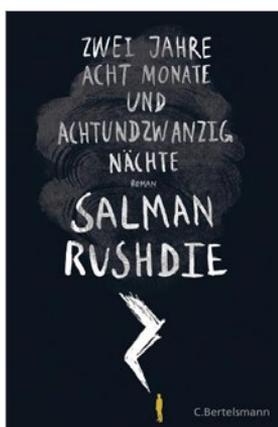
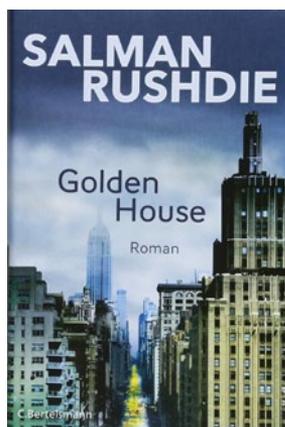
In seinen beiden Romanen „The Ground Beneath Her Feet“ (1999, „Der Boden unter ihren Füßen“) und „Fury“ (2001, „Wut“) greift Rushdie erneut die Problematik der indischen Migrantenschicksale auf, verbindet sie aber mit der erstmals zentralen Liebesthematik und verlegt den Hauptschauplatz in die USA. Im ersten Fall geht es um den Werdegang und die zwischenmenschlichen Beziehungen eines als Halbgötter verehrten und dem Orpheus- und Eurydike-Mythos nachgebildeten Rockstar-Paares und des befreundeten Erzählers, eines Pressefotografen. Im Gefolge der Stationen Bombay-London-USA wird zugleich die aus dem „schiefen Blickwinkel“ des Immigranten in Alternativversionen erfahrene Zeitgeschichte einbezogen.

In „Wut“ präsentiert Rushdie einen aus Bombay stammenden Cambridge-Dozenten und populären Fernsehstar, der in einer furiosen Anwandlung seine Familie und die Karriere im kleingeistigen England verlässt, um in New York unterzutauchen, wo er in einer infernalischen Umwelt jedoch zutiefst verunsich-

ert wird, bis er in der Beziehung zu einer Indianerin eine neue Lebensperspektive gewinnt. Rushdie verarbeitet hier offensichtlich (wie in vielen seiner Werke) auch autobiographische Erfahrungen, die in wiederkehrenden Schauplätzen und Figuren dem Gesamtwerk zudem einen inneren Zusammenhang geben.

Nach einer Sammlung skurriler Erzählungen („East, West“) veröffentlichte Rushdie 2005 den Roman „Shalimar the Clown“ („Shalimar der Narr“). Der Roman ist mitunter eine Hommage an Kaschmir, ein von der Natur gesegnetes Land, in dem Menschen aller Rassen friedlich zusammenleben. Dort verliebt sich die schöne, „himmlische“ Tänzerin Boonyi in einen Hochseilartisten, genannt Shalimar der Narr. Es heißt, Shalimar könne auch ohne Seil durch die Luft gehen. Nicht verhindern kann er jedoch, dass die Zeit des Paradieses sich dem Ende nähert und ein Bürgerkrieg das Land mit Terror überzieht. Zu Ehren von Max Ophuls, Weltkriegskämpfer, Diplomat und nebenbei Drahtzieher beim US-Geheimdienst und großer Frauenfreund, wird ein Fest mit Gauklern veranstaltet. Boonyi tanzt nur für ihn. Der Ex-US-Botschafter in Indien wird vor den Augen seiner Tochter in Santa Monica ermordet. Kashmira/India versucht herauszufinden, weswegen ein islamistischer Terrorist, Shalimar der Narr, ihren Vater, erschossen hat, stößt dabei auf eine private, eine familiäre Tragödie, in der sich das Schicksal Kaschmirs, spiegelt, dieses zerrissenen, beladenen, unerlösten Landes und damit auch die Tragödie um den islamistisch-westlichen Konflikt, um den Clash der Kulturen.

Schon 1999 wurde Salman Rushdie von der Freien Universität Berlin sowie der Universität Lüdtich für sein Lebenswerk mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet. 2004 heiratete er in vierter Ehe das in Indien geborene Model Padma Lakshmi. Die Ehe zerbrach allerdings bereits nach drei Jahren. Von 2004



bis 2006 war er Präsident des PEN American Center und anschließend für zehn Jahre Vorsitzender des PEN World Voices International Literary Festival. Er gehört auch zu den Unterzeichnern des Manifestes der 12 gegen den Islamismus als neue totalitäre Bedrohung, das am 2006 in der französischen Satirezeitschrift „Charlie Hebdo“ veröffentlicht wurde. 2012 veröffentlichte er unter dem Titel „Joseph Anton“ seine Autobiografie. „Joseph Anton“ war der Deckname, den er sich nach Aufforderung der Polizei für sein Leben in der Anonymität zugelegt hatte. Es ist eine Kombination der Vornamen seiner beiden Lieblingsschriftsteller Joseph Conrad und Anton Tschekow. Das schonungslose Buch wird immer wieder als Rushdies bestes Werk angesehen. Dieses außergewöhnliche Buch über einen Schriftsteller, der gezwungen wird, unterzutauchen und in ständiger Begleitung einer bewaffneten Polizeieskorte von Aufenthaltsort zu Aufenthaltsort zu ziehen, beginnt mit jenem Anruf einer BBC-Reporterin, von der er erfährt, dass der Ayatollah Chomeini ihn „zum Tode verurteilt“ hat. Zum ersten Mal erzählt Salman Rushdie seine Geschichte, vom teils bitteren, teils komischen Leben unter bewaffnetem Polizeischutz und von den en-

gen Beziehungen, die er zu seinen Beschützern knüpfte; von seinem Ringen um Unterstützung und Verständnis bei Regierungen, Geheimdienstchefs, Verlegern, Journalisten und Schriftstellerkollegen; und davon, wie er seine Freiheit wiedererlangte. Dass Rushdie dieses Buch schreiben konnte, ist das schönste Scheitern der Islamisten. „Joseph Anton“ ist jedoch nicht nur die Erinnerung an die dunklen Jahre der Morddrohung: Es ist ein Panorama unserer Gegenwart, in der sich die Bedrohung des Islamismus immer dunkler über dem Himmel des Westens und seiner Werte zusammenschließt. Rushdie erinnert an das Bild der Vögel in Hitchcocks gleichnamigen Film und daran, dass man den ersten Vogel, der sich auf das Klettergerüst bei den spielenden Kindern setzt, erst im Nachhinein als „Vorbote“ erkennt. Rushdie scheut sich nicht, einige, die in den Jahren der Fatwa moralisch versagten, mit ihrem Namen zu nennen, darunter einige Politiker.

Rushdie machte immer wieder auf die Gefahren aufmerksam, die von Religionen ausgehen können. 2015 schrieb er etwa nach dem Terroranschlag auf die Satirezeitschrift „Charlie Hebdo“: „Religion, eine mittelalterliche Form der Unvernunft, wird, wenn sie mit moder-

nen Waffen kombiniert wird, zu einer echten Gefahr unserer Freiheiten. Derartiger religiöser Totalitarismus hat zu einer tödlichen Mutation im Herzen des Islams geführt und wir sehen heute die tragischen Folgen in Paris.“ Auf sein Auftreten bei einer Pressekonferenz der Frankfurter Buchmesse 2015 reagierte die iranische Regierung mit einer offiziellen Teilnahmeabsage; einige Verlage mit Sitz im Iran waren dennoch mit einem Stand vertreten, wenn auch nicht direkt neben dem großen offiziellen Stand, der leer blieb.

„Two Years Eight Months and Twenty-Eight Nights“ (2015, „Zwei Jahre, acht Monate und achtundzwanzig Nächte“), dessen Nächte im Titel sich auf 1001 summieren, erzählt eine zeitlose Liebesgeschichte in einer Welt, in der die Unvernunft regiert. Dunia, die Fürstin des Lichts, verliebt sich in den Philosophen Ibn Rush und zeugt mit ihm viele Kinder, die in die Welt hinaus ziehen. Ibn Rush gilt als Gottesfeind, sein Gegenspieler ist der tiefgläubige islamische Philosoph Ghazali. Die Geister der beiden geraten in Streit. Der Kampf des Glaubens gegen die Vernunft beginnt und entfacht einen so furchtbaren Sturm, dass sich im Weltall ein Spalt öffnet, durch den die zerstörerischen Dschinn zu uns kommen. Die Existenz der Welt steht auf dem Spiel. Dunia entschließt sich, den Menschen zu helfen. Mit großer Fabulierlust verwebt Rushdie hier Märchenwelten mit unserer heutigen Wirklichkeit.

Der 2017 erschienene Roman „The Golden House“ scheint mit den Genres zu jonglieren, er ist Liebes- und Gangstergeschichte, Gegenwartsdiagnose, Familien- und Schauerroman in einem. Im Mittelpunkt steht Nero Golden, der aus einem Land kommt, dessen Namen er nie wieder hören wollte, seit er mit seinen drei erwachsenen Söhnen vor ein paar Jahren nach New York gezogen ist und sich eine junge Russin zur Frau genommen hat. Der junge Filmemacher René wohnt im Nachbarhaus

und ist fasziniert von der Familie, die ihm besten Stoff für ein Drehbuch liefert: Aufstieg und Fall eines skrupellos ehrgeizigen, narzisstischen und mediengewandten Schurken, der Make-up trägt und sich die Haare färbt. René wird Zeuge und in einer folgenschweren Episode sogar Teilhaber des dekadenten Treibens im Golden House, dessen Besitzer nicht nur den Vornamen mit Kaiser Nero teilt. Rushdie erzählt hier über Identitäten- und Kulturenüberblendung so farbig wie kein anderer, und den Spott wie auch die diversen Bezüge liefert er immer gleich mit dazu. „Manisches, tollstes Breitwandkino“, wie Shirin Sojitrawalla in der TAZ feststellte.

2019 trieb er mit seinem Roman „Quichotte“ sein Spiel mit Realität und Fiktion auf die Spitze, indem er einen modernen Don Quichotte, einen Handelsvertreter, auf der Suche nach seiner Dulcinea, einer indisch-amerikanischen Fernsehankerin, quer durch die USA ziehen lässt. Er ist ein Reisender, der besessen ist von der „unwirklichen Wirklichkeit“ des Fernsehens. Auf dem Beifahrersitz sitzt Sanchito, der Sohn, den er sich immer gewünscht hat, aber niemals bekam.

Rushdie bewegt sich in diesem grandiosen Roman zwischen Allegorie und Pulp-Fiction, zwischen Quest und Road-Novel, augenzwinkernd und voller Bezüge zur Weltliteratur, zu Film, Gossip und Musik, über Emigranten, Identitätspolitik, Klima, Internet, Trump und die Opioid-Krise fabulierend. Er nimmt Quichottes Abenteuer solcherart mit in unsere Gegenwart und erzählt mithin von Vater-Sohn-Beziehungen, Geschwisterstreitigkeiten, unverzeihlichem Handeln, alltäglichem Rassismus, von Cyber-Spionen, Science Fiction, dem Leben des Mannes, der Quichotte geschaffen hat, und nicht zuletzt vom Ende der Welt. Nicht umsonst gelangte er damit zum fünften Mal auf die Shortlist des britischen Booker Prize.

A close-up portrait of Miljenko Jergovic, an older man with grey hair and a beard, wearing round black-rimmed glasses. He is looking slightly to the right of the camera with a neutral expression. The background is dark and out of focus.

**„NIEMAND VON UNS
HIER HAT NUR EINE
IDENTITÄT“**

Ein Porträt des bosnischen Autors kroatischer Muttersprache Miljenko Jergovic.
Von Peter Klein



Miljenko Jergovic ist ein streitbarer Humanist und ein präziser Chronist gesellschaftlicher Konfliktlinien, so Benedikt Föger, Verleger und Präsident des Hauptverbands des Österreichischen Buchhandels zur Verleihung des Ehrenpreises des Österreichischen Buchhandels für Toleranz in Denken und Handeln an den Bosnier kroatischer Muttersprache. „Miljenko Jergovic scheut sich in seinen preisgekrönten Reportagen und Essays nicht, den Finger in die Wunden der europäischen Gesellschaft und Geschichte zu legen. In seiner Prosa widersetzt er sich bewusst allen politischen Einflüssen und lässt sich durch keine Form des Nationalismus vereinnahmen. Er widersteht damit auch allen Versuchen, die Vergangenheit ruhen zu lassen“, so die Erklärung der Jury.

Miljenko Jergovic ist nicht nur ein außergewöhnlicher Erzähler der Irrungen und Wirrungen im ehemaligen Jugoslawien, sondern auch einer der streitbarsten Publizisten Kroatiens. Der aus Sarajevo stammende Autor floh 1993 während der Belagerung aus seiner Heimatstadt und ist in all seinen Büchern ein Chronist, der den Weg des Vielvölkerstaats in die blutigen Bruderkriege nachzeichnet. Er zeigt dabei nicht nur, was alles verloren ging, sondern auch, was zuvor schon schiefgelaufen ist und zu Wut und schließlich zur Gewalt führte.

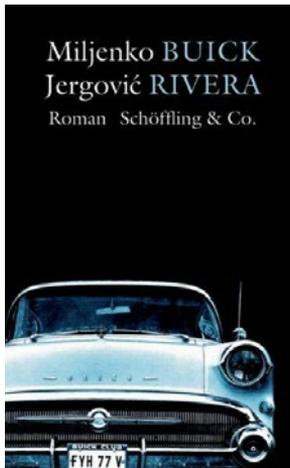
Die ersten Zeitungsartikel von ihm erschienen Ende der 1980er Jahre. Neben der journalistischen Arbeit begann er, Gedichte zu schreiben. Für seine ersten Gedichtsammlungen (seit 1988) bekam er einige Poesiepreise. Er war Redakteur beim Fernsehen und berichtete für die Zagreber Wochenzeitung „Nedeljna Dalmacija“ aus dem seit dem 5. April 1992 von der Jugoslawischen Volksarmee belagerten Sarajevo, das er 1993 ver-

ließ. Seitdem ist er in Zagreb als politischer Kolumnist für verschiedene kroatische und internationale Zeitungen tätig und mitunter Mitbegründer der „Group 99“.

Im Jahr nach seiner Ankunft in Zagreb erhielt er 1994 für seinen ersten Erzählungsband „Sarajevo Marlboro“ den kroatischen Nationalpreis. Der Band besteht aus drei Teilen, dem Prolog „Unumgängliches Detail der Biografie“, dem Hauptteil „Rekonstruktion der Ereignisse“ und dem Epilog „Who will be the witness.“ Der Erzähler erinnert sich an einen Busausflug als Kleinkind nach Jajce. Während der Fahrt werden die Businsassen Zeugen eines tödlichen Verkehrsunfalls. Die Fahrt wird fortgesetzt, als ob nichts gewesen wäre. Im Hauptteil des Buchs wird kleineren Ereignissen im Vorfeld und während des Bosnienkrieges Aufmerksamkeit geschenkt. So erinnert sich der Erzähler an einen Ausflug nach Hvar 1990. Danach trauert er während des Krieges um seinen eingegangenen Kaktus und einen VW-Käfer, auch wenn es ihm schwerfällt, um Menschen zu trauern.

Hinzu kommen Erinnerungen an seine während der Fußballweltmeisterschaft 1986 verstorbene Großmutter, deren Grabstein irrtümlicherweise auf 1996 vordatiert worden war. Der Buchtitel kommt schließlich daher, dass die bosnische Marlboro angeblich dem dortigen Rauchergeschmack angepasst wurde. Im Epilog wird darüber reflektiert, wie es sich anfühlt, wenn eine Privatbibliothek in Flammen aufgeht und dass Bücher in Privatbibliotheken zum größten Teil nicht gelesen werden.

Jergovics Helden sind die kleinen Leute, beschädigt und zerstört von den Schrecken des Krieges, der ihren Alltag und das Zusammenleben im Vielvölkerstaat völlig aus den Fugen hebt. Die einfachen Dinge des täglichen Lebens spiegeln die große Tragödie im



Kleinen und lassen Schrecken und Verzweiflung unmittelbar spürbar werden.

In seinem Erzählband „Karivani“ (1995) erzählt er in lose verknüpften Geschichten knapp und lakonisch vom Leben in Bosnien – von den Eroberungen durch die Türken, über die Präsenz der Österreicher bis herauf zum jüngsten grausamen Krieg. Die Geschichten handeln von Akrep, der zur Legende wurde, weil er einen Skorpion durch das Dorf getragen hatte und mit dem schrecklichen Safet, dem Türkenbesitzer, ein einziges Mal gesprochen hatte; von Dado, dessen Hundemännchen nach seiner ehemaligen Geliebten Majda benannt war und von dem er durch den Krieg getrennt wurde, oder von Josip, dem Niemand, der weder Serbe, noch Muslim, auch nicht Kroat ist, da nicht getauft. Jergovic verwebt Legenden mit historischen Fakten, indem er sie konkret an den Personen festmacht.

Die Erzählungen von „Mama Leone“ (1999) wurden im Schatten der Jugoslawienkriege geschrieben, sind jedoch nie von ihnen verdunkelt. Die in einem Zyklus miteinander verbundenen Geschichten führen die Leser aus einer Welt frühreifer Kindheitswunder und urkomischer Erfindungen, in der die

Verführung durch eine gut erzählte Lüge mehr wert ist als tausend Wahrheiten, hinaus in Welten, die von der Unpracht des Erwachsenwerdens dominiert sind. Er schreibt dabei wunderbarerweise aus der Kinderperspektive, aber ohne diesen Blick zu infantilisieren. Letztlich geht es um das Ende einer Kindheit und ein vom Krieg zerstörtes Beziehungsgefüge.

In „Buick Rivera“ (2002) kann der Bosnier Hasan Hujdur eigentlich mit seiner Existenz zufrieden sein. Vor etlichen Jahren den politischen Auseinandersetzungen in Jugoslawien entflohen, hat er sich in Toledo, Oregon niedergelassen und vertreibt sich seine Zeit mit Pool-Billard. Während alle Träume von einer Hollywood-Karriere längst zerstoßen sind und seine Ehe bereits Abnutzungerscheinungen zeigt, bleibt die große Liebe, sein wertvollster Besitz: der Buick Rivera, Baujahr 1963. Als Hasan mit seinem Wagen in einer Winternacht im verschneiten Straßengraben landet, kommt ihm ausgerechnet ein Landsmann, der Serbe Vuko Šalipur, zu Hilfe, der soeben seine reiche Frau mit 15.000 Dollar in der Tasche verlassen hat. Vuko findet Gefallen an dem alten Buick, gerade, weil er herausfindet, dass Hasan den

Wagen abgöttisch liebt und bietet ihm eben die 15.000 Dollar für den Wagen. Schweren Herzens lässt sich Hasan auf das Geschäft ein. Vuko, der inzwischen den Schlüssel für seinen eigenen Geländewagen in einer Kurzschlussreaktion weggeworfen hat, findet heraus, dass der Buick keine Standheizung besitzt, so dass er nicht in dem Wagen übernachten kann. Er gerät darüber innerlich in Wut auf Hasan. Nach einem Unwetter in Toledo ist dieser spurlos verschwunden, Vuko setzt das Gerücht in die Welt, er habe sich in Afghanistan den Taliban angeschlossen und wird mit der Meldung reich und berühmt. Am Ende wird Toledo als verwahrloster Ort beschrieben und erwähnt, dass der Buick immer noch im Straßengraben liegt.

In „Das Walnusshaus“ (eigentlich lautet der Titel übersetzt: „Walnussgerichte“) erhält der Holzschnitzer August Liscar im Jahr 1905 einen ungewöhnlichen Auftrag: Er soll ein passendes Spielzeug für das ungeborene Enkelkind eines Mannes aus Dubrovnik anfertigen.

Eine schwierige Aufgabe: Aus Walnussholz fertigt er also das verkleinerte Abbild des Hauses der Familie seines Auftraggebers, samt Einrichtung und Bewohnern. Ein großartiges Geschenk für die kleine Regina. So endet das Buch. Der Beginn der Geschichte spielt in der Gegenwart, auf einer Polizeistation, wo sich eine gelangweilte Beamtin mit den ungewöhnlichen Umständen des Todes der verrückten Manda konfrontiert sieht, die eben jene 1905 geborene Regina Sikiric ist.

Und um das Leben dieser Regina, 1905 in Dubrovnik geboren und 2002 dort gestorben, und um ihre Familie ranken sich solcherart jede Menge Geschichten, die das wechselvolle Schicksal der Region, von der dalmatinischen Küste bis ins bosnische Sarajevo, über ein Jahrhundert beschreiben.

Dies alles wird in dem Roman in einer umgekehrten Chronologie des Lebens dieser Frau, die im Alter von 97 Jahren in Dubrovnik starb, erzählt. Anhand ihrer Geschichte und der Geschichte ihrer Familie wird ein intimer Blick auf die Geschichte des 20. Jahrhunderts rekonstruiert, genauer gesagt auf die Ära, die 1878 mit der österreichisch-ungarischen Besetzung Bosnien-Herzegowinas und mit den Kriegen des 18. Jahrhunderts begann und in den 1990er Jahren endete. Die Geschichte spielt in Dubrovnik, Sarajevo, Trebinje, Paris, wohin historische Logik die Familien Sikiric und Delavale leitete.

Es sind hundert Jahre Balkan, auf 600 Seiten im Zeitraffer vor und zurück eingefangen – dabei kommt man natürlich nicht ohne die Schrecken von Krieg und Zerstörung aus. Und so sind es immer nur Atempausen, in denen es friedlich zugeht. Liebe flackert da nur heftig auf und verlöscht sofort wieder. Die Helden leben nicht lange und erleiden meistens einen grausigen Tod. Langlebig sind nur die alten Frauen. Die erzählerische Suada von Miljenko Jergovic ist von überbordender Kraft, bilderreich und sehr oft überaus komisch und auch sarkastisch. Partisanen, Ustascha, Spione, Kommunisten, Mörder, Opportunisten und Titos Getreue – am Ende sind fast alle tot, im Irrenhaus oder sie flüchteten sich in den Alkohol. Bloß das hölzerne Mädchen, das der alte Schnitzer vor das Walnusshaus gestellt hat, scheint glücklich zu sein.

In seinem großen Roman „Ruta Tannenbaum“ (2006, „Ruth Tannenbaum“) zeichnet Jergovic ein Angstpanorama voller grotesker, blutiger und absurder Szenen. Sympathisch ist hier niemand, nicht einmal die titelgebende Hauptperson mit ihren riesigen Augen, ein Kinderstar, der seine jüdische Identität verleugnet. Ruth Tannenbaum, mit etwa acht Jahren als „kroatische



Shirley Temple, entdeckt, feiert große Erfolge auf den kroatischen Bühnen. Es stört sie nicht, für ihre triumphalen Auftritte im eben ans Deutsche Reich angeschlossenen Wien den Namen Christine Horvath annehmen zu müssen, weil Tannenbaum zu jüdisch klingt.

Deutsche Kritiker loben gleich die „geistig starke“ Persönlichkeit Horvaths, sie sei „der Fels ihres kroatischen Stammes“. Tatsächlich leidet sie unter Angst und Minderwertigkeitsgefühlen. Bei der kleinsten Gelegenheit erschlagen die Ustascha Serben, Roma, Juden. Aus Furcht will Ruths Großvater Abraham Singer daher nicht, dass seine Enkelin Sarah oder Rahel heißt. Und Ruths Vater Salomon, auch „Angsthasen-Moni“ genannt, fürchtet nichts mehr als Jude zu sein, weshalb er sich bei jeder Gelegenheit von ihnen distanziert. Das macht sich sein Nachbar

Radoslav zunutze. Er überzeugt Salomon, Ruth einmal in der Woche seiner Ehefrau Amalija zu überlassen. Ruths Mutter Ivka beunruhigt der Vorschlag, denn Amalija ist nach dem Tod ihres Sohnes dem Wahnsinn nahe. Salomon überredet seine Frau mit dem Argument, sie als Juden könnten in Zukunft die Hilfe der christlichen Nachbarn brauchen. Amalija, die die Tannenbaums als Kreuziger von Jesus verachtet, liebt Ruth bald stärker als ihren verstorbenen Sohn – eine Sünde, die in der gläubigen Christin neue Ängste wachsen lässt. Als 1941 die Wehrmacht Kroatien besetzt und die Macht der Ustascha übergibt, katzbuckelt Salomon Tannenbaum erst recht vor dem Nachbarn, zumal Radoslav die Bewährungsprobe als Mörder im KZ Jasenovac glänzend bestanden hat und die Uniform der neuen Herren trägt. Noch während Salomon von einem Usta-

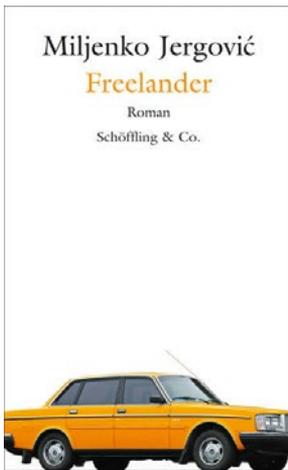
scha-Schergen auf der Straße totgeschlagen wird, fürchtet er noch, dass ihn Passanten als Juden erkennen könnten. Auf solch grausige Szenen läuft es voller Vorahnungen und höchst beredter Verleugnungen zu. Jergovic hat sich dabei an das historische Schicksal des Kinderstars Lea Deutsch angelehnt.

Dieser grandiose Roman über eins der finsternen Kapitel nicht nur der jugoslawischen Geschichte brachte Jergovic den geballten Hass derjenigen ein, die von literarischer Aufklärung über den kroatischen Antisemitismus nichts hören wollten. Als er im selben Jahr für den Islam als eine der angestammten balkanischen Religionen eintrat, geriet er erneut unter Beschuss, selbst der ehemalige Vizepräsident des kroatischen PEN griff ihn öffentlich an. Am 16. April 2007 trat er aus dem kroatischen Schriftstellerverband mit der Begründung aus, dass seine Mitgliedschaft im Gegensatz zu seiner Haltung und seinem Verhältnis zur kroatischen Literatur und Literatur insgesamt stehe. Jahre später, nachdem der von ihm mitbegründete Schriftstellerverband Bosnien-Herzegowinas einen Protestbrief gegen die am 16. Mai 2020 stattfindende Gedenkmesse in der Herz-Jesu-Kathedrale (Sarajevo) für die Opfer des Massakers von Bleiburg veröffentlichte, trat er auch aus diesem Schriftstellerverband aus. Er verurteilte die Verharmlosung des Unabhängigen Staats Kroatien durch die Messe selbst, wie auch die Passivität des Schriftstellerverbands bei den zuvor stattfindenden Straßennamensnennungen von Ustascha-Mitlangern in Sarajevo.

Im folgenden Buch „Freelander“ (2007) erhält der pensionierte Gymnasiallehrer für Geschichte Karlo Adum ein Telegramm, das ihn zu einer Testamentseröffnung in seine Geburtsstadt Sarajevo zitiert. Widerwillig und eigens mit einer Pistole bewaffnet, verlässt er Zagreb und begibt sich auf

eine abenteuerliche Reise. Je näher er in seinem alten Volvo dem Ziel seiner Reise kommt, desto mehr Erinnerungen steigen in ihm auf. Etwa an seine hübsche, grausame „Mama Cica“, die gern mit deutschen und italienischen Offizieren flirtete, an den verrückt gewordenen Vater, an die von der Ustascha erhängten Kommunisten vor der Kathedrale, an die Fahrt zum Meer in einem Bus mit geistig behinderten Kindern und an seine eigenen Verfehlungen in einer Welt voller nationaler Auseinandersetzungen. Der Roman ist zugleich eine Road Novel, ein Bildungsroman und ein Melodram. „Freelander“ ist ein Roman über die vergehende Zeit, ein Buch der Angst, des Zorns und vor allem eines der Trauer. Es ist ein literarisches Geschichtsbuch, das im Blick zurück auch von verpassten individuellen wie gesellschaftlichen Anschlüssen an heute erzählt.

Nach „Buick Rivera“ und „Freelander“ schickt er in seinem Roman „Volga, Volga“ (2009, „Wolga, Wolga“) wieder einen einsamen Helden auf die Reise. So entsteht eine Geschichte, die das Schicksal eines Mannes in zahlreichen Rückblenden mit der politisch-historischen Vergangenheit des ehemaligen Jugoslawiens verbindet. Während des Kommunismus der 70er Jahre sucht der vom Leben gestrafte Dzelal Pljevljak im islamischen Glauben Trost und fährt regelmäßig mit seinem schwarzen Wolga von Split an der dalmatischen Küste nach Livno ins benachbarte Bosnien-Herzegowina, um in der Moschee zu beten. Durch die Begegnung mit einer ebenfalls muslimischen Familie beginnt seine Einsamkeit in einem Land voller Bespitzelung und Verrat gerade zu schwinden, da nimmt die Geschichte auf einer dieser Fahrten plötzlich eine tragische Wendung. Spät erst erfährt man, dass Dzelal im Gefängnis sitzt, weil er mit dem Wolga in der Silvesternacht eine Familie totgefahren



hat. Betrunken. Ausgerechnet er, der sein ganzes Dienstleben lang den Freitag freigegeben hat, um zur Moschee zu fahren. Der Unfall löst im Land eine Debatte aus über Alkohol und Religion, welches von beidem nun schädlicher ist, und ob Fanatismus oder Rausch Unfallursache waren. Der Roman mischt Erinnerung, Unfallbericht und auch Verdrängung.

In „Vater“ (2015) taucht Jergovic dann in die Abgründe seiner eigenen Familiengeschichte ein und gibt gleichzeitig Einblicke in die verworrene und hassdurchzogene Geschichte Jugoslawiens. Am Beginn steht die Nachricht vom Tod seines ihm nahezu unbekanntem Vaters, eines angesehenen Arztes, der sich (ungeachtet der ethnischen Zugehörigkeit) aufopfernd für jeden Patienten eingesetzt hatte. Damals keine Selbstverständlichkeit, zumal dem Vater selbst einst von der eigenen Mutter dringend benötigte Hilfe schlicht verweigert wurde. Sie war nämlich während des Zweiten Weltkriegs fanatische Ustascha-Anhängerin und er hatte für Titos Partisanen die faschistische Ustascha bekämpft. Für die Mutter war das derart unverzeihlich, dass sie sich ihres

Sohnes, als der später an Typhus erkrankte, eben nicht annahm. „Vater“ ist sowohl berührendes Dokument persönlicher Erinnerungen als auch dringliches Plädoyer für Toleranz und Verständigung zwischen verfeindeten Lagern.

„Weil in jeder Familiengeschichte alles Wichtige der Weltgeschichte steckt“, hat Miljenko Jergovic sich in „Rod“ (2013, „Die unerhörte Geschichte meiner Familie“) auf die Spuren seiner eigenen Familie begeben. Als seine Mutter, zu der er kein einfaches Verhältnis hat, im Sterben liegt, reist er nach Sarajevo und bringt sie zum Erzählen über seine Vorfahren.

Dort, wo jede Straße ihn in die Vergangenheit seiner traumatisierten Heimat führt, setzt er sich in einem schmerzlichen Prozess mit ihrem Erbe auseinander. Sie waren Kinder des einstigen Habsburgerreichs, als Eisenbahner Zugereiste und jeder Krieg stellte ihre Identitäten und Loyalitäten neu auf die Probe. Fakten mit Fiktion vermischend und in konzentrischen Kreisen erzählend, zeigt Jergovic in diesem großen Weltentwurf, was das Leben in einem Vielvölkerstaat für den Einzelnen bedeutet, vor allem wenn er

nicht zur Mehrheit gehört, sondern zu den „Anderen“.

Das Buch besteht aus Erzählungen, Dokumenten, Skizzen, Fragmenten, in denen sich fiktive und nicht-fiktionale Teile abwechseln und Reales und Imaginiertes vermischen. Mit vielen autobiografischen Elementen schreibt Jergovic hier eine Saga über die Familie seines Urgroßvaters Karl Stübler, eines Donauschwaben, geboren in Bosovice im rumänischen Banat, der von Beruf Eisenbahner war und sein Leben in Bosnien verbrachte. Seine Töchter heirateten in Bosnien, sein Sohn studierte in Wien und Graz. In seinem Haus wurde Deutsch gesprochen, außerhalb des Hauses Serbokroatisch. Das Land, mit dem er nach Bosnien kam, hieß Österreich-Ungarn, aber er lebte den größten Teil seines Lebens in Jugoslawien. Sein Enkel starb 1943 als deutscher Soldat in Slawonien. Zwei Jahre später holten die Partisanen Karl Stübler ab, um ihn in ein Lager für Angehörige der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien zu bringen, aus dem er nach Deutschland deportiert werden sollte. Er wird von seinen Nachbarn gerettet, die er während des Krieges beschützt und in seinem Haus versteckt hat. Der große Roman verfolgt die Geschichten von Karls Kindern und Enkelkindern bis zum Tod seiner letzten Enkelin, die in Sarajevo lebte, und durchbricht die Familienlinie.

In „Herkul“ (2019, „Der rote Jaguar“) warnt Jergovic vor den Gefahren alter Konflikte auf dem Balkan. Dabei beschreibt er auch eine mögliche Zukunft, die erschreckend real scheint. Die Wege zweier Männer kreuzen sich dabei auf dem Balkan. Der titelgebende Jaguar (darin sitzen Zoran und seine Frau Borcka) fährt auf einer kroatischen Küstenstraße. In einem ehemaligen Urlaubsort erfasst das Auto Herkul, den geliebten Sohn des Bürgerkriegsgenerals Ante Gavran, genannt

Cumur. Dieser „Held“ des Jugoslawienkriegs ist so skrupellos wie chauvinistisch, Emporkömmling des Krieges. Voller Stolz verhilft er weiterhin dem faschistischen Erbe der Ustascha mit Gewalt zur Geltung. Der Unfall wird, angeheizt durch im Internet verbreitete Fake-News, zum Anlass für antiserbische Pogrome, die von offizieller Seite als „unliebsame Vorfälle“ abgetan werden, denn der Ruf Kroatiens soll keinen Schaden nehmen. Die Regierung will die Situation für sich nutzen. Der Furor des Nationalismus bricht sich Bahn, Menschen rotten sich zusammen, um ihre Mitbürger zu ermorden. Das Buch ist eine mörderische, warnende Satire gegen alle, insbesondere gegen Nationalismus und lokalen Faschismus. Es ist ein kurzer Roman über die Gefahr allen Fanatismus und der allzu leichten Verwendung großer Worte.

2016 erschien Jergovic' Roman „Wilimowski“ auf Polnisch aus Anlass des 100. Geburtstags des Dribbelkünstlers Ernst Willimowski, der nach der Torausbeute pro Spiel der effektivste Stürmer der polnischen als auch der deutschen Nationalmannschaft war.

In einem Interview meinte Jergovic vor kurzem, dass „niemand von uns hier nur eine Identität“ hätte. Denn: „Nehmen Sie meine Familiengeschichte: Einer meiner Urgroßväter war ein Banater Schwabe, der in Sarajevo Beamter bei der Eisenbahn wurde. Ein anderer Urgroßvater, ein Schmied, stammte aus Slowenien und fand Arbeit bei den Metallarbeiten am Dom von Sarajevo. Der dritte stammte aus Kroatien und arbeitete in Sarajevo bei der Post, der vierte war aus Ungarn nach Bosnien gekommen. Sie alle aber hätten einander nie kennengelernt, hätte nicht der österreichische Kaiser Franz Joseph I. ein imperiales Bedürfnis verspürt und mit seiner Armee Bosnien-Herzegowina besetzt. Das ist wichtig. Auf diese Weise, nach dieser Logik, bin ich selbst auch ein Zagreber.“

EMINE SEVGI ÖZDAMAR

WANDERIN ZWISCHEN SPRACHEN UND ZWISCHEN ORIENT UND OKZIDENT

Robert Leiner über Emine Sevgi Özdamar, die Trägerin des Georg-Büchner-Preises 2022

Fortzehn Jahre lang ist von ihr kein Buch mehr erschienen, ihr riesiges autobiografisches Projekt wirkte unterbrochen. Lange schien Emine Sevgi Özdamar verstummt zu sein.

Als man dann voriges Jahr endlich „Ein von Schatten begrenzter Raum“, Emine Sevgi Özdamars jüngsten Roman, in den Händen halten konnte, hatte man als Leser ihrer vorigen Bücher das Gefühl, dass man keinen Tag ohne diese Erzählerin auskommen hätte dürfen. Ohne ihre mit den Dingen, Menschen, Tieren, Städten, Zeitstimmungen atmende Sprache, die eben nicht nur eine Sprache ist, sondern eher eine körperliche Erfahrung, die unscheinbar daherkommt und gleich darauf weit ausschwingend volltönig dröhnt. Eine Sprache, die durch das Türkische, das Griechische, das Französische gewandert ist und sich dann ausgerechnet ins Deutsche eingelebt hat. In diesem Jahr also ist sie für die Öffentlichkeit wiedererstanden und erhielt die bedeutendste deutsche Literaturauszeichnung, den Georg-Büchner-Preis.

Für Emine Sevgi Özdamar bedeuten künstlerische und geographische Grenzen nichts: Zwischen Schauspiel, Kino und Literatur ist sie genauso gewechselt wie zwischen der Türkei und Deutschland und Frankreich. Ihren Weg aus dem Istanbul der Siebzigerjahre nach Berlin (Ost wie West) und weiter nach Paris und Bochum und wieder zurück nach Berlin, von Theater zu Theater und Text zu Text, hat sie schreibend immer wieder beschritten: Zuletzt auf den 800 Seiten von „Ein von Schatten umstellter Raum“ (Suhrkamp). Es ist dies ein Lebensbuch, das die Autorin „Roman“ genannt hat, das aber wie ihre Bücher zuvor auch diese Grenzen sprengt. Weil es so lyrisch wie autobiographisch ist und Lektürespuren (Brecht, immer wieder Brecht) sogar mit Fußnoten markiert sind. Das Buch zeigt zuletzt wieder Emine Sevgi

Özdamar als eine kundige Wanderin und Wandlerin zwischen den Sprachen Deutsch und Türkisch und zwischen Orient und Okzident.

Geboren wurde Emine Sevgi Özdamar am 10. August 1946 in Malatya in Ost-Anatolien und ist an verschiedenen türkischen Orten aufgewachsen, zuletzt in Istanbul. Im Alter von 19 Jahren kam sie 1965 als Gastarbeiterin erstmals nach Deutschland und besuchte die Schauspielschule in West-Berlin. Von 1967 bis 1970 lebte sie wieder in Istanbul. Unter dem Druck der türkischen Militärdiktatur, nach kurzer Haft wegen politischer Aktionen und einer Reportage über die Armut kurdischer Bauern in Anatolien, kam sie 1976 nach Berlin zurück.

Sie arbeitete 1976/77 unter der Regie von Benno Besson, Matthias Langhoff und Fritz Marquardt als Regieassistentin und Schauspielerin an der Ost-Berliner Volksbühne. 1978 ging sie mit dem Brecht-Schüler Besson nach Paris und erlangte dort das Diplom als „Maitre de Théâtre“.

Es folgten Theaterarbeiten in Avignon, Berlin, Bochum und München mit Regisseuren wie Franz-Xaver Kroetz, Einar Schleeff, Ruth Berghaus und Peter Zadek und die Regie ihres ersten Theaterstücks in Frankfurt sowie Filmrollen wie in „Yasemin“ von Hark Bohm, „Happy Birthday, Türke“ von Doris Dörrie und „Die Reise in die Nacht“ von Matti Geschonneck.

Ihr erstes Theaterstück war „Karagöz in Alamania“ (1982), eine Auftragsarbeit am Schauspielhaus Bochum, das 1986 im Schauspielhaus Frankfurt uraufgeführt wurde. 1992 folgte „Keloglan in Alamania“. Beide Stücke schildern türkische Gastarbeiterschicksale in absurden, surrealen Bildern, fern von Sozialreportage und Betroffenheitskitsch. Keloglan, der junge Türke in Deutschland, entgeht seiner Abschiebung durch eine



Heiratsburleske. Karagöz („Schwarzauge“), eine berühmte, listig-naive Figur des türkischen Schattenspiels, ist mit seinem philosophierenden Esel auf dem Weg ins gelobte Deutschland, gerät in groteske Situationen und endet buchstäblich gespalten: der eine Karagöz kehrt mit seinem Esel in die Türkei zurück, sein Alter Ego hingegen gewinnt Wohlstand in Deutschland, verliert aber seine Identität und tauscht den Esel gegen einen Opel Rekord.

„Karagöz“ wurde von der Kritik noch zwiespältig aufgenommen, aber ihre beiden folgenden ersten Romane wurden zu literarischen Ereignissen.

„Mutterzunge“ und „Karawanserei“ nehmen das Motiv der Identitätssuche auf und erzählen die Geschichte einer jungen Türkin zwischen Asien und Europa und folgen chronologisch den Stationen der Autorin zwischen Tradition und aufgeklärtem Bürgertum Istanbul, Terror des türkischen Militärs, Frei-

heiten der Berliner Boheme und Agitprop der 68er Generation.

MUTTERZUNGE

„In meiner Sprache heißt Zunge: Sprache. Die Zunge hat keine Knochen, wohin man sie dreht, dreht sie sich dorthin ... wenn ich nur wüsste, wann ich meine Mutterzunge verloren habe“, schreibt sie in ihrem ersten Buch „Mutterzunge“ (1990). Sie lernt Arabisch und nähert sich der Sprache des Großvaters über die arabischen Wurzeln des Türkischen, die mit der Europäisierung von Schrift und Sprache durch Atatürk verloren gegangen waren. Jeder ihrer Romane beginnt und endet mit einer Reise der Nomadin zwischen Zeiten, Kulturen, Sprachen, der die „Mutterzunge“ abhanden gekommen ist.

Die Erzählerin sucht ihre Wurzeln, denn ihrer „Mutterzunge“ Türkisch ist sie durch viele Jahre in Berlin entfremdet. Sie verliebt sich in den arabischen Schriftgelehrten İbni Abdullah, der sie in die Sprache der „heiligen“ Liebe, die Sprache des Korans, einführt. Mittels der „Großvaterzunge“ Arabisch, das vor Atatürks Reformen in der Türkei gesprochen und geschrieben wurde, gelingt ihr eine Rekonstruktion ihrer Herkunft. Begleitend erzählt Emine Sevgi Özdamar das Märchen vom Bauern, der aus seinem armen, aber überschaubaren Dorf ins ferne Deutschland gelangt, aus dem türkischen Märchen wird sodann bundesdeutsche Realität, aus dem Bauern schließlich ein Straßenkehrer. Ein bäuerliches Volk verwandelt sich in die Dienstbotenkaste westdeutscher Großstädte. Zuletzt sinkt sogar Ophelia von der Bühne ihres Heimatlandes zur Putzfrau eines deutschen Theaters hinab.

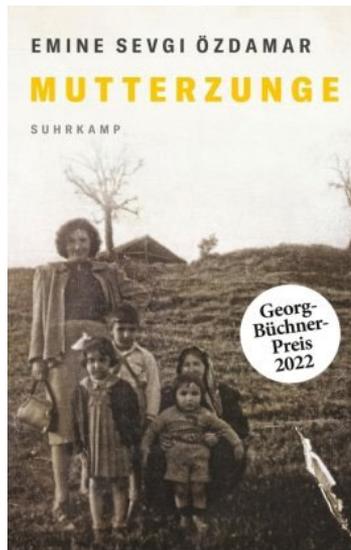
„Mutterzunge“ ist ein feines, kluges, souveränes Buch, das schon zeigt, wie geradezu

unmöglich es ist, wenn man sich darauf eingelassen hat, sich dem Zauber von Özdamars Sprache und ihrer koboldhaften Ironie, die niemanden ungeschoren lässt, zu entziehen.

DAS LEBEN IST EINE KARAWANSEREI

In ihrem aufsehenerregenden großen Roman „Das Leben ist eine Karawanserei, hat zwei Türen, aus einer kam ich rein, aus der anderen ging ich raus“ (1992) schildert sie die Kindheit und Jugend, das orientalische Erbe der Großmutter und Elendsviertel der Städte, den Alltag in der Türkei der 50er und 60er Jahre und viele Umzüge der Familie, eben die sogenannte Karawanserei.

In zehntausendundzehn Episoden wird in diesem prallen Buch von der Geburt der Erzählerin in Malatya erzählt, weiters von den Sprüchen und Weisheiten der Großmutter Ayse, einem Umzug nach Istanbul, Einschulung und Umzug in „die religiöse Straße“ von Yeniyesir. Und die Pubertät in Bursa, Verarmung der Familie, Bankrott des Baugeschäfts des nichtsnutzigen Vaters, Selbstmordversuch der Mutter. Die Erzählerin (Emine ohne Zweifel, auch wenn sie ohne Namen bleibt) entdeckt die Bühne, arbeitet als Statistin in Molière-Stücken am Staatstheater Bursa. Es folgt wieder ein Umzug, dieses Mal nach Ankara, Besuch des Gymnasiums, dann erneut Istanbul, schließlich der Entschluss, nach Deutschland zu gehen: vorläufiger Abschluss also einer Jugend in der Türkei von 1946 bis 1965. Schlussbild des Romans ist ein nach Deutschland fahrender Zug, ein Zug voll türkischer Frauen, die vor der Vermittlungsstelle der deutschen Botschaft in Istanbul ihre Aufnahmeprüfung (inklusive Urinprobe) bestanden haben und sich nun, in einer von Ironie und Sarkasmus getränkten Atmosphäre, aus dem an sie verteilten „Handbuch



für die Arbeiter, die in der Fremde arbeiten gehen“, vorlesen. Der Roman hört dort auf, wo „Mutterzunge“ eingesetzt hatte, in West-Berlin, bei einer jungen Türkin, die auf der Suche ist, ihr eigenes Sprechen wiederzufinden in einem Akt der Befreiung, der gegen die allseitige Entfremdung gerichtet ist.

Der Roman ist gleichsam ein langer Lebens-Film aus einzelnen Bildern, die pausenlos vorüberziehen. Es gelingt ihr immer wieder, diese eigene, privateste Geschichte mit der Geschichte der Türkei zu verweben, doch die Bilder beider Geschichten sind meist phantastisch, überhöht, ergeben letztlich das absolute Gegenteil eines realistischen Türkei-Romans.

Der Islam ist präsent (so grün wie der Schutzumschlag des Buches), die türkische Sprache und ihre Musikalität, die Reformen Atatürks, das neue Alphabet. Über türkische Kultur und über den Zustand der Türkei in den 50er und 60er Jahren wird quasi zwischen den Zeilen berichtet. Während die türkischen Soldaten 1951 im Koreakrieg kämpfen und sich den zweifelhaften Ruf brutaler Nah-

kämpfer erwerben, schauen sich Emines Eltern Filme mit Pürt Lankester und Ave Kartener an. Die Hügel Ankaras werden nachts mit Gecekondü-Häusern überzogen, der türkischen Variante der Favelas. Die Militärs putschen: erster Putsch einer langen Reihe von Putschen, und richten Ministerpräsident Adnan Menderes hin. Politik und Korruption werden ins poetische Sprechen gezogen, der Bosphorus und seine Dampfer, die Verse Orhan Velis (eines großen türkischen Dichters), die todtraurigen, mächtigen und verrückten Hexen-Frauen.

Aber auch die Zuneigung der Frauen untereinander, das vergängliche Leben, der sichere Tod. Zwar kann man als Kind „den Tod mit Totspielen erschrecken“, aber er bleibt immerzu auf den Fersen, und die Heldin betet immer wieder für die Toten, immer länger wird ihre Liste der Toten. Sie betet für die Frauen und für die toten Soldaten und für den toten Molière. Das Gewicht des Todes wächst in dem Buch. Einmal fragt die Mutter die Tochter: „Hat ein Mensch mehr als seine süße Zunge?“, und die Tochter versucht

einen Roman lang dies aggressiv und körperlich oder zärtlich zu widerlegen. Die Reise nach Deutschland am Schluss verkündet schließlich Aufbruch und Befreiung.

DIE BRÜCKE VOM GOLDENEN HORN

„Die Brücke vom Goldenen Horn“ (1998) zeigt die junge Frau anschließend 1965 in Berlin als Arbeiterin bei Telefunken und als Reporterin in Anatolien.

Die junge Türkin bewegt sich im Berlin und im Istanbul von 1968 zwischen Heimweh und Erwachen, zwischen Aufbruch und Alptraum. Sie ist jung, sie will etwas erleben und die Welt entdecken. Also setzt sie sich in Istanbul in den Zug, der die zukünftigen „Gastarbeiter“ nach Berlin bringt. Mit dem Blick des 17-jährigen Mädchens, das zuerst kein Wort Deutsch spricht und deswegen so viel sieht in dem Film, der vor ihren Augen abläuft, erzählt Emine Sevgi Özdamar über das Berlin der 60er Jahre, über ihre Leute, die, wie sie, bei Telefunken arbeiten, im Wohnheim wohnen und bei „Aschinger“ Erbsensuppe essen. In einer Sprache, deren Bilder und Rhythmen aus der türkischen Kultur stammen, erzählt sie die Geschichte ihres Aufwachens als Frau zwischen zwei Welten, der politischen Explosionen und Aufbrüche um sie herum und ihrer Sehnsucht nach dem Theater.

Und dann geht sie mit dem, was sie im brodelnden Berlin der Studentenunruhen gehört und gesehen hat, als junge Schauspielschülerin zurück nach Istanbul, wo sie in ein ganz anderes 68 hineingerät: brutaler und alptraumhafter als alles, was man aus Westeuropa kannte. Eine Welt zwischen türkischer Tradition und Moderne erlebt der Leser hier, zwischen hungernden anatolischen Dörfern und verrückten Künstlerlokalen in

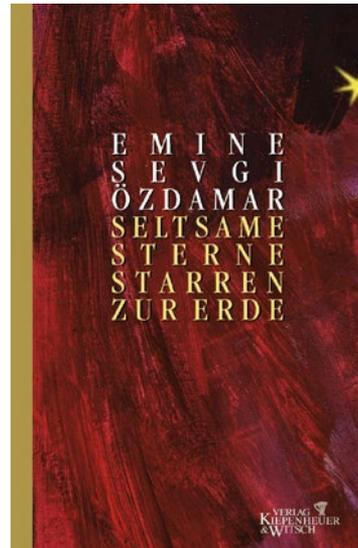
den Städten, ein Istanbul voller Träume und panischer Ängste, wo die Fährschiffe auf dem Marmara-Meer die Menschen täglich hin und her fahren zwischen dem europäischen und dem orientalischen Teil.

Sie trotz ihrer streng patriarchalischen Umwelt ein Stückchen Frauenfreiheit ab, riskiert Liebesabenteuer, um endlich ihren „Diamanten“ (ihre Unschuld) loszuwerden. Eine Jungfrau, so hat sie gehört, kann unmöglich eine gute Schauspielerin sein. Als der Hahnenkampf zwischen Regime und linken Studenten blutig ausartet, muss auch sie sich gefährdet fühlen, und ihre abermalige Reise nach Berlin wird auf fatale Weise mehr als nur die Annäherung an den erhofften Theaterruhm. Durchs Fenster ihres Fluchtzuges grüßt von weitem die Brücke vom Goldenen Horn, Verbindung zwischen Asien und Europa, Symbol der Hoffnung auf Wiederkehr, wenn die Heimat endlich ihren Frieden gefunden hat.

SELTSAME STERNE STARREN ZUR ERDE

Das 2003 erschienene Buch „Seltsame Sterne starren zur Erde“ (nach einem Zitat von Else Lasker-Schüler betitelt) folgt der Pendlerin zwischen dem Ost-Berliner Brecht-Theater an der Volksbühne und der West-Berliner Kommune, die von Otto Mühl gegründet worden war. Es spielt in einem schon versunkenen Berlin, betrachtet wie von einem anderen Stern, voller kleiner und großer Liebesgeschichten und Entdeckungen diesseits und jenseits der Mauer.

Es ist das Berlin Mitte der 70er Jahre. Eine geteilte, eingeklemmte Stadt, und doch voller heftiger und stiller Aufbrüche in Ost und West. Genau dorthin zieht es 1976 die junge türkische Schauspielerin aus Istanbul, noch



niedergedrückt von Erinnerungen an die Militärdiktatur im eigenen Land, aber mit einem großen Traum: das Theater Bertolt Brechts an der Ostberliner Volksbühne kennenzulernen.

Mit staunenden Augen und umwerfendem Witz erzählt Emine Sevgi Özdamar von einem Berlin, das kein Deutscher so je gesehen hat: das Leben ihrer WG-Mitbewohner im Westberliner Wedding und ihrer Ostberliner Freunde in Pankow, die türkischen Einwanderer in der Nachbarschaft, die politischen Ereignisse des „deutschen Herbstes“, die täglichen S-Bahnfahrten zwischen West und Ost, kleine und große Liebesgeschichten und vor allem ihre heiße Liebe zum Theater Heiner Müllers und Benno Bessons, das sie zurück ins Leben holt. Als Regieassistentin an der Volksbühne hält sie die Proben zu Müllers „Die Bauern“ und Goethes „Bürgergeneral“ in faszinierenden Skizzen fest, die diesem Buch einen zusätzlichen Reiz und dokumentarischen Wert geben.

Es sind vielmehr die persönlichen Erlebnisse, der Weddinger Nachbarpuff, die Liebe

zu einem in Dänemark lebenden Briten, die Probleme und Freiheiten in der West-WG zwischen Sex, Liebe und gemeinsamem Baden, die Begegnungen im Transit, die Visa-Probleme im kleinen und großen Grenzverkehr und natürlich die konkrete Theaterarbeit an der Ostberliner Volksbühne, die im Mittelpunkt des Romans stehen. Özdamar gibt hier also einen Einblick in ihre Zeit als Praktikantin an der Volksbühne. Die autobiografischen Berührungspunkte liegen auf der Hand und werden durch den vielfältigen Montagecharakter verstärkt. Dabei bildet das Theater einen eigenen Kosmos aus.

Das Buch erzählt von einem Transit im mehrfachen Sinne. Von dem ganz Realen zwischen West- und Ostberlin, aber auch wieder von der Wanderin zwischen der alten und einer neuen Heimat, zwischen all den menschlichen, alltäglichen, intellektuellen Problemen und letztlich auch der einen eigenen Raum für sich beanspruchenden Arbeit im Theater.

Und letztlich werden die zwei Jahre in Deutschland auch zu einem individuellen



Entwicklungsprozess der Protagonistin, an deren Ende die Arbeit in Paris steht.

Wie in jedem ihrer Romane verbindet sie die persönliche Geschichte mit politischer Gegenwart. Jeder erzählt ein Kapitel im Emanzipationsprozess des namenlosen Ichs und beginnt, wo der Andere endete, und endet, wo der Folgende beginnt. Immer fällt ihr fremder Blick auf die Umgebung, der türkische Blick auf Deutschland, die deutsche Sicht auf die Türkei.

Assoziativ webt Özdamar an einem bunten Erzählteppich, in dem wiederholt das Motiv der Tür auftaucht: „Deutschland ist nur eine Tür, aus der man herausgeht und durch die man wieder zurückkommt. Wie man sich dabei ändert, wie die Sprache und die Ästhetik sich ändern, auch im eigenen Land, hat mich immer beschäftigt“, sagte sie mit Blick auf das Theater. Nun schickt sie ihr Roman-Ich durch bühnenreife Drehtüren. Berlin ist ein großes Gebäude: Heimtür auf, Bustür zu, Fabrik­tür auf, Kaufhaustür zu – ohne Kontakt nach draußen, ohne Abend und von trauriger Komik ist das Gastarbeiterleben zwischen Heim und Stechuhr in „Die Brücke vom Goldenen Horn“. Bei der Karawanserei

steckt die Tür schon im Titel. Auswanderung, Rückwanderung, Fremde, Entfremdung und Bindungen sind ihr Thema, Glücksucher die Figuren und ihre Bücher Entwicklungsromane anderer Art: Emine Sevgi Özdamar psychologisiert nicht, sie zeigt. Sie schreibt nicht: „Ich bin traurig“, sondern „Ich weinte“, und sie beschreibt den Hunger nach Welthaltigkeit, Weltanschauungen und brechtschem Theater.

EIN VON SCHATTEN BEGRENZTER RAUM

Nach dem Militärputsch 1971 musste sie wegen Passformalitäten zurückkommen in die Türkei. Istanbul sieht sie jetzt mit Augen, die vorher Berlin und Paris gesehen haben. Solche Perspektiven sind wichtig in diesem Roman: Es sind nicht die heimatlichen Verbindungen, es sind die Lebenserfahrungen, die die Blicke leiten.

Den türkischen Militärputsch der 70er Jahre versteht sie mit einem Wort des Berliner Dichters Thomas Brasch: „Vor den Vätern sterben die Söhne“. Die Pariser Lebendigkeit steht im Kontrast zu den von den türkischen Nationalisten „getöteten“ Istanbuler Straßen. Aber, andere Perspektive, sowohl in Paris als auch in Istanbul kann man der Sehnsucht nachhängen, nicht aber in Berlin. Berlin ist eine Stadt, „die der Sehnsucht ständig eins ins Gesicht haute“. Und zwischen­durch ist Özdamars Erzählerin in jeder dieser drei Städte und überhaupt an jedem Ort, an dem sie sich befindet, anders fremd.

„Ein von Schatten begrenzter Raum“ holt weit aus und ist streckenweise ein wilder Erzählfluss von 760 Seiten, an dem sie zehn Jahre lang gearbeitet hat. Er umfasst den Zeitraum von den frühen Siebzigern bis nahezu heute; die Pariser Bataclan-Morde werden

ebenso erwähnt wie aktuelle Ereignisse in der Türkei. Erinnerungen überstürzen sich, verschachteln sich. Es bilden sich Themenkomplexe, etwa um die Erlebnisse am Theater oder in der noch geteilten Stadt Berlin. Es ist in dem Buch zwar vieles vergangen und von historischem Edelrost überzogen, doch es geht hier nicht darum, eine vergangene Epoche zu schildern. Vielmehr ist alles auf Vergegenwärtigung ausgerichtet, darauf, die angesammelten Erlebnisse dieses reichen Lebens in die Gegenwart zu ziehen. Es ist, alles in allem, keine „migrantische“ Erfahrung, die hier evoziert wird. Eher geht es um so etwas wie Aufbruch, ein Leben unter vollen Segeln, um Entdeckungen, um Menschen, die man trifft, Zimmer, in denen man sich befindet, Türen, die aufgehen und sich schließen. Und dann allerdings auch immer wieder darum, dass so ein Leben an Grenzen stößt und verhindert wird. Ihre glückliche Zeit begreift die Erzählerin als Phase, in denen die „Hölle eine Pause macht“. Die Hölle, das sind hier der türkische Militärputsch von 1971 oder die islamistischen Terroranschläge aus jüngerer Zeit.

Es ist ein reicher Roman über ein reiches Leben. Er dreht sich um eine einzelne Frau, um ihre Erlebnisse, ihre Erfahrungen, die Wörter, die sie findet, um sie zu beschreiben, und zugleich wirbeln die vergangenen fünfzig Jahre in ihm herum.

Am Anfang dieses Romans sieht man die Erzählerin, eine Frau mit allen biografischen Merkmalen der Autorin, auf einer Insel zwischen der Türkei und Griechenland sitzen und überlegen, ob sie emigrieren soll, wegen des Militärputschs in der Türkei. Sie berät sich mit dem Haus und den Tieren. Die Mosquitos sagen: „Für Deutschland ist der beste Türke in Wahrheit der als Türke verkleidete Deutsche.“ Die Krähen sagen: „Du wirst dich schämen, weil du dauernd ein Thema bist.

Kein Mensch mehr, ein Thema.“ Und die Wände sagen: „Leb hier mit deiner großen Kindheit, mit deinen Toten, und stirb später bei deinen Toten.“ Die Frau sagt: „Ich werde gehen“, und in dem langen Roman ist es, als schreite sie die üblen Prophezeiungen ihrer Mitwesen ab.

Jeder Lernprozess ist in den Büchern von Emine Sevgi Özdamar ein Sprachprozess, ihre Annäherung an Deutschland eine sprachliche, ihr Deutsch kommt aus dem Türkischen: „Zwillingsmützen“ heißt der Büstenhalter in „Die Brücke vom Goldenen Horn“. „Wonaym“ buchstabiert sie ihr neues Zuhause, nicht „Wohnheim“, „Herrscher“ und nicht Herr Scher nennt sie den Meister. Und weil im Türkischen „zerbrochen“ und „beleidigt“ ein Wort sind, ist der zerstörte Anhalter Bahnhof „beleidigt“.

Eine „Wörtersammlerin“ war sie schon früher. Nun wurde aus der Sprachnot ihr Sprachstil. Sprache prägt die Wahrnehmung, weiß die Sprachwanderin Emine Sevgi Özdamar, flicht türkische Redewendungen und Sprichwörter in ihren deutschen Text, spannt in ihren Büchern eine Art Baldachin orientalisch-bunter Bilder über das triste Alltagsgrau und verbindet Beschreibung, Imagination und Assoziation in einer kunstvoll-naiven Sprache.

So selbständig und körperlich wirken die Wörter und Geräusche, dass sie laufen. Geräusche werfen Echos in das tragikomische Slapstick-Geschehen von drei Schnauzbärten, die hinter ihren Wörtern hergehen. „Meine deutschen Wörter haben keine Kindheit, aber meine Erfahrung mit deutschen Wörtern ist ganz körperlich“, sagt sie und vertraut auf ihre Theatererfahrung. „Der Erfahrungsdruck macht den Schriftsteller“, zitiert sie Heiner Müller in „Seltsame Sterne starren zur Erde“ und lässt solcherart geliebte, verlorene Menschen lebendig werden.

ANNA BAAR

DIE ZUMUTUNGEN DER WAHRHEIT

Christine Hoffer über die Schriftstellerin Anna Baar, der gerade der Große Österreichische Staatspreis verliehen wurde

Anna Baar ist für ihre vielstimmigen Textformate bekannt, schreibt Lyrik, Prosa und Essays sowie literarische Stücke zu künstlerischen Produktionen und Ausstellungen.

Sie gilt aufgrund ihres unverwechselbaren musikalischen Erzähltons als eine der markantesten und kühnsten Stimmen und führt ihre Art des Umgangs mit Sprach-Rhythmus und -Melodik in Interviews immer wieder auf die frühe Kompositionsschulung im Musikgymnasium und die Bestimmung ihrer „literarischen Prägephase“ durch „Musikpoeten“ (von Leonard Cohen, Bob Dylan, Neil Young und Patti Smith bis zu Nick Cave, Konstantin Wecker und André Heller) zurück. So hat sie zuletzt zahlreiche literarische Texte zu musikalischen Werken verfasst, etwa zu André Hellers 2019 erschienenem Album „Spätes Leuchten“ oder Texte zu „Der Rosenkavalier“, „Die Frau ohne Schatten“, „Orest“, „Pelléas und Mélisande“ und „Macbeth“.

In diesem Jahr erhält die in Kärnten lebende, zweisprachig (kroatisch und deutsch) aufgewachsene Autorin Anna Baar den mit 30.000 Euro dotierten Großen Österreichischen Staatspreis, der jährlich auf Vorschlag des Kunstsenats vergeben wird und als die höchste Kulturauszeichnung der Republik gilt. Den Preis bekommen verdiente bildende Künstler, Architekten, Musiker und Komponisten, Schriftsteller, Künstler aller Couleur.

Anna Baar wurde 1973 in Zagreb (damals Jugoslawien) als erstes von zwei Kindern einer aus Dalmatien stammenden Mutter, die in Wien Medizin studiert und als Fachärztin für Radiologie gearbeitet hat, und eines österreichischen Vaters geboren. Sie ist zweisprachig in Wien, Klagenfurt und sommers bei den Großeltern auf der dalmatinischen Insel Brac aufgewachsen. Nach der Matura am Musikzweig des Stiftsgymnasiums Vik-

tring studierte sie in Wien und Klagenfurt nach einem abgebrochenen Medizinstudium Slawistik, Theaterwissenschaft und Medienarbeit. 2008 wurde sie an der Universität Klagenfurt zum Dr. phil. promoviert.

DIE FARBE DES GRANATAPFELS

Die breite Öffentlichkeit wurde erstmals 2015 auf sie aufmerksam. Damals las die junge Autorin beim Ingeborg-Bachmann-Preis auf Einladung des Literaturkritikers Stefan Gmünder Auszüge aus dem Manuskript ihres später veröffentlichten Debütromans „Die Farbe des Granatapfels“ über ein Kind zwischen zwei Kulturen. Darin setzt sich die Autorin kroatischer Herkunft mit ihren Befindlichkeiten zwischen zwei Sprachen und Kulturen auseinander. Ihr Roman handelt von der Beziehung einer österreichisch-kroatischen Enkelin zu ihrer kroatischen Großmutter. Jeden Sommer verbringt das Mädchen Ana ohne ihre Eltern bei der eigenwilligen, rechthaberischen, besitzergreifenden, immer qualmenden Oma Nada in Kroatien am Meer. Die Oma, die sich einst vom dünnen Mädchen zur Diva der Flaniermeile ihrer Heimatstadt mauserte, spricht, denkt und handelt kroatisch.

Sie sieht es als ihre Pflicht an, Anas „von der anderen Sprache zugerichtete Zunge“ jeden Sommer aufs Neue zu lösen und die Enkelin zu beschützen, zu belehren, zu erziehen und zu bemuttern. Das über die langen Ferien verwilderte Kind ist hin- und hergerissen, schließlich liebt und schätzt es auch das sommerlose Land, in dem es lebt, und aus dem der Vater kommt. Aber gegen Omas schreckliche Kriegserinnerungen, ihre Vorurteile und Ressentiments gegenüber dem verhassten Fremdland „Esterrach“ kommt sie nicht an.

Fernab also seiner österreichischen Heimat auf einer dalmatinischen Insel in der Obhut der Großmutter findet sich das in ihrer Identität verunsicherte Mädchen nur einen Steinwurf vom Meer entfernt unter dem Blätterdach der Mandelbäume im Lärm der Zikaden. Es hat etwas Paradiesisches und ist zugleich doch auch das Andere, Fremde. Hier die archaische Inselwelt eines Fischerdorfs im Mutter- und Großmutterland, wo man Marschall Tito und seinen Partisanen huldigt und den Sieg über die Deutschen feiert, während diese abermals über das Land kommen, diesmal willkommen, als zahlende Touristen. Dort das bürgerliche, behütete Leben in einer österreichischen Provinzhauptstadt (Vaterland), in der sich der nationalsozialistische Bodensatz lange hartnäckig hält und Jugoslawen hauptsächlich als Gastarbeiter in Erscheinung treten. Es geht Anna Baar um Identitätsfindung, Entfremdung, um das Heranwachsen zwischen zwei Kulturen und Kindheitsschauplätzen, nämlich der archaischen Inselwelt in Kroatien und der österreichischen Welt. Es geht auch um die geschlechtliche Identität, um die Widersprüchlichkeit der Erwartungen, Anforderungen und Zumutungen und um die Zugehörigkeit zu Muttersprache und Vatersprache und um die Großmuttersprache – und insbesondere um Sprachermächtigung und Sprachverlust.

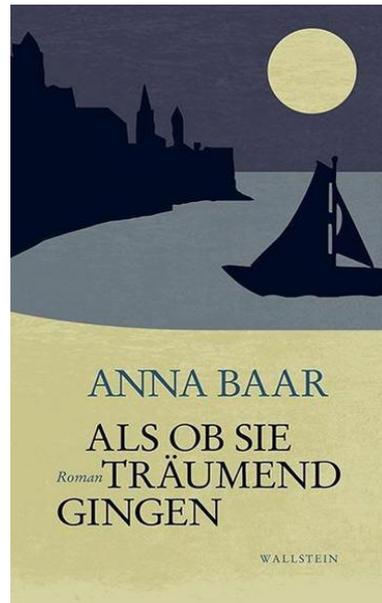
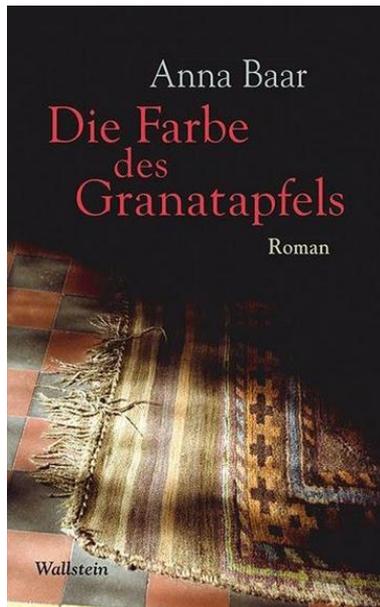
Einfühlsam beschreibt Anna Baar das Dilemma, zwischen zwei Sprachen und Kulturen aufzuwachsen. Die alleinige Taktgeberin ist dabei Nada. Der Vater oder die Mutter werden namentlich nie erwähnt. Die intensiven Gespräche an den langen Ferientagen bei der patriarchalisch geprägten Oma und ihr starker Einfluss durch das Umsorgen verorten die Gedanken, die Entwicklung und das Erwachsenwerden in Kroatien. Dass Ana vieles „Oma zuliebe und Va-

ter zuleide“ tat, daran lässt das erzählende Ich keinen Zweifel. Als sie sprachlich und gesellschaftlich in die Rolle des schwachen Geschlechts gedrängt werden soll, begehrt sie dagegen auf.

Erst mit zunehmendem Alter geht sie bewusster ihren eigenen, wenn auch nach wie vor beschwerlichen Weg, genießt heimlich jedes Wort der Österreichisch sprechenden Touristen und studiert in Wien Slawistik, um endlich auch in Kroatien dazuzugehören. Das Oszillieren zwischen den Sprachen wird von ihr erlebt als „eine rätselhafte Metamorphose, ein neues Lied, das man anstimmte, um den Gesetzen eines anderen Denkens und Fühlens zu folgen“. Als der Krieg in den 1990er Jahren eine neue Sprache, einen neuen Pass und eine neue Währung bringt und an der Wiener Universität ihr Studienfach in Serbisch und Kroatisch getrennt wird, verweigert Ana sich dieser Entwicklung. Schließlich wurde sie in Jugoslawien und nicht in Kroatien geboren. Durch die Schilderung amüsanter Begebenheiten und die lebendige Konfrontation zweier Generationen macht dieser überaus intelligente Roman die Bedeutung von Fremdheit, Sprache, Heimat(en) und omnipotenten Familienmitgliedern für die Identitätsentwicklung von Kindern in interkulturellen Familien nachvollziehbar.

ALS OB SIE TRÄUMEND GINGEN

Für die Arbeit an ihrem zweiten Buch „Als ob sie träumend gingen“ wurde Anna Baar 2017 mit dem Theodor-Körner-Preis ausgezeichnet. Der Roman erzählt in archaischen Bildern die Lebens- und Liebesgeschichte eines Kriegshelden, assoziativ und zugleich scharf konturiert an der Grenze zwischen Tatsachen und Einbildung. Erzählt wird von



einem Mann, dem das Leben und die Zeit das Kämpfen aufgezwungen hat. Dem Ich-Erzähler legt Anna Baar einprägsame Bilder in den Mund. Da liegt einer in einer Nervenheilstalt und so wie das Flügelrad des Deckenventilators drehen sich seine Erinnerungen im Kopf. Gedanken, Bilder, einzelne Sätze, ein stetiges Schwirren, unterbrochen von Ärzten und Schwestern, die ihn immer wieder ansprechen aus einer Gegenwart, die längst nicht mehr die seine ist.

Der Mann heißt Klee, ist alt, bekommt Morphium und am Ende des Romans stirbt er. Als Leser begleitet man ihn über 200 Seiten lang durch ein Leben voller Brüche, Umwälzungen und Kämpfe. Die Orte der Handlung sind nicht ausdrücklich genannt, „Levante“ oder „Illyricum“ heißt etwa die Gegend, aus der er stammt. Er wächst in einem Dorf auf, das von Armut und Dürre geprägt ist, von strengen Regeln und Aberglauben. Mit Jelka, der Hebamme, Hexe und Hure, versteht

sich Klee, der schon als Kind ein Außenseiter ist, gut. Und es gibt Lily, die erste Freundin aus Kindertagen und lebenslange Liebe, und Ida, die Lehrerin, die er schließlich heiratet.

Doch vorher überfallen Fremde sein Land, er wird zum Militär eingezogen, überlebt die Kämpfe, das Land wird besetzt, er kehrt ins Dorf zurück. Er ist unangepasst, widerständig, geht in den Untergrund, kämpft wieder. Es kommen andere Besatzer, die sind noch grausamer als die vorherigen: „Die neuen Männer trugen Schwarz, ihr Schritt war hart, ihr Atem kalt. Ihr Zeichen war der Totenkopf auf Helm und Mantelkragen.“ Sie ermorden Lily und spätestens da zerbricht etwas in Klee, das nie mehr zu heilen sein wird. All seine Erinnerungen drehen sich um diesen Moment, auch Jahrzehnte später noch. Alles, was danach kam, erscheint ihm bedeutungslos: das Töten, der Sieg über die Besatzer, die Anerkennung. Klee wird

schließlich zum Helden, bekommt Orden und sogar ein Denkmal im Dorf. Er wird Vater, fährt zur See, kommt herum in der Welt und landet dann wieder zu Hause. Doch er bleibt abwesend, ganz in sich gekehrt.

Ein Ich-Erzähler, der ebenso wenig identifizierbar ist wie die Topographie seines Lebens, erzählt Klees Geschichte. Es könnte eine Frau sein, die erzählt, vielleicht Klees Enkelin. Im letzten, „Andante“ überschriebenen Kapitel wird deutlich, dass er selbst den Auftrag gegeben hat, seine Geschichte zu schildern. Schließlich war er selbst es, der dem Erzähler einige besprochene Tonkassetten überreicht hatte. Welche Lebensschilderungen darauf zu hören sind, welche der Erzähler dazu erfunden hat, erfährt der Leser nicht. Anna Baar erzählt dies sprachlich präzise an der Grenze zwischen Tatsachen und Einbildungen, innerer und äußerer Wirklichkeit und schafft dabei Bilder, die sich einprägen.

NIL

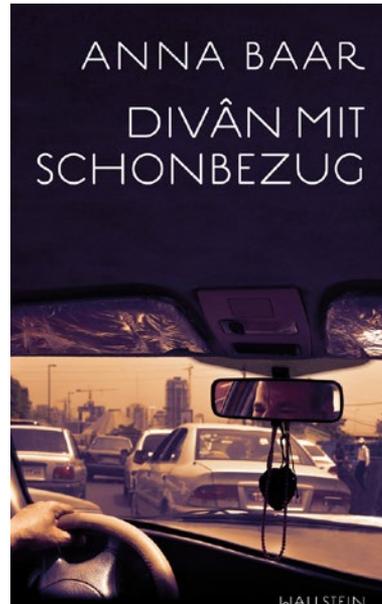
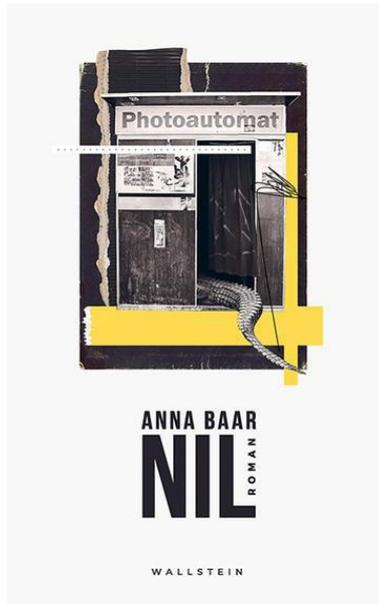
Der folgende Roman „Nil“ (2021), schildert einen Selbstfindungsprozess voller origineller, grotesker und grausamer Bilder, der mitunter als dämonisches, durchtriebenes Werk gelesen wurde, das nicht nur die Grenzen der Erzählkunst auslotet, sondern sie mühelos radikal und rätselhaft durchlöchert.

Eine „Geschichtenerfinderin“ wird beauftragt, ihre Fortsetzungsstory für ein Frauenmagazin in der nächsten Ausgabe zu Ende zu bringen. Fieberhaft entwirft sie ein Endscenario, vernichtet aber die Notizen aus Furcht, es bewahrheitete sich. Was, wenn sich das Geschriebene als biografisch erwies, aber nicht rückwärtsgerichtet, nicht memoirenhaft aus dem Leben gegriffen, sondern wahrsagerisch, mitten ins Leben hinein? Existiert die Erzäh-

lerin denn nur in ihrer Geschichte, fragt sie sich, und: Gibt es daraus ein Entkommen? „Wir werden unsere Geschichten nicht los, ob wir sie nun erzählen oder nicht, manchmal rutscht etwas davon heraus, mitten ins Schweigen hinein, in die stehengebliebene Zeit, zu einem Schwank gekürzt, einer Kurzfilmsequenz. Kann sein, wir tun was hinzu, oder wie lassen was aus, spielen uns zu Helden auf, spielen die andern herunter. Wir stolpern, fallen uns ins Wort. Am Ende trifft alles zu, gerade das Ausgedachte.“

„Nil“, das erinnert die einen an die schlichte blaue Zigarettenpackung, andere natürlich auch an ferne Welten, Ägypten, Barken und Pyramiden, das tropische Ostafrika, den Victoriasee, wilde Tiere und tapfere Entdecker. Mit all dem hat das Buch vordergründig gar nichts zu tun. Und doch entführt es die Leser in exotisch anmutende Gefilde, wenn man darunter etwas versteht, das fremdartig und zugleich zauberhaft wirkt. Das kann ja auch ein Blick in die eigene Kindheit sein, ein gespiegeltes Ich, ein Selbstentwurf, der sich verzerrt, je nachdem, wie nah man ihm kommt. Neben der Ich-Erzählerin gibt es ein kleines Mädchen, deren Vater Direktor eines Zoos ist, aus dem ein Krokodil verschwindet. Eine Frau, die in einem Lokal einem fremden Mann Kapitel aus ihrem Leben diktiert. Dieser Mann kommt sich vor wie ein Filmstar, doch im falschen Film. Und es gibt den Satz: „Es gibt in dieser Geschichte keine Personenbeschreibung.“ Viel Widersprüchliches kommt da zusammen, das dann aber doch irgendwie zusammenpasst. Denn Fiktion und Realität unterscheiden sich nicht voneinander in „Nil“.

Das Buch ist eine poetische Selbstbefragung. Und eine Poetik selbst – was geschieht der Schreibenden, wenn sie sich dem Schreiben anheimgibt? Wirkt eine Fiktion auf die Wirklichkeit ein? Anna Baars Bilder sind



originell, anrührend, grotesk und grausam: Die Mutter, die sich mit einem Küchenmesser auf ein aufblasbares Krokodil stürzt, Liebe am Küchentisch, Geschwister auf dem Küchenregal: „Drei Honiggläser, randvoll mit Formalin, darin die Nasspräparate. Auf jedem ein Klebeschild, Namen in blassblauer Schönschrift – Ilse, Pippa und Klaus.“ „Nil“ ist ein Fortsetzungsroman ohne Ende – immer wieder zu lesen. Und wie in guten Serien erkennt und versteht man dabei immer Neues, ohne dass es je langweilig wird. Es ist ein Roman über das Verhältnis von Realität und Fiktion, Erzählen und Erinnern, mit einem Hang zu exzentrischen Witzen. Denn: „Am Ende trifft alles zu, gerade das Ausgedachte.“

DIVÂN MIT SCHONBEZUG

Den zuletzt veröffentlichten Erzählband „Divân mit Schonbezug“ bezeichnete Anna Baar in einem Interview mit Angela Gutzeit im Deutschlandfunk als „eine Art Weltreise

innerhalb meines Lebensdreiecks“, aus dem sie weitere Kreise ziehe. Wie in fast allen ihrer Essays und Reden geht es vorwiegend um an Minderheiten, Randgruppen und Schwächeren verübtes Unrecht, das Totschweigen unliebsamer Geschichten. Und um die Auflehnung gegen ein Wir-Bewusstsein, das andere ausschließt, identitäres Denken und provinzielle Engstirnigkeit: Lokalpolitiker aus Kärnten etwa, die sich nicht dazu durchringen, früheren NS-Ärzten gewidmete Straßen umzubenennen, reaktionäre Heimatliebe und Geschichtsverdrehung, aber auch komische Familiensagen, Kindheitserinnerungen und Reiseerlebnisse.

Schmerzgrenzen werden überschritten, wo das Verheimlichte in furiosen Wortschwallen hervorbricht, zum Beispiel der von höchster politischer Stelle vertuschte Kinderschänderskandal um den bekannten Kinderpsychiater Franz Wurst.

Es sind 31 Texte auf 150 Seiten, durch die ein roter Faden, der sie zusammenhält, läuft, der sie zu einem Puzzle eines Lebensbilds zusammenfügt. Man erfährt Einiges über eine Frau,

die sich Ich nennt und die mehrere Heimate (Wien, Klagenfurt, Zagreb, die dalmatinische Insel) und zugleich Heimatlosigkeit beschreibt – wie die Autorin.

Die biografische Erzählerin der 31 Geschichten wird zudem zu einem Kollektiv und nennt sich in einem Text „die Kinder“ (wie Ingeborg Bachmann in „Jugend in einer österreichischen Stadt“). Die Miniaturen, Stillleben in diesem Buch sind „Fortschreibungen politischer Reden und Essays“ (so der Verlag) und tragen sich überall in der großen weiten Welt zu, sie beginnen und enden in Teheran. Einen roten Faden liefert die Bewegung, die Reise zwischen den Herkunftsorten und entfernten Orten.

Es sind Geschichten über das Fremde und gleichzeitig Schöne, über das Heranwachsen zwischen den Kulturen, Heimat und Sehnsucht. Heimat wird nicht gefunden, aber sie holt einen ein, taucht im Rückspiegel auf, sobald man ausbrechen will. Von Zagreb, Klagenfurt oder Wien nach Teheran ist es solcherart oft nur ein Gedankensprung. Da wie dort interessiert sich Anna Baar weniger für Schauplätze und angebliche Sehenswürdigkeiten als für das Geheime und Verheimlichte.

Sie sieht genau hin, geht über Schmerzgrenzen, erzählt von der Großmutter, die im Zweiten Weltkrieg gegen die Nazis kämpfte und im jugoslawischen Bruderkrieg vor den eigenen Leuten in ihren Keller fliehen musste, von der einst schönen, bewunderten Frau, die sich als kranke Greisin nicht zurechtmachen lässt für die Freunde aus Kärnten.

Immer geht es um das Anderssein, um den Hass der Deutschkärntner gegen die Kärntner Slowenen und Jugoslawen, den Kindheitsduft von Mandeln und getrockneten Feigen, um Heimatstolz und Heimatscham.

Einmal wütend, dann wieder zärtlich und heiter schreibt Anna Baar gegen die eigene Sprachlosigkeit an, ringt um Worte für das Unsägliche und Beschönigte.

DIE WAHRHEIT IST EINE ZUMUTUNG

Beim Ingeborg-Bachmann-Preis 2022 hielt Anna Baar die traditionelle, viel beachtete „Klagenfurter Rede zur Literatur“. Ihr Titel: „Die Wahrheit ist eine Zumutung“. Und in der Zuerkennung des Großen Österreichischen Staatspreises 2022 an Anna Baar wird ihr Werk folgendermaßen charakterisiert: „Ihre wie Musikstücke komponierten Texte, die voll sprachlicher Schönheit sind und sich immer wieder in beklemmende kafkaeske Abgründe des Albtraums begeben, thematisieren auf ungewöhnliche Art und Weise das Verhältnis zwischen Realität und Fiktion“.

Man würdigte sie weiter als „unverwechselbare Stimme auf der Bühne der Gegenwartsliteratur. Sie ist Sprachkünstlerin im besten Sinne und zeigt uns, was Literatur im Zeitalter der Digitalisierung und Mediatisierung unserer Gesellschaft leisten kann: nämlich in der Kunst der Erzählung und des Romans, authentische Erfahrungen und Erkenntnisse über unsere Gegenwart vermitteln und unseren Sinn für Unrecht, Irrtümer und Versäumnisse, Risiken und Möglichkeiten schärfen. Anna Baar glaubt an die Kraft der Literatur. Sie ist eine Autorin, die uns mit den Zumutungen der Wahrheit konfrontiert und die es versteht, denen, die nicht gehört werden, eine Stimme zu geben. Sprachkraft, Eigensinn und ein individueller Sound machen aus jedem ihrer Bücher ein Ereignis. Anna Baar ist ein Glücksfall für die Kunst des Erzählens und eine hochverdiente Preisträgerin“.

GESCHICHTEN- ERZÄHLER UND SPRACHARTIST

Der bosnisch-deutsche Schriftsteller Sasa Stanisic beeindruckt in seinen Büchern mit Fabulierlust, Phantasie reich tum, Humor, Sprachartistik und empathischer Erinnerungskraft. Von Heimo Mürzl

„Ich komme aus einem Kulturkreis, in dem Geschichtenerzählen so etwas wie eine Charaktereigenschaft ist.“ (Sasa Stanisic)

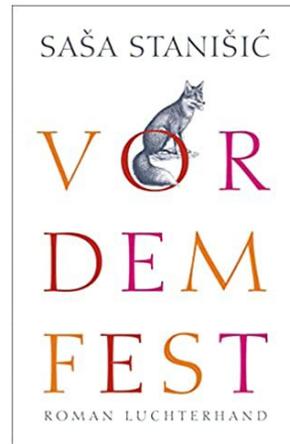
Sasa Stanisic wurde 1978 als Sohn eines serbischen Vaters (Betriebswirt) und einer bosniakischen Mutter (Politikprofessorin) geboren. Nach der Besetzung Visegrads durch bosnisch-serbische Truppen im Bosnienkrieg flüchtete die Familie zu einem Onkel nach Heidelberg. Sasas Mutter fand Arbeit in einer Wäscherei, während sein Vater am Bau arbeitete. Die Eltern wanderten 1998 in die USA aus. Sasa Stanisic blieb in Deutschland, studierte Slawistik und Deutsch als Fremdsprache an der Universität Heidelberg und in Leipzig und promovierte mit einer Arbeit über Wolf Haas. 2005 wurde die literarische Öffentlichkeit das erste Mal auf ihn aufmerksam, als er beim Ingeborg-Bachmann-Preis mit seiner autobiographisch gefärbten Erzählung „Was wir im Keller spielen ...“ den Kelag-Publikumspreis erhielt. 2006 wurde er Stadtschreiber von Graz und veröffentlichte seinen ersten Roman: „Wie der Soldat das Grammophon repariert“.

Sein Debütroman begeisterte Kritik und Leserschaft und wurde in 31 Sprachen übersetzt. Stanisic macht kein Hehl daraus, dass die autobiographisch geprägten Themen Herkunft und (neue) Heimat, (Bürger-)Krieg und Flucht, Familie und Kindheit, Identität und Individualität seine Literatur maßgeblich beeinflussen. Mit und in seinen Büchern versucht er herauszufinden, was es heißt, ein Leben zu führen, was einem am Leben erhält und wie einem ein „gutes“ Leben gelingen kann. Sein kunstvoller und zugleich verspielter Umgang mit der deutschen Sprache, sein stets melancholisch gefärbter Humor und seine geistsprühende und phantasievolle Erzählfreude machen ihn zu einer unverwechselbaren Stimme der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur.

Schon als kleiner Bub lebt Aleksandar, der Held und Ich-Erzähler oft in seiner Phantasiwelt und wird deshalb auch als größter Fähigkeitenzauberer von Visegrad bezeichnet. Sein Versuch, seinen verstorbenen Opa Slavko mit seiner Magie wieder zum Leben zu erwecken, bleibt vergeblich. Seine Lust und Freude am Träumen, Fabulieren und Geschichtenerfinden erhält er sich aber bis ins Erwachsenenalter.

Aleksandar wächst in Visegrad wohlbehütet im Schutz einer weitverzweigten Familie auf. Zwischen feucht-fröhlichen Familienfesten, Amokläufen betrogener Ehemänner, abenteuerlichen Anglererlebnissen an der Drina und den auf- und anregenden Geschichten von Opa Slavko. Mit dem Tod des von ihm innig geliebten Großvaters, einem glühenden Tito-Verehrer, beginnt sich alles zu verändern. Als dann der Krieg mit seinem grausamen Alltag über Visegrad hereinbricht, kann Aleksandar mit seinen Eltern nicht mehr in Visegrad bleiben. Die Mutter ist muslimischer Herkunft und dadurch von den ethnischen Säuberungen durch die Serben bedroht. Die Familie emigriert nach Heidelberg, da dort ein Onkel der Familie wohnt. In seiner neuen – lange Zeit sehr fremden – Heimat erweist sich Aleksanders Fabulierlust als (über)lebenswichtig.

Die kindliche Erzählperspektive mit der märchenhaften, fast ein wenig entrückten Sprache des Heranwachsenden und die mit lebhafter Erzählfreude und überbordender Phantasie geschilderten Geschichten und Anekdoten bilden den besonderen Reiz dieses Romans. Stanisic wählte die Form des Schelmenromans und stattete ihn mit einem ebenso umfangreichen wie originellen Figurenensemble aus. Zusammen mit den aus autobiographischen Erfahrungen und phantasievoll-märchenhaften Erinnerungen gespeisten Geschichten ergibt das große eu-



ropäische Literatur, die unsere Gegenwart mit all ihren Widersprüchlichkeiten und berührenden Momenten widerspiegelt.

Der Roman hat Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Blick und schildert anhand des Lebens einer multiethnischen Großfamilie im kleinen Visegrad, wie Nationalismus und religiöser Fanatismus über den Vielvölkerstaat Jugoslawien hereinbrechen und zum Einsturz bringen. Stanisic lässt seinen Ich-Erzähler mit einem märchenhaften Erzählduktus aus einer Schlüsselloch-Perspektive erzählen. Dieser Kunstgriff ermöglicht es ihm, dem Roman trotz aller geschilderten Grausamkeiten und Schrecklichkeiten einen lebensbejahend-heiteren und letztlich optimistischen Ton zu erhalten. Stanisics Roman vermag es, Bürgerkrieg, Flucht und Exil so zu beschreiben, dass man sich als Leser gleichzeitig informiert, berührt und unterhalten fühlt. Und um eine Spur klüger. Szenen von großer Zartheit und voll warmherziger Empathie werden von Episoden von verstörender Grausamkeit und irritierender Skurrität konterkariert. Wie tragikomisch und mitunter grotesk das Treiben der Menschen sein kann, schildert er anhand eines ganz außergewöhnlichen Fußballspiels, auf das sich

die kriegführenden Serben und Bosnier in einer Kampfpause einigen. Sie verlassen dafür ihre Stellungen und die beschriebene Szene steigert sich zu einem Moment absurden Theaters, als der Ball – es ist der einzige Ball, den die Soldaten noch besitzen und so mitten im Krieg quasi unersetzlich – in ein angrenzendes Minenfeld geschossen wird und ein Spieler das Spielgerät sichern soll. Dafür erhält er eine kugelsichere Weste gereicht, die aber nicht für ihn, sondern für den Ball gedacht ist.

Das stimmig inszenierte und gekonnte Oszillieren zwischen der märchenhaft-magischen Erzählperspektive des Kindes Aleksandar und der distanzierteren Sicht des inzwischen in Deutschland lebenden jungen Mannes fasziniert bei der Lektüre dieses Buches. Als der erwachsene Aleksandar in die Stadt seiner Kindheit zurückkehrt, hat er sich der Nachkriegsrealität Bosniens zu stellen. Sasa Stanisic führt unterschiedliche Kriegs- und Fluchtbiografien zusammen und plädiert für ein Zusammenleben trotz aller Unterschiede und mit all seinen Widersprüchen. Und dafür, dass Menschlichkeit und Nächstenliebe mehr wird, als ein leicht über die Lippen kommendes Bekenntnis.

ERINNERUNGEN, ALTE GESCHICH- TEN UND TRADIERTE MYTHEN

Sasa Stanisics zweiter Roman „Vor dem Fest“ spielt in der verschlafenen wirkenden ostdeutschen Provinz und erzählt die Geschichte des fiktiven Dorfes Fürstenfelde in der Uckermark. Dort bereiten sich die Dorfbewohner wie jedes Jahr auf das große Volksfest vor. Und davon erzählt der Roman mit viel Witz, Warmherzigkeit und Phantasie reichum.

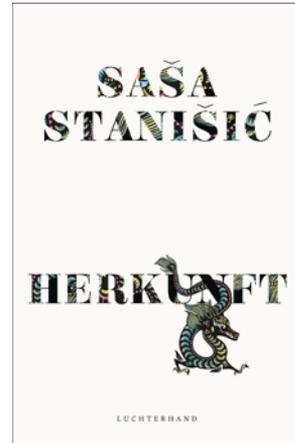
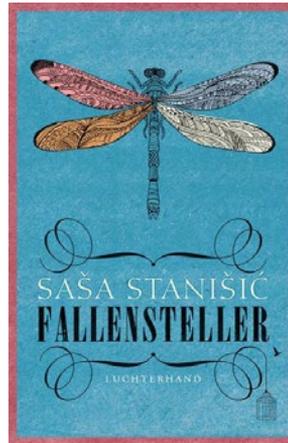
Stanisic gelingt es, Heimatroman, Provinzsatire und Tragikomödie stimmig und lesenswert miteinander zu verknüpfen und das Dorf als eigenständiges, kleines Universum in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen zu rücken. Stanisic selbst beschreibt das so: „Tatsächlich war es auch ein Experiment für mich. Ein Versuch, nicht nur das Dorf zum Leben zu erwecken, sondern Menschen, die ein bisschen auf die Seite der Gesellschaft gestellt werden, in den Mittelpunkt zu rücken. Es war für mich wichtig, ein abgeschlossenes, kleines Universum zu schaffen. (...) Es ist schon eine Sehnsucht, die mitschwingt. Diese Liebe zum Kleinstuniversum, die steckt in mir als Person sehr stark drin.“ Sasa Stanisic sieht sich selbst als klassischen (Geschichten)Erzähler. Die Realität und die Fakten dienen ihm als Fundament für sein von Fabulierlust und Sprachartistik geprägtes Werk. Der gewitzte Geschichtenerfinder und Geschichtenerzähler spielt gekonnt mit Figuren und Motiven aus der märchenhaften Sagen- und geheimnisvollen Mythenwelt, lässt auf artifizielle Art altertümliche Sprache und Archivfunde in seinen Roman einfließen und verknüpft so auf fast spielerische Weise Erzählgegenwart mit einer sehr fernen Vergangenheit.

Im Gegensatz zum Ich-Erzähler Aleksandar in seinem Debütroman „Wie der Soldat das

Grammofon repariert“ ist es in diesem Roman ein „Wir“, das uns die Geschichte(n) erzählt, ein vielstimmiger Chor unterschiedlicher Dorfbewohner. Dieser literarische Kunstgriff ist ein kluger Schachzug von Sasa Stanisic und gewährt ihm viel künstlerischen Spielraum für sein virtuoseres Handwerk zwischen ausgeklügelter Sprachartistik, großer Fabulierfreude und kluger Recherche. Die kollektive Erzählstimme, das „Wir“, sorgt nicht nur im Dorfleben für Zusammenhalt und Ausgleich, sondern auch in diesem kunstvollen Dorfroman für hohe Humordichte.

Für manche der Romanfiguren gab es reale Vorbilder: „Einige werden sich erkennen, andere sind total ausgedacht. Ich habe immer nach interessanten Details gesucht und habe sie passend zu meinen Dorfbewohnern verändert.“ Soweit Sasa Stanisic anlässlich der Veröffentlichung seines Romans. Das originelle Figurenensemble reicht vom Halbstarken Lada, der so gerufen wird, weil er als Dreizehnjähriger mit dem Lada seines Großvaters nach Dänemark gefahren ist, über Frau Kranz, die greise Malerin des Dorfes, die schon jeden Dorfbewohner auf Leinwand gebannt hat und die trübsinnige Dorfhistorikerin mit dem passenden Namen Schwermuth bis hin zum ehemaligen Oberst Wilfried Schramm, der beinahe an der Frage verzweifelt, ob er Zigaretten holen oder sich eine Kugel in den Kopf jagen soll.

Der Autor nimmt die Provinz und ihre Bewohner ernst. Nichtsdestotrotz sitzt ihm der Schalk im Nacken und er präsentiert die Dorfbewohner mit all ihren Schwächen und Eigenheiten mit viel Humor und Ironie. Die oft nur zwei bis drei Seiten umfassenden Geschichten bieten Platz für unterschiedlichste Charaktere und Schicksale und fügen sich im Zusammenspiel zu einem lebendigen Bild des fiktiven Dorfes Fürstenfelde zusammen.



Dem Erzähler-Wir legt Stanisic folgende Sätze in den Mund: „Es wird gehen. Es ist immer irgendwie gegangen. Pest und Krieg, Seuche und Hungersnot, Leben und Sterben haben wir überlebt. Irgendwie wird es gehen.“ Stanisic findet stets den richtigen Ton, seine Bücher haben trotz der ernsten Themen und der dunklen Grundierung eine inspirierend-heitere und lebensbejahende Färbung.

Zwei Jahre, nachdem er mit seinem Roman „Vor dem Fest“ Kritiker und Leser begeistert und den renommierten Preis der Leipziger Buchmesse erhalten hatte, veröffentlichte er einen Band mit zwölf Erzählungen. Die mit fast einhundert Seiten längste und dem Erzählband seinen Titel gebende Geschichte knüpft an seinen erfolgreichen Dorfroman an und bedient sich erneut einer kollektiven Erzählstimme.

Der „Fallensteller“ ist ein geheimnisvoller Fremder, der ausschließlich in Reimen spricht und sich selbst als „Problemlöser“ bezeichnet. Auch der Autor Stanisic präsentiert sich in diesem Buch als versierter Fallensteller. Seine Erzählideen und seine Sprache dienen ihm als verführerisch-lockende Köder. Er versteht es meisterhaft, Menschen zu durchschauen und zu beschreiben, (litera-

rische) Fährten zu legen, mit Pointen zu arbeiten und mit Worten und Geschichten zu verführen. Seine Erzählungen spielen mit Erwartungshaltungen, variieren gekonnt Ton und Färbung und verknüpfen auf geschickte Art und Weise Fakten und Fiktion, Realismus und Phantasie. Die besonders gelungenen Geschichten lassen Stanisics persönliche Vorliebe für Franz Kafka, E.T.A. Hoffmann und Adelbert von Chamisso erkennen.

Drei Geschichten widmen sich der Innen- und Außenwelt des Brauerei-Justizars Georg Horvath. Eine Geschäftsreise nach Brasilien gerät immer mehr zu einer kafkaesken Irrfahrt mit skurrilen Erlebnissen und aberwitzigen Erfahrungen. Schließlich findet sich der Justiziar nach dem Genuss von allzu viel Riesling in einem grotesken Traum wieder und strandet in Bukarest.

Die kürzeste Geschichte des Erzählbandes berichtet davon, dass ein Mann im bosnischen Gebirge im Schnee stecken bleibt. Männer in Trainingsanzügen nehmen sich seiner an. Es sind Hirten, wie sich später herausstellt. Eine mit EU-Geldern gebaute Sprudelfabrik ist ihr Rückzugsort und Lebensmittelpunkt. „Die Fabrik“ steht beispielgebend dafür, wie innovativ und virtuos Stanisic mit Erzählformen

und tradierten Gattungen spielt und ihnen neues Leben einhaucht.

Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass alle Bücher von Sasa Stanisic die Frage nach Herkunft und Identität im Blick haben, sie ironisch und humoristisch drehen und wenden und sich im verführerischen Stanisic-Sound auf Spurensuche begeben. Seine große Kunst besteht darin, seine Fragen in lebendige Erinnerungen und wunderbare Geschichten zu verwandeln.

„Herkunft“ ist Sasa Stanisics vierte Buchveröffentlichung und knüpft mit ihrem Figurenensemble und ihrer unverwechselbaren Mischung aus autobiographischem Erzählen und lustvollem Fabulieren, authentischer Familiengeschichte und artifizierlicher Kunstprosa an seinen Debütroman „Wie der Soldat das Grammophon repariert“ an.

Stanisic erzählt wieder von seiner Kindheit in Visegrad, von der Zeit, bevor Nationalismus, religiöser Fanatismus und Bürgerkrieg seine Familie zwingen, nach Deutschland zu fliehen. Er erzählt aber auch von seiner Teenager-Zeit in Deutschland und von der Freundschaft mit den Burschen vom Parkplatz der Aral-Tankstelle in Heidelberg. Und vom Gefühl, ein Fremder zu sein und immer wieder daran erinnert zu werden: „Wir wurden auch oft daran erinnert, dass man sich in Deutschland an ‚die Regeln‘ zu halten habe. Als seien Regeln anderswo völlig unbekannt. ‚Do reddä märr Daidisch‘. (...) Wer sich an Regeln hielt, auch an solche, die gar keine waren, dem könnte man, so unser Eindruck, das Migrantendasein verzeihen. Und mit jeder Regel, an die man uns erinnerte, erinnerte man uns auch daran: Ihr seid fremd hier.“ Dabei ist jedes Zuhause zufällig. Oder wie es Stanisic beschreibt: „Jedes Zuhause ist ein Zufälliges. Dort wirst du geboren, hierhin vertrieben, da drüben vermachst du deine Niere der Wissenschaft. Glück hat, wer den

Zufall beeinflussen kann.“ Sicherheit, Halt und Geborgenheit findet der Ex-Flüchtling Stanisic in der Sprache, in der Literatur, im fabulierfreudigen Geschichtenerzählen. Dabei erweist er sich als formal überaus versierter Autor, der gekonnt zwischen Wirklichkeit und Fiktion changiert.

Weil Erinnerung ja nie chronologisch erfolgt, springt Stanisic geschickt zwischen Orten, Personen und Lebensphasen hin und her, sammelt Erinnerungsfragmente, fügt sie erzählerisch zusammen und ergänzt sie phantasievoll in seinem Buch zu einem Ganzen. Der Roman wird so zum Echoraum, in dem das Schicksal nachhallt, das so gewaltig und unvorhersehbar mit den Menschen spielt.

Auf der Suche nach seiner Herkunft trifft Stanisic seine betagte und schon ein wenig demente Großmutter, die noch in Bosnien lebt, und führt mit ihr lange Gespräche. Über gemeinsame Erinnerungen, aber auch über die Erinnerungslücken und vermeintliche Wahrheiten, lernen sich Oma und Enkel noch einmal (neu) kennen.

Entsprechend der Vielschichtigkeit und Offenheit des Begriffs „Herkunft“ gestaltet Stanisic auch seinen Roman völlig offen. Er bietet dem Leser die Möglichkeit, selbst zu entscheiden, wie er die Geschichte weiterlesen, ergänzen und weitererzählen will. Mit diesem Kunstgriff verweist er darauf, dass es zwar viele Fragen, aber fast nie eindeutige Antworten und den einzigen und unverrückbar richtigen Weg gibt.

Wer Romane zu den immer zeitgemäßen und zugleich generationsübergreifenden Themen Herkunft, Kindheit, Identität, Krieg, Flucht, Migration und Integration sucht, sollte zu den Büchern von Sasa Stanisic greifen. Ihre Lektüre ist kurzweilig und informativ, regt zum (Weiter)Denken an und weitet das Herz.

REZ ENS ION EN:

ROMANE, ERZÄHLUNGEN, GEDICHTE



Adler, Helena

Fretten

*Roman. Salzburg: Jung und Jung 2022.
177 S. - fest geb. : € 22,00 (DR)*

ISBN 978-3-99027-271-8

Die Geschichte einer Heranwachsenden und später jungen Frau schleicht sich durch den Roman. Und wie! Die Kreationen und Wort-schöpfungen packen die Lesenden beim Schopf und ziehen sie hinein. In einen Auf-stand der Ich-Erzählerin, in ein Eintauchen in das Landleben, deren Familie und die Umge-bung, sowie das Werden der jungen Mutter, die ihre Emotionen schonungslos an die Sei-ten in „Fretten“ nagelt. Die fehlende Liebe der Eltern begleitet sie im Leben und im Buch.

Dabei entwickelt sich die Handlung ne-benbei, wird nicht explizit beschrieben, ist aber immer präsent. So entsteht Literatur! Unzählige Sprüche aus den Mündern der Dorfbewohner:innen sind Material und Stil-mittel für neue Kompositionen.

Ein Roman, der schwer zu beschreiben ist, der gelesen werden muss, um die Verflechtungen vom Rhythmus der Sätze, von der Realität der Figuren und der Schönheit der Sprache aufzunehmen. Drei Aussagen seien hier als

Beispiele angeführt: „Und ich? Ich befinde mich mittendrin und bin nichts weiter als die Berichterstatte-rin meiner Gegenwart. Das frische Blut in meinen Adern sei der rote Faden in meinen Geschichten und die Röte in eurem Gesicht.“

„Das Urvertrauen steckte einem in allen Knochen und mochten sie noch so morsch sein. ‚Eppan wird’s da oben auch noch geben‘, sagte die Urgroßmutter immer, sobald ich Zweifel an etwas hegte. ‚Eppan wird’s schon richten. Eppan schaut auf uns.‘ Eppan war weiß Gott was, aber all ihre Hoffnung und ihr Glaube steckte in diesem Wort.“ „Dort, inmitten dieser Landschaft ... Sie passen nirgends hin und nirgends hinein, es ist ihnen zu-wider, sich einzufügen und unterzuordnen. Sie fretten sich durchs Leben, rein um des Überlebens willen.“

Ich habe nie einen Roman gelesen, in dem es eine ähnliche Dichte an Wort- und Satz-krea-tionen gibt, die nebenbei zu eigenen Assozi-ationen und Erinnerungen geleiten. Die Mut-terschaft der Erzählerin, deren Entstehung, deren Schmerzen, deren Liebe und die Sicht der anderen darauf, sind heftig schön be-schrieben.

Vieles erzeugt Bilder in mir, liest sich wie eine Bildbeschreibung. Womöglich liegen tatsäch-lich Bilder hinter den kreativen Worten von Helena Adler. Und, um doch noch eine kri-tische Anmerkung zu machen: Gegen Ende des Buches, mit der Krankheit, waren mir die Wortspiele um Nuancen zu viel, haben etwas an den Bildern gekratzt, die in mir entstanden sind. Dennoch: In jedem Satz, in jedem verbo-genen Spruch steckt Literatur. „Fretten“ reihe ich in mein kleines Regal der Lieblingsbücher ein.

Luis, eine Gastrezension von literatur-blog.at



Ali, Monica

Liebesheirat

Roman.

Stuttgart: Klett-Cotta 2022.

592 S. - fest geb. : € 25,70 (DR)

ISBN 978-3-608-98498-9

In Monica Alis neuem Roman beschließen die junge Ärztin Yasmin Ghorami und der junge Arzt Joe Sangster zu heiraten. Während Yasmin, wie auch die Autorin des Romans, aus einer bengalischen Immigrantenfamilie stammt, wächst ihr Partner Joe bei seiner Mutter auf, die ihn allein groß bringt und deren offene und feministisch geprägte Weltsicht auch seinen Blick auf Beziehungen, auf Geschlechterunterschiede und Ungleichheiten beeinflusst hat. Sein unzuverlässiger Erzeuger lebt irgendwo an der Grenze zu Schottland. Am Beginn des Romans steht das Treffen der ungleichen Familien bevor und Monica Ali zeigt aus den unterschiedlichen Perspektiven ihrer Protagonisten, die Vorurteile, Ängste und Bedenken aller gegenüber dieser für manche immer noch Grenzen überschreitenden Liaison.

Der Titel „Liebesheirat“ bezieht sich auf Yasmins Eltern: Während Yasmins „Baba“ aus einer Bauernfamilie stammt und seinen sozialen Aufstieg seiner Intelligenz und seinem Ehrgeiz verdankt, stammt ihre „Ma“ aus einer wohlhabenden Familie, gegen deren Wünsche und Vorstellungen sich die junge Frau damals durchgesetzt hat.

Alis Roman ist ein leicht geschriebener, witziger und kluger Roman über die oft im Alltag nicht so einfach lösbaren und überbrückbaren gesellschaftlichen Unterschiede.

Was anfänglich wie ein turbulenter und komischer Liebesroman über zwei Liebende mit unterschiedlichen kulturellen und gesellschaftlichen Hintergründen und Traditionen erscheint, die sich an den Werten und Normen der Elterngeneration reibt, entwickelt sich, je näher die Hochzeit des jungen Paares rückt, bald zu einer Erzählung über die kleinen und großen Revolutionen, die jedes dieser Familienmitglieder zu seiner Zeit durchleben muss und musste.

Julie August



Beckett, Simon

Die Verlorenen

Roman. Hamburg: Rowohlt 2022.

410 S. - kt. : € 16,50 (DR)

ISBN 978-3-499-00187-1

Der brillante Auftakt zu einer neuen Krimireihe vom genialen Simon Beckett. Jonah Colley heißt unser Mann und er ist ein Ermittler. Ich habe mir den Thriller einteilen wollen, nicht gleich am ersten Abend auslesen, nein, genießen. Nur, das geht nicht!

Es ist so spannend, so packend und so traurig letztendlich, dass die 355 Seiten des Buches wie eine Kurzgeschichte gelesen waren. Simon Beckett schafft es auch immer wieder, dass er mit unseren Urängsten spielt (ver-

dammt gut spielt) und uns dabei ziemlich lange zappeln lässt.

In der Geschichte ist zehn Jahre zuvor etwas Furchtbares passiert. Jonah's Frau schickt ihn mit dem kleinen Sohn, Theo, auf den Spielplatz. Harmlos. Wenn da nicht die Tatsache wäre, dass Chrissie, seine Frau, eine Affäre hatte, dass Jonah nach einem langen Dienst todmüde war und dass sich noch zwei Menschen beim Spielplatz befanden: ein verdächtiger Mann auf einer Bank, die Jonah und Theo beobachtete und eine junge Mutter mit einem Kinderwagen. Jonah sieht den glücklich quiet-schenden Theo und ist einfach nur müde. Er ist wahrscheinlich nur ganz kurz eingenickt, ein Sekundenschlaf, nicht mehr und als er wieder aufsaß, war Theo weg. In der Nähe des Spielplatzes gibt es einen halboffenen Kanalschacht, wo er einen Schuh von Theo findet. Theo wird nie wieder gefunden.

Chrissie und Jonah lassen sich scheiden. Jonahs bester Freund, Gavin, zu dem er auch zu dieser Zeit den Kontakt „verloren“ hatte, meldet sich jetzt mit einem seltsamen Telefonat wieder. Jonah soll doch um Mitternacht in ein Gebäude am Kai kommen. Gavin meint, er habe etwas furchtbar falsch eingeschätzt. Was Jonah in dem Gebäude vorfindet, lässt einem die Haare zu Berge stehen. Mehrere Leichen, in Plastikfolie eingewickelt und eine Person, eine Frau, auch eingewickelt, aber noch lebend. Im Inneren der Folie wurde ungelöschter Kalk aufgebracht. Was Jonah dann noch findet, ist die Leiche seines Freundes Gavin, vielmehr, seines ehemaligen Freundes und Partners.

Die Geschichte ist aber nicht so einfach gestrickt. Denn nun treten Ermittler auf, die Jonah die ganze Geschichte nicht abnehmen wollen. Dann gibt es den Sohn von Gavin, der sich auch sehr verdächtig verhält. Schließlich besucht eine Journalistin Jonah im Spital (er wurde im Lagerhaus zusammengeschlagen),

um an Informationen zu kommen. All diese Erzählstränge finden schließlich ihre Verknüpfung in einem wahren Feuerwerk an Spannung, Tragik, Resignation und einem Funken Hoffnung. Ich freue mich schon auf weitere Krimis mit Jonah Colley. The best of the best.

Mario Reinthaler



Berg, Sibylle

RCE

*#RemoteCodeExecution. Roman.
Köln: Kiepenheuer & Witsch 2022.
694 S. - fest geb. : € 26,80 (DR)*

ISBN 978-3-462-00164-8

„Man bräuchte einen Neustart. Aber wer sollte das tun? Und was sollte danach kommen? Wogegen sollte man sein und kämpfen und anschreien?“ Sybille Berg unternimmt diesen Versuch in ihrem mehr als 600 Seiten starken Roman.

Eine Gruppe von internationalen Hackern, hochbegabten Utopisten und Nerds macht es sich zur Aufgabe, die sich selbst überholende Technik und Digitalisierung mit ihren eigenen Waffen zu schlagen: „Die neue Technik eröffnet perfekte Möglichkeiten zur Überwachung, Veränderung und Manipulation menschlicher Gedanken und Verhaltensweisen, zur Steuerung und Beeinflussung von Körperfunktionen sowie zur Vorhersage, Diagnose und Behandlung von Krankheiten.“ „RCE“ steht für Remote Code Execution und

ist eine Form der digitalen Fernsteuerung, die Cyber-Attacken ermöglichen.

Der Wunsch nach einem Neubeginn, einem Reset angesichts des weltweiten Wahnsinns soll der Leserschaft eine gedankliche Pause in der Endlosschleife der Weltuntergangsphantasien verschaffen, sagt sie auch so ungefähr in einem Interview. Bergs neuer Roman kann als Fortsetzung von „GRM. Brainfuck“ gelesen. Es ist schon längst Schluss mit Illusion und Idylle bei Sybille Berg. Gut recherchiert, enttarnt sie wortgewaltig die gegenwärtigen Entwicklungen und die heuchlerischen Masken, indem sie wirklich kein noch so heikles Thema unberührt lässt, das medial zirkuliert. Diese Fülle und Unübersichtlichkeit simuliert ein stückweit auch den drohenden Kollaps aller Systeme. Pause und Zuversicht sieht jedenfalls anders aus.

Juli August



Birgisson, Bergveinn

Antwort auf den Brief von Helga

*Roman. Salzburg: Residenz 2022.
137 S. - fest geb. : € 20,00 (DR)*

ISBN 978-3-7017-1755-2

Der Schafbauer Bjarni ist mit Unnur verheiratet, die nach einer misslungenen Operation keine Kinder mehr bekommen kann. Eines Tages trifft er zufällig die hübsche Helga, und bald entstehen Gerüchte, dass er eine Affäre mit ihr hätte. Das üble Gerede ufert immer mehr aus, und er beginnt immer stärker an

Helga zu denken, ja wird nahezu besessen von ihr. Schließlich kommen die beiden sich wirklich näher, und bald erwartet Helga ein Kind. Sie möchte unbedingt mit ihm nach Reykjavik ziehen. Er will jedoch auf dem Land bleiben, wo neun Generationen lang seine Vorfahren lebten, arbeiteten und sich abmühten. Er kann und will sein Land und seinen Hof nicht aufgeben.

Außerdem ist er nicht sicher, ob er für die Familie aufkommen und die beiden Kinder Helgas lieben könnte. Er fürchtet, am Bettelstab zu enden. Manches Mal kommt ihm sogar der Gedanke, Helgas Mann in einen tödlichen Unfall zu verwickeln. Nachdem er sich entschieden hatte, nicht mit Helga nach Reykjavik zu gehen, beginnt er nachzudenken, warum es nicht gut hätte ausgehen können. Dabei philosophiert er über die Veränderung der Menschen, die in die Stadt ziehen und nur noch Geld und Konsum im Sinn haben, die sich unterhalten wollen und die alten Sitten Islands vergessen.

Nach einem Selbstmordversuch erlischt Bjarnis Lebensfunke und im Alter ist er nicht mehr sicher, ob er sich wirklich nach Helga sehnt oder ob er sich nur krankhaft selber quält. Als er aber erfährt, dass Helga sich scheiden lässt, erwachen in ihm neue Hoffnungen. Ein Besuch bei Helga und ein Zusammentreffen mit ihrem Mann arten in eine Handgreiflichkeit aus. Er ist am Boden zerstört. In einem Brief danach gesteht Helga ihm ihre noch immer bestehende Liebe zu ihm und bittet ihn neuerlich, mit ihr in die Hauptstadt zu ziehen. Aber Björn antwortet nicht. Erst im hohen Alter schreibt er ihr und erklärt ihr alles.

Ein weiterer großartig geschriebener und ausgezeichnet übersetzter Roman des isländischen Autors, dessen erdverbundene, kraftvolle und doch so gefühlvolle Sprache den Leser faszinieren muss. Ihm ist eine beeindruckende Wehklage gelungen gegen die Land-

flucht, gegen den schmerzlichen Verlust des mit der Natur tief verwurzelten Menschen, der in die Stadt zieht und mit den modernen Errungenschaften seinen alten Bezug zum Land verliert.

Traude Banndorff-Tanner



Bolin, Gunnar

Die Kinder des Hofjuweliers

*Roman. Wien: Czernin 2022.
442 S. - fest geb. : € 28,00 (DR)*

ISBN 978-3-7076-0772-7

Gunnar Bolin ist ein bekannter schwedischer Journalist, der in seinem Buch „Die Kinder des Hofjuweliers“ die Geschichte seiner Familie aufarbeitet. Die Bolins waren im Zarenreich bekannte Juweliere, die den Hof belieferten. Aber der Sturm der Revolution zerstörte die gesellschaftliche und vor allem die finanzielle Grundlage der Familie. Ein Teil der Familie geht nach Schweden, wo sie noch eine Villa besitzen, aber man versucht auch in London ein neues Geschäft aufzubauen.

Mit der Heirat von Wilhelm Bolin mit Maria Seitz kommen in die schwedisch-russische Familie nicht nur eine Österreicherin, sondern auch wieder die Wirren der Politik. Sie ist die Schwester des Wiener Bürgermeisters Karl Seitz. Maria bekommt fünf Kinder und dann wird der Roman kompliziert, da es (naturgemäß) immer mehr Personen gibt. Die Großfamilie wird, wie alle Menschen ganz Europa, in die ungeahnt dramatischen Wirren der Vor-

kriegszeit hineingezogen. Aber immer hat die Familie ihren schwedischen Zufluchtsort und man jammert auf hohem Niveau.

Karin, eine Tochter Marias, heiratet den Österreicher Ernst Hoffenreich, einen Juristen, Sozialisten und Bürgermeister in Sauerbrunn und langweilt sich. Sie trauert dem einstigen gesellschaftlichen Status ihrer russischen Familie nach, obwohl sie noch immer privilegiert ist. Die Zeiten werden immer schlechter und unsicherer und trotzdem kann man immer wieder nach Schweden auf Sommerfrische fahren. Der Zweite Weltkrieg stellt aber auch in dieser Familie die Weichen.

Neben den vielen privaten Einblicken hat Gunnar Bolin auch versucht, die politische Lage in Österreich bis 1945 in kurzen Schlaglichtern aufzurollen. Man muss diesen Roman allerdings sehr genau und konzentriert lesen, denn die vielen Personen und ihre Kosennamen verwirren beim Lesen.

Die Sequenzen aus den Briefen sind oft kurz, Kommentare und fiktive Gespräche wechseln sich ab. Man kann mit keiner Person eine Beziehung aufbauen und verliert oft den Überblick durch die generationsübergreifenden Erzähleinheiten. Schön wären dazu auch alte Fotos, die es sicher in der Familie noch gibt. Dafür ist die Ahnentafel eine wertvolle Hilfe, um sich in der weitverzweigten Familie zurechtzufinden. Gunnar Bolin ist Journalist und das kann er in diesem Familienroman nicht leugnen.

Renate Oppolzer



Cameron, Peter

Was geschieht in der Nacht

Roman. München: Liebeskind 2022.
272 S. - fest geb. : 24,80 (DR)

ISBN 978-3-95438-149-4

Ein mittelaltes Ehepaar aus den USA fährt mit dem Zug durch die Nacht an einen „Ort am Rand der Welt, im hohen Norden eines nördlichen Landes, nicht leicht zu erreichen. (...) Ihre Reise glich einer Reise in ein früheres Jahrhundert, dauerte Tage, nicht Stunden, und die Erde unter ihnen war ernst und sehr real und bestand nachdrücklich auf ihrer unermesslichen Weite.“

In der nordischen Nacht eines skandinavischen Landes sind sie unterwegs in eine Ortschaft namens Borgarfjarosysla. Dort logieren sie im fast leeren „Grand Imperial Hotel“, gemeinsam mit wenigen merkwürdigen, wie aus der Zeit und aus der Gesellschaft gefallen Gästen. Das Paar will, da sie keine eigenen Kinder haben können und die Frau schwer, ja lebensbedrohlich erkrankt ist, im Waisenhaus dieses Ortes einen Sohn adoptieren. Sie möchte, da sie ja bald sterben müsste, ihren Mann nämlich nicht alleine lassen, und so hätte er wenigstens noch den Sohn.

In den langen Nächten und kurzen Tagen der nordischen Ödnis lernen beide jeweils einen anderen Mann kennen, der ihre Blicke auf sie selbst schließlich verändert: die Frau einen ortsansässigen Heiler, der sie wieder an Gesundheit denken lässt, der Mann einen niederlän-

dischen Geschäftsmann, der ihm homosexuelle Avancen macht. Außerdem gibt es eine ehemalige Schauspielerin, die nun im Hotel arbeitet und in den beiden neuen Gästen ein willkommenes Ziel ihrer Lebensweisen sieht. Beim Hotel denkt man schon mal an das Hotel aus „Shining“ in Stanley Kubricks Film.

Das Haus beschwört in Ausstattung und Personal prototypisch eine Art Gothic-Gefühl herauf, doch Cameron spielt lediglich mit dem Begriff Schauerliteratur. Er benutzt diverse Kennzeichen dieses Genres, um eine grandiose heutige, im besten Sinne unheimliche Geschichte zu erzählen, mit romantischen Motiven, Reiseeindrücken, phantastischen Elementen und durchaus prägnanter, in die Tiefe gehender Psychologie. Geschickt versteht er es, aus dieser Stimmung eine Art von Grauen zu erzeugen. Nicht das einzige Kunststück dieses großartigen Romans.

Georg Pichler



Dahl, Arne

Null gleich eins

Kriminalroman. München: Piper 2022.
464 S. - br. : € 17,50 (DR)

ISBN 978-3-492-05929-9

Es ist gewiss ein spannender Kriminalroman. Die Handlung ist einigermaßen nachvollziehbar, nicht völlig aus der Luft gegriffen. Die Landschaftsschilderungen, die Stimmungen passen für mich, sind schlüssig. Aber dann kommt meiner Meinung nach das große

ABER: die Figuren. So wenig greifbar, so gar nicht berührend (weder die Guten, noch die Bösen), so eindimensional habe ich das schon lange nicht gelesen. Da ich kein Schwedisch kann, ist mir das Original verwehrt und kann auch nicht sagen, ob es an der Übersetzung liegt oder am Autor.

Die „Guten“ sind Sam Berger, Ex-Polizist, Molly Blom, seine Freundin (oder doch nicht), jetzt beide Privatermittler, und Desirée „Deer“ Rosenkvist, Kommissarin. Deer hat in einem der letzten Fälle furchtbares Leid erfahren, das ihre aktuelle Position im Kommissariat beeinträchtigt. Sie stößt auf eine Mordserie, die immer am 5. eines Monats damit endet, dass eine Leiche gefunden wird. Liebevoll abgelegt, sogar frisiert, liegen sie da und warten auf die Polizei.

Der Täter oder die Täterin möchte irgendetwas mitteilen. Zugleich werden drei ehemalige Mitglieder der Rockerbande Hell's Angels mit einer Axt ermordet. Wobei sich zuerst kein Zusammenhang erschließt, ergeben dann die Nachforschungen sehr wohl Verknüpfungen mit der Mordserie an jedem 5.

Mehr will ich nicht verraten, es geht jedoch um ein Thema, das in naher Zukunft mehr als aktuell sein wird. Und das Mordkomplott rundherum ist wirklich gut gelungen. Ich habe weder mit Deer, noch mit Molly und gar nicht mit Sam mitfiebern können, es war mir einfach egal, ob sie es schaffen, oder nicht. Schade drum.

Mario Reinthaler



Dunne, Ellen

Boom Town Blues

*Ein Fall für Patsy Logan. Innsbruck: Haymon
2022. 315 S. - kt. : € 13,95 (DR)*

ISBN 978-3-7099-7939-6

Was kommt heraus, wenn eine Salzburgerin nach Irland auswandert und dann eine Detektivin Mordfälle aufklären lässt? Ein vergnügliches und spannendes Leseerlebnis, das kommt dabei heraus. Wenn dann noch so herrlich die Eigenarten der Iren und der Engländer miteinander verglichen werden, dann ist es so, als ob die Hassliebe zwischen Österreich und Deutschland fröhliche Urständ' feiern möchte! Auch das ein reines Lesevergnügen.

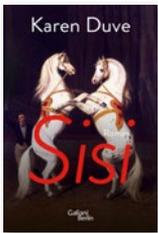
Überhaupt ist der gesamte Handlungsstrang sehr stringent angelegt und von dort verästeln sich dann allerlei amüsante und spannende Nebenhandlungen. Als ich das Buch zur Hand genommen habe, war ich nicht ganz ohne Vorurteile – schon wieder eine Ermittlerin, schon wieder im angelsächsischen Raum! Doch schon nach den ersten paar Seiten war ich in den Zauber von Dublin, der Iren und den vielen Konflikten und Katastrophen, die die Bewohner*innen mitmachen mussten, gefangen.

Patsy Logan heißt die Ermittlerin. Sie ist Halbirin, arbeitet beim LKA München und hat sich eine Auszeit genommen, die sie in ihrer alten Heimat, Dublin, verbringen möchte. Kaum angekommen, passiert in der österreichischen Botschaft ein Mord. Eine deutsche

Praktikantin wird vergiftet. Sie soll nun den irischen Ermittlern zur Seite stehen und gemeinsam mit dem österreichischen Sicherheitsbeamten tut sie das auch. Und viel mehr. Der Fall selbst, das Wie und Warum und Wer, ist gar nicht so wichtig. Aber natürlich, es ist ein Krimi und als Leser möchte ich wissen, wer es getan hat und warum.

Spannend bis komisch sind jedoch die vielen Schilderungen der Lebensgewohnheiten der Iren. Dass auch in Irland nach dem Immobilienboom die Krise kam und viele Existenzen zerstört wurden (zum Teil von gewissenlosen Fonds und Banken), spielt in den Mordfall hinein. Was hier noch sehr deutlich hineinspielt, ist ein gewisser Fremdenhass, nein, zuviel gesagt, eine gewisse Fremdenfeindlichkeit, auch noch zuviel, eher eine Voreingenommenheit gegenüber Fremden, die wir doch aus Österreich auch sehr gut kennen. Außer im Pub (=Wirtshaus), da sind alle gleich, wenn sie mittrinken. Prost! Fall gelöst, wunderbar.

Mario Reinthaler



Duve, Karen

Sisi

Roman. Berlin: Galiani 2022.
416 S. - fest geb. : € 26,80 (DR)

ISBN 978-3-86971-210-9

Karen Duve hatte eigentlich vor, ein Buch über Pferde zu schreiben. Bei der Recherche dazu stieß sie auf Elisabeth, die Kaiserin von Österreich, eine der besten Sportreiterinnen

der Welt zu ihrer Zeit. Sisi, so auch der Titel des Romans, kannte sie wie die meisten nur aus den kitschigen Fünfziger-Jahre-Filmen mit Romy Schneider. Doch je mehr sie über sie erfuhr, desto faszinierter war sie von der charismatischen Kaiserin.

Im Leben der legendär gewordenen Kaiserin spielten Pferde eine überaus wichtige Rolle. Als die bayrische Prinzessin Elisabeth (1837-1898) durch Heirat 1854 zur Kaiserin von Österreich wird, betritt sie eine überaus streng geordnete Welt voller steifer Konventionen und langwieriger Empfänge. Mit der Zeit bricht sie mittels ausgedehnter Reisen quer durch die Welt und mit langen Aufenthalten auf ihrem ungarischen Lieblingschloss Gödöllö aus dieser lähmenden Routine aus. In Gödöllö kann sie ungezwungen leben und ihrer größten Leidenschaft nachgehen, den wilden Reitjagden.

Und am liebsten reist sie nach England zu den großen, halsbrecherischen Fuchsjagden auf Pferd. Kein Wassergraben ist ihr zu breit, kein Hindernis zu gefährlich, die Kaiserin gehört zu den besten und tollkühnsten Reiterinnen ihrer Zeit. Der legendäre Jagd- und Rennreiter Bay Middleton bewunderte sie deswegen besonders – doch nicht nur für ihr reiterliches Können.

Sie kamen sich sehr nahe und es ist historisch nicht gesichert, wie nahe sie sich wirklich kamen. Wie so viele, die mit der Kaiserin zu tun hatten, wie auch ihre Hofdamen, ihre Reitlehrer, ihre Kavaliere, trat man eventuell mit Vorbehalten oder sogar Abneigung in ihren Dienst, und zwei Wochen später war man ihr völlig verfallen.

Karen Duve las sich durch das Material zur Kultkaiserin und konzentrierte sich in ihrem Roman auf die Kaiserin in ihren Enddreißigern. Es ist der Moment, in dem die „schönste Frau der Welt“, wie viele meinten, zu altern beginnt. Durchaus ein hochdramatischer Ab-

schnitt in ihrem Leben. Wenn Sisi nicht reitet, ist sie damit beschäftigt, das Altern hinauszuzögern und stattdessen noch schöner zu werden. Sie turnt, hungert und pflegt sich täglich stundenlang. Ihre eigene Schönheit ist neben dem Reiten und ihrer Lieblingstochter ihre größte Passion gewesen.

Karen Duves Sisi kann empfindsam und dann wieder gefühllos sein, manchmal auch intrigant, zu ihrem Personal genau wie gegenüber engen Verwandten: „Es ist, als hätte sie aus zehn verschiedenen Personen, von denen vier unsympathisch und sechs ganz reizend sind, bestanden. Aber man weiß nie, auf welche man gerade trifft.“ Glücklicherweise ist sie nur beim Reiten, dann leuchtet sie geradezu, dann ist ihr kein Hindernis zu schwer, kein Graben zu breit. Eine Kaiserin, die ihrer Zeit angeblich oft weit voraus war. Diese komplexen und dramatischen Persönlichkeitsstrukturen möchte Karen Duve in ihrem ambitionierten (und auch mutigen) Roman darstellen, aufzeigen, dass diese Frau auch heute noch unterschätzt wird. Doch leider gelingt ihr das nicht.

Brigitte Winter



Ferner, Katharina J.

krötentage

Gedichte. Innsbruck: Limbus 2022.

92 S. - fest geb. : € 15,00 (DL)

ISBN 978-3-99039-219-5

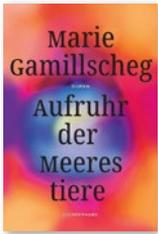
„krötentage“, welcher grandioser Titel von Katharina J. Ferner für ihre Liebesgedichte.

Aber diese Liebesgedichte sind auch außergewöhnlich, das lyrische Ich begehrt nicht gezwungenermaßen ein Du, sondern die Liebe ist hier viel weiter gefasst, um ihr infolgedessen gerecht zu werden. „können falsche lippen richtig zu liegen kommen / im unpassendsten augenblick / tränen zerdrücken am nachthimmel“.

Ferner transportiert sinnliche lyrische Bilder und entwickelt eine eigene Klangwirkung, die vor allem in den Dialektgedichten besonders zur Geltung kommt. „i waß ned wonn i / jemois so vü gschmust hett / ... / mia pikn oiso zaum / und i loß mi von de zent / bis zu de lendn / von dia eischlazn“ dichtet sie auf Seite 70 in einer besonderen Art von Sinnlichkeit, die eben der Dialekt erst öffnet, auch wenn es dann und wann recht deftig klingen mag, sind immer auch ganz feine und gefühlvolle Töne vorhanden.

Katharina J. Ferners Gedichte sind vielfältig und charmant wie es manchmal Küsse sein können: „deine gesendeten küsse sammle ich / ... / kannst sie herausnehmen und an die / entsprechenden stellen heften / (müssen ja nicht nur die lippen sein).“ Dieser Gedichtband empfiehlt sich für wiederholte Lektüre, denn es ist immer etwas zu entdecken in diesen außergewöhnlichen Gedichten.

Rudolf Kraus



Gamillscheg, Marie

Aufbruch der Meerestiere

Roman. München: Luchterhand 2022.
304 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-630-87562-0

War es in ihrem Debütroman das glänzende Siderit aus der Mineralklasse der Carbonate und Nitrate, das eine Region und seine Menschen sowie deren Verhältnis zur Natur prägte, geht es in Marie Gamillschegs zweiten Roman dorthin, wo alles begann, in die Unterwasserwelt und im speziellen um die Meerwalnuss, eine Rippenqualle, die in den letzten Jahren trotz ihrer schillernden Erscheinung zu traurigen Ruhm gelangt ist.

„Die Beziehung zwischen Mensch und Tier funktioniert einzig über Angst, sagte Luise.“ Gamillschegs Protagonistin ist Meeresbiologin und sagt dies zu den Studierenden im Hörsaal. Sie forscht an besagten Glibbertieren, die es aus dem Atlantik bis in die Ostsee geschafft haben, als fruchtbar und unersättlich gelten und ihren Beitrag zum ökologischen Ungleichgewicht leisten. Luises Leben bestimmt die wissenschaftliche Erforschung dieser in der Nacht in Regenbogenfarben schillernden, einfachen Tiere, die sich ernähren, vermehren und verdauen. Ein Forschungsprojekt führt sie in ihre Geburtsstadt Graz zurück, in die väterliche Wohnung und zur Auseinandersetzung mit ihrer Herkunft und der schmerzhaften inneren Leere, der sie im äußeren Anspruch an Perfektion und Streben nach der

populären „Exzellenz“ in der Wissenschaft etwas entgegensetzen versucht.

„Hell und schmal klackten ihre Absätze über den glatten Hörsaalboden. Wie wenn man einer dünnen, zart gemusterten Porzellantasse den Henkel abbrach ...“ Schon auf den ersten Seiten gelingt es der Autorin, ihre Leserschaft in den Bann zu ziehen und die Fragilität und Zartheit ihrer Protagonistin einzufangen, deren Ängste, verzerrte Selbstwahrnehmung und ihr Verhältnis zum eigenen Körper und der Natur symptomatisch für eine ganze Generation gelesen werden kann.

Marie Gamillscheg bestätigt damit weiter ihren Ruf, zu einer der interessantesten Stimmen der jüngeren deutschsprachigen Literatur zu zählen.

Julie August



Glaninger, Peter

Blutgrund

Kriminalroman.
Meßkirch: Gmeiner 2022.
437 S. - kt. : € 17,00 (DR)

ISBN 978-3-8392-0108-4

Der Gmeiner Verlag hat es sich zum Verdienst gemacht, Autoren und Autorinnen zu veröffentlichen, die nicht in der deutschen Hochsprache publizieren. Also, man findet in den Werken durchaus Dialektausdrücke, eine kräftige Fäkalsprache, so manche regionale Besonderheit im sprachlichen Ausdruck und liebenswerte Eigenarten in der Erzählweise

und den Handlungen. Das vorliegende Werk, ein Krimi aus St. Pölten, beeindruckt durch einen beachtlichen Umfang von 437 Seiten und ein wunderschön gestaltetes Cover. Ich habe mich darauf gefreut. Leider währte die Freude nicht lange. Doch dazu später.

Die Handlung ist relativ schnell erzählt. Es geht um krumme Geschäfte in der Baubranche. Ein rumänischer Arbeiter wird zusammengeschlagen. Er überlebt schwer verletzt, doch seine Wohnungsgenossen lassen kein gutes Haar an ihm. Ein ganzes Wohnhaus ist mit Arbeitern vollgestopft worden, die dort in winzigen Zimmern ohne Privatsphäre hausen müssen. Rumänen, Bulgaren, Serben, Bosnier, eine giftige Mischung. Der Ermittler Thomas Radek will den Vorfall als fremdenfeindliches Delikt abtun. Dann wird aber auch noch ein junger Reporter ermordet und jetzt öffnet sich der Fall zu einem Schlangenloch. So weit, so gut.

Die Themen Macht, Gier, Korruption und Ausbeutung sind gewiss keine neuen, sondern immer aktuell. Auch das ist nicht das Problem dieses Krimis. Es ist einfach so, dass ich immer wenigstens eine Figur in einem Roman haben möchte, der ich Sympathie entgegenbringen kann, mit der ich mitfühlen kann, mit der ich lachen, weinen und scherzen könnte. Wenn alle Figuren in der Geschichte einfach nur desillusioniert, grantig, gewalttätig, korrupt und unsympathisch sind, dann funktioniert die Geschichte für mich nicht. So ist es mir hier ergangen.

Mario Reinthaler



Gurnah, Abdulrazak

Nachleben

Roman. München: Penguin 2022.
379 S. - fest geb. : € 26,80 (DR)

ISBN 978-3-328-60259-0

Der britisch-sansibarische Nobelpreisträger des vorigen Jahres, Abdulrazak Gurnah, beschreibt in seinen Romanen vor allem die deutsche Kolonialvergangenheit in Ostafrika „aus afrikanischer Perspektive“. „In den beinahe dreißig Jahren, die sie das Land nun besetzen, haben die Deutschen so viele Menschen getötet, dass die Erde von Schädeln und Knochen bedeckt und von Blut durchtränkt ist“, so Gurnah in seinem neuesten, hier erstmals auf Deutsch erscheinenden Roman (das Original auf Englisch kam 2020 heraus).

Die Handlung setzt kurz nach der Jahrhundertwende ein, als der Osten Afrikas in der Hand der Europäer war, „wenigstens auf der Landkarte: Britisch Ostafrika, Deutsch-Ostafrika, África Oriental Portuguesa, Congo Belge“, wie es im Buch heißt.

Gegen diese Kolonialisierung regt sich Widerstand, den das Kaiserreich äußerst brutal niederschlägt. Es ist vor allem die Schutztruppe, „eine Armee aus Askari genannten afrikanischen Söldnern unter dem Kommando von Oberst Wissmann und seinen deutschen Offizieren“, die das Land mit Gewalt und Tod überziehen.

Im Mittelpunkt steht Hamza, ein junger Muslim, aus dessen Perspektive erzählt wird. Er

erlebt endlose Gewaltmärsche und wird Zeuge der perversen „Zivilisierungsmission“, bei der die Deutschen im Morgengrauen Frauen und Kinder hinmetzeln, um am Abend Goethe oder Heine zu lesen.

Hamza landet in einer deutschen Mission und kommt mit Heinrich Heines Schrift „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“ von 1834 in Berührung. In ihr wird ein „deutscher Donner“ angekündigt, der in dieser Geschichte über Ostafrika und später über ganz Europa rollen wird. Die existenzielle Erschütterung des Kolonialismus bleibt über Generationen. Die seelischen Verletzungen schreiben sich in Hamzas Linie bis ins „Dritte Reich“ fort. Dabei muss Gurnah nicht allzu viel erfinden. Die Kontinuität des deutschen Terrors ist bekannt.

„Nachleben“ ist ein beeindruckender Roman, der die deutsche Kolonialgeschichte in Ostafrika schonungslos, aber nicht einseitig anklagend, aufzeigt.

Georg Pichler



Hartinger, Ludwig

Leerzeichen

Aus dem dichterischen Tagebuch 2018-2022.

Salzburg: Otto Müller 2022.

101 S. - fest geb. : € 22,00 DL)

ISBN 978-3-7013-1299-3

Das Leerzeichen als poetische Metapher, das Weglassen, die Leere, das Leise, das Unsichtbare; es gibt eine Fülle von Begriffen und von

Ansätzen, die in den dichterischen Tagebüchern von Ludwig Hartinger wiederzufinden sind oder als Interpretationsversuch hergenommen werden können. Bezugspunkte sind im Anhang zu finden, wo das Werk anderer zu finden ist oder immer wieder das Slowenische aus den Zeilen winkt. Ludwig Hartinger ist Lektor, Autor, Herausgeber und Übersetzer aus dem Slowenischen und Französischen.

Er hat den slowenischen Karst als zweite Heimat für sich aufgelesen. Es dauert auch, bis sich die „Leerzeichen“ öffnen, bis sich Zwischenräume auftun, leise und voller poetischer Wucht. „... und es bewegt sich doch // membranen der stille / dem ausgesetzten wort // im warmen dunkel wiegt / levitation den wunden leib“.

Das Buch kann immer wieder einfach irgendwo aufgeschlagen werden und schon finden sich Verse, die den Weg weisen oder auch geheim halten. „... unter schindeln des worts / wächst gezeiten perlmutt“. So spazieren diese Poeme möglicherweise durch den Karst oder durch Triest, durch das Salzburger Land oder schweifen über den Horizont hinaus in die weite Ferne. „... und schürfen horizonte / sich schon früh dem leser / unter den hängen des worts / - das talein träumende“.

Ludwig Hartingers „Leerzeichen“ ist ein poetisches Buch, in dem es immer wieder etwas zu entdecken gibt, und sei es die Leere, die mit dem Nichts tanzt.

Rudolf Kraus



Hochgerner, Christine

Damals ist nicht mehr

*Roman. Klagenfurt: Sisyphus 2021.
174 S. - br. : € 14,80 (DR)*

ISBN 978-3-903125-60-5

Schnell geht bei Hertha Talhammer nichts mehr. Sie ist neunzig Jahre alt, hat arthrotische Schultern und gichtige Finger. Doch mehr als das stört sie, dass kaum noch jemand da ist, mit dem sie Zeit verbringen kann.

Als sie vor über siebenzig Jahren mit ihrem Mann in die Mietwohnung gezogen ist, in der sie immer noch lebt, hat sie viele Freundinnen und die Kameraden vom Turnverein gehabt. Inzwischen sind da nur noch die Fixpunkte in ihrer Wochenstruktur, zu denen die morgendlichen Turnübungen im Bett genauso gehören wie das „ein wenig durch die Wohnung fegen“ oder die regelmäßigen Spaziergänge, die sie meistens gleich mit dem Einkauf verbindet. Sie sind, wie das Blumengießen am Mittwoch, das Staubsaugen am Donnerstag oder das sonntägliche Auf-den-Friedhof-Gehen, „die sicheren Stützen in der Gleichförmigkeit ihres Daseins“.

Solange sie diesen „Trott einhalten“ kann, ist für Hertha alles in Ordnung. Wenn die Gelenke und diverse Knöchelchen im Winter zu rebellieren beginnen, funktioniert das weniger. Die Ereignislosigkeit ist dabei nicht das Problem. In ihr sieht sie eher den „Garant für Vertrautheit und Verlässlichkeit“. Schließlich ist ihr Leben immer ein bescheidenes gewesen.

Aufgewachsen als lediges Kind mit einer alkoholabhängigen hysterischen Mutter und einem gewalttätigen Stiefvater in einer Zimmer-Küche-Wohnung, beginnt sie nach der Lehre in einer Fabrik für Berufskleidung zu arbeiten. Den schwierigen Familienverhältnissen entkommt sie, indem sie einen um fünfzehn Jahre älteren kriegsversehrten Mann heiratet. Weil der keine Kinder mag, wird Hertha nie schwanger und geht immer arbeiten. Und obwohl sie noch einer Generation entstammt, in der sich ausschließlich die Frau für den Haushalt zuständig fühlt, macht sie den Führerschein vor ihrem Mann.

So wie er sie sein ganzes Leben lang gebraucht hat, bräuchte Hertha jetzt auch jemanden, vor allem zum Reden. Denn mit den Jahren ist ihr vieles fremd und sie einsam geworden. Die Gerüche im Stiegenhaus sind ihr unbekannt, die Nachbarn entweder ausgezogen oder hinausgestorben. Es gibt keine Hausmeisterin mehr, keine morgendlichen Treffen an der Bassena oder Kartenspielabende auf dem Gang wie früher.

Ihre Nichte sieht Hertha auch nur einmal im Monat, weil die ihren kranken Mann nicht gern alleine lässt. Und ihre letzte noch lebende Freundin Trude ist nach mehreren Schlaganfällen kaum noch ansprechbar, während Hertha selbst noch gut alleine zurechtkommt. Sie benötigt weder Essen auf Rädern noch die Unterstützung einer Heimhilfe, ist sie doch für ihr Alter, wie man sagt, „sehr gut beisammen“.

Manchmal allerdings fühlt sie sich ein wenig hilflos, wenn sie etwa technischen Neuerungen wie dem Fahrkartenautomat bei der Schnellbahn gegenübersteht oder die Geldbörse verliert und glaubt, beim Sich-die-Tasche-hinauftragen-Lassen zu „leichtgläubig“ gewesen zu sein; oder als ein Fremder versucht, ihr im Stiegenhaus die unter dem Mantel verborgene Tasche zu entreißen. In

solchen Momenten kommt sie sich vor wie eine „wehrlose alte Frau“.

Dagegen richten auch ihre Beruhigungstropfen und leichten Stimmungsaufheller, die sie hin und wieder nimmt, nicht viel aus. Umso mehr drängt sich die Frage auf, ob es nicht gescheiter wäre, ins Pensionistenheim zu ziehen. Nicht nur böte das Leben dort eindeutig mehr Sicherheit, sie müsste sich auch nicht um den Alltag kümmern und gewänne dadurch an Lebensqualität. Die Idee des Umzugs wird immer realer.

Denn nicht nur soll das Haus, in dem sie wohnt, „saniert, modernisiert und aufgestockt“ werden; es ist auch der Hausverwaltung lieber, wenn sie auszieht. Aber dann freundet sie sich mit dem bosnischen Jungen Luka und seiner Mutter an. Hier zeigt die Autorin sehr schön, was es heißt, in einem vor allem von Einsamkeit, Angst und körperlichen Beschwerden bedrohten hohen Alter zu sein, in dem es nicht mehr selbstverständlich ist, Menschen um sich zu haben, denen man vertrauen kann.

Christine Hochgerner's Schilderung der Alltags- und Lebenssituation von Hertha Talhammer inmitten der Corona-Krise, die ihr neben dem bevorstehenden Umbau des Hauses mitunter das Gefühl vermittelt, „in einer Falle zu sitzen“, ist nicht nur detailreich und genau, es wohnt ihr auch ein sich behutsam entfaltender poetisch-melancholischer Glanz inne, durch den sozial- und gesellschaftskritische Töne schimmern. So bildet sich auf sehr vielschichtige Weise das unaufgeregte, feinfühligere, mit kleinen Rückblenden in die Vergangenheit angereicherte Porträt einer alten Frau und ihres von Zurückhaltung und Bescheidenheit geprägten Lebens heraus, in dem die Strategie „Sich still verhalten und abwarten“ ihr schon über so manche Krise hinweggeholfen hat.

Andreas Tiefenbacher



Kastel, Michaela

Mit mir die Nacht

Thriller. Emons 2022.

286 S. - fest geb. : € 20,60 (DR)

ISBN 978-3-7408-1255-3

Wer die Vorgeschichte kennt, wird mit gleicher Spannung und Begeisterung die Fortsetzung lesen. Der vorhergehende Thriller „Ich bin der Sturm“ ist aber keine Voraussetzung dafür. Anja war aus dem Schlachthaus, ihrem brutalen Zuhause, das als Wellness-Hotel getarnt ist, mit Hilfe eines Polizisten ausgebrochen und sinnt nun auf Rache an allen ihren Peinigern und jenen, die ihr Leben dort zur Hölle gemacht haben.

Zu ihrer eigenen Sicherheit wohnt sie zusammen mit Moonlight in einer Wohnung, in die der Polizist immer wieder zur Kontrolle kommt und ihnen hilft. Seine Schwester Flora war einst ins Schlachthaus verschleppt worden und leidet unter der Brutalität der Besucher. Jaxx, der ebenfalls in diesem Etablissement wohnt und als Leibwächter arbeitet, liebt sie und möchte sie retten. Gemeinsam mit ihr will er der Hölle entkommen. Als Flora durch einen brutalen Kunden schlimm verletzt wird und lange ausfällt, durchkreuzt das den Plan von Jaxx.

Das Mädchen ist schwer gezeichnet und nicht mehr interessant für das Schlachthaus. Daher wird Jaxx ein Deal vorgeschlagen. Er darf mit Flora das Etablissement verlassen, wenn er dafür Anja, die Tochter des früheren Direktors,

findet. Moonlight verrät Jaxx deren Aufenthalt, sodass er sie ohne Schwierigkeiten in der Wohnung überfallen kann. Auf dem Weg zum Schlachthaus werden jedoch beide überfallen und Anja geraubt. Nach einigen abenteuerlichen Ereignissen kann Jaxx Anja endlich im Schlachthaus abliefern und erhält dafür Flora, der allerdings Gift verabreicht worden war. Das Ende ist blutrünstig.

So spannend wie der erste Band liest sich auch seine Fortsetzung. Die starke Sprache und die düstere Atmosphäre sowie die grauenvollen Schicksale der Gepeinigten, Verfolgten und Rachsüchtigen sorgen für höchste Spannung und prickelnde Unterhaltung.

Traude Banndorff-Tanner



Langenegger, Lorenz

Was man jetzt noch tun kann

Roman. Salzburg: Jung und Jung 2022.
263 S. - fest geb. : € 24,00 (DR)

ISBN 978-3-99027-269-5

Manuel Keller lebt in diesem Tagen genau zwischen zwei Abschnitten seines Lebens. Auch wenn wir alle an jedem Tag an der Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft leben, so ist es für Manuel gegenwärtig anders, einschneidender. Der plötzliche Tod seines Vaters Helmut ist der Auslöser dafür, dass er sich an Zurückliegendes erinnert. An seine Mutter, die schon lange tot ist, an seine Schule, an das Klavierspielen, an Daniela, die Freundin für eine Woche, an den Besuch des Freundes

seiner Eltern, von dem er damals annahm, er wäre ein berühmter Filmkomponist in Hollywood. Ob der Mann noch lebt? Neunzig Jahre muss er jetzt alt sein, wenn nicht älter und sein Klavier steht noch immer im jetzt verlassenen Haus des Vaters.

Was nun zu erledigen ist, darum kümmert sich Manuel, denn sein jüngerer Bruder Matthias ist zu sehr in seinem eigenen Beruf engagiert, während Manuel seit Jahren ohne wirkliches Engagement an seinen Lebensplänen arbeitet. Was soll mit Vaters Haus geschehen, was mit der Schlüsselfirma, die Vater selbst gründete und aufbaute – vieles ist zu klären und zu entscheiden und auch daran ist Matthias nicht interessiert, sondern überlässt alles seinem älteren Bruder. Manuels Schwanken und Entschluslosigkeit haben sein Leben bis zu diesem Punkt bestimmt und nun soll er Entscheidungen treffen, noch dazu solche, die ihn womöglich langfristig binden könnten und die auch Folgen für andere Menschen haben würden.

Feinsinnig beschreibt Lorenz Langenegger Manuels Gedanken, wie der sich von einem Schritt zu nächsten förmlich vorarbeiten muss, wie seine Gedanken aber immer allzu leicht abschweifen. Bei alledem beginnt man Manuel zu verstehen und fühlt mit ihm, wenn er Entscheidungen zu treffen hat, die nicht aufschiebbar sind, versteht vielleicht sogar, wie schwer es fallen kann, so gänzlich gegen die eigenen Gewohnheiten und gegen die eigene Trägheit zu agieren. Dabei zeigt sich auch, wie die eigene Unfähigkeit, sich auf etwas festzulegen, zugleich auch auf andere einwirkt.

Da ist er also: Manuel, der keine Ahnung hat, wie ein Unternehmen zu führen ist, Sonja hat ihn vor die Türe gesetzt und die – nun seine – Firma hat wenig Zukunftspotential, sie wirft für seinen Eigentümer kaum ein nennenswertes Einkommen ab, sondern steht im Gegen-

teil kurz vor der Pleite. Er pendelt hin und her zwischen den Gedanken (wahlweise Angst oder Vorfreude) an einen Aufbruch in eine neue Lebensphase und dem Beharrungsvermögen seiner Lethargie, die ihn davon abhält, tatsächlich damit zu starten. Denn während die, mit denen er früher zu tun hatte, schon längst ihren Weg gefunden haben, steht Manuel noch immer und immer wieder am Anfang. Er hat jetzt keine andere Option, als das Haus zu verkaufen und die Firma zu schließen. Was Manuel dafür erhält, reicht kaum, um die Schulden zu tilgen. Der einzige Wert, der ihm bleibt, nachdem alles abgewickelt ist, sind drei Tonnen Rohschlüssel, aber keinen Platz, wo er die Kisten unterbringen kann. Es ist alles in allem eine Geschichte ohne besondere Höhen und Tiefen, wie es eben dem Charakter seines Hauptdarstellers entspricht. Und doch: bestens geeignet, um seine Leserschaft für einige Zeit aus der Gegenwart zu entführen. Ein Roman für entschleunigtes Lesen in ruhigen Stunden.

Andreas, eine Gastrezension von literatur-blog.at



Navarro, Mariette

Über die See

München: Kunstmann 2022.

156 S. - br. : € 20,60 (DR)

ISBN 978-3-95614-510-0

„Es gibt drei Arten von Menschen: die Lebenden, die Toten und die Seefahrer.“ Dieses Zitat findet sich im Vorwort von Mariette Navarros

Roman. Ihre Protagonistin ist die Kapitänin eines Riesenfrachters, der von Frankreichs Küste unterwegs zu den Antillen ist. Sie hat sich ihren Status hart erarbeitet und ist die Tochter eines pensionierten Seefahrers, der sich auf dem Trockenen in das Schweigen der Demenz zurückgezogen hat. Sie selbst fühlt sich auch nicht wohl auf dem Festland und vor allem nicht in festen Beziehungen.

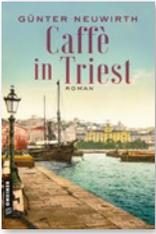
Mit dem Wort „Einverstanden“, das sie ihre Protagonistin gegenüber ihrer Mannschaft aussprechen lässt, beginnt Navarro ein Gedankenexperiment. Die Kapitänin erlaubt nämlich ihrer kompletten Mannschaft nach dem Passieren der Azoren, wo der Kontakt mit dem Festland endet, im offenen Meer nackt zu baden. Sie selbst bleibt an Bord. Diese bewusst herbeigeführte Ausnahmesituation bewegt beide Seiten.

Wird die Kapitänin ihre Mannschaft wieder an Bord lassen? Wird einer dabei verloren gehen – im Sog der Tiefe, Weite und scheinbaren Grenzenlosigkeit des Ozeans? Was macht die Kapitänin in der Zeit allein auf dem ihr anvertrauten Frachter?

Mariette Navarro ist Lyrikerin und arbeitet als Theaterdramaturgin. Sie beherrscht es, Atmosphären herzustellen, Spannung aufzubauen und die nautische Welt ist dafür eine überaus dankbare. Als sie die Fahrt dann wieder aufnehmen, hat sich bei allen etwas verändert und bewegt – und vor allem die Crew ist gewachsen ...

Navarro spielt gekonnt mit der Metaphorik der Naturgewalt, Ideen von inneren und äußeren Revolten (wie bereits in ihrem Essay „Wir Wellen“), dem Überschreiten von Grenzen, dem Passagieren, den Übergängen, den Grenzen von Realität und Phantasie. Mariette Navarros „Über die See“ ist ein ergreifendes Roman-Debüt, das einen bleibenden Eindruck hinterlässt.

Julie August



Neuwirth, Günther

Caffè in Triest

Kriminalroman. Meißkirch: Gmeiner 2022.
438 S. - br. : € 16,50 (DR)

ISBN 978-3-8392-0111-4

„Caffè in Triest“ ist der zweite Kriminalroman rund um den Triestiner Inspector I. Klasse Bruno Zabini. Der Autor Günther Neuwirth erzählt mit augenscheinlich grandioser Recherche das k.u.k. Triest des Jahres 1907 derart lebensnah und spannend, dass fast jede Szene erlebbar wird.

Der Slowene Jure arbeitet sich aus einfachen Verhältnissen zum Prokuristen und Kaffeehändler hoch. Er verliebt sich in die Tochter eines Triester Großhändlers und wird von diesem auch respektiert. Allerdings hat er einen Rivalen, der aufgrund seiner Eifersucht einen italienisch-slowenischen Bandenkrieg anzettelt, der zwei Todesopfer fordert. Bruno Zabini beginnt zu ermitteln, ist aber selbst durch seine Liebschaften mit zwei verheirateten Damen in der Klemme. Noch dazu wird der Thronfolger Franz Ferdinand in Triest erwartet, somit ist die Stadt dementsprechend in Aufruhr.

Neuwirth gelingt es hervorragend, in einer zeitgenössischen Sprache des beginnenden 20. Jahrhunderts das damalige Lebensgefühl und die Lebensweise einzufangen. Bis ins Detail beschreibt der Autor die Stimmung, die technische Entwicklung und die seinerzeitigen Gepflogenheiten. Auch die nationalen

Spannungen, die ja das gesamte Kaiserreich beschäftigten, werden hier durch die italienisch-slowenisch-deutsche Spannungen und Konflikte in Triest lebensnah dargestellt. Auch der Ermittler ist trotz seiner problematischen privaten Geschichte ein durchwegs aufgeschlossener, mondäner und sympathischer Charakter.

Ein wunderbarer historischer Kriminalroman, der durch Sprache, Erzählstil und historischer Gewandtheit besticht.

Rudolf Kraus



Rankin, Ian

Ein Versprechen aus dunkler Zeit

Kriminalroman.
München: Goldmann 2022.
509 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-442-31558-1

Inspector Rebus ist nicht mehr offiziell im Dienst, aber dennoch tätig, denn Untätigkeit liegt ihm gar nicht. Schon gar nicht, wenn die eigene Tochter in den Verdacht gerät, ihren Lebensgefährten ermordet zu haben. Und das ist der eine Erzählstrang der durchaus stimmigen und stimmungsvollen Geschichte aus dem hohen Norden Schottlands. Seine ehemalige Kollegin Siobhan muss sich derweil mit einem Mordanschlag auf einen scheinbar vermögenden (arabischen) Playboy befassen.

Er sollte in ein Großprojekt investieren, das wiederum in der Gegend von Samantha, Rebus' Tochter, realisiert werden hätte sollen.

Auf dem Grundstück befinden sich die Überreste eines Lagers aus der Kriegszeit und Samanthas Lebensgefährtin hat sich intensiv mit der Geschichte befasst. Sehr intensiv sogar, als er erfahren musste, dass Samantha ein Verhältnis mit einem Mann einer nahe angesiedelten alternativen Wohngemeinschaft hat. Diese Wohngemeinschaft wehrt sich genauso gegen das Golfplatzprojekt und dessen Umsetzung.

So weit, so kompliziert. Ist es aber letztendlich gar nicht. Ian Rankin weiß sehr geschickt, die Handlungsfäden miteinander zu verstricken, dennoch den Überblick zu behalten und er lässt es auch ordentlich menscheln. So ist Rebus zu Beginn der Geschichte gerade dabei, in ein ebenerdiges Apartment zu übersiedeln, da mit seiner Lungenkrankheit Stiegen immer mehr zum Problem werden. Siobhan hilft ihm dabei. Dann gibt es auch noch Brillo, Rebus' Hund, um den sich Siobhan kümmern darf, weil sein Herrchen ja für die Unschuld seiner Tochter tätig ist. Der alte Saab von Rebus macht auch nicht mehr so wirklich einen zuverlässigen Eindruck ...

Der Krimi ist nicht nur ein Spiel von Gut gegen Böse, von Immobilienmagnaten gegen Menschen, von Eifersucht und Gier, er ist auch ein Schlachtfeld, auf dem sich die gewohnte alte Zeit der neuen, ungewohnten Zeit stellen muss. Menschen hängen der guten alten Zeit nach, Menschen wollen über die alten Zeiten einen Mantel des Schweigens legen. Manche malen sich eine Zukunft aus, die nur auf Kosten anderer Realität werden kann. Und in diesem Spannungsfeld bekommt die Beziehung zwischen Tochter und Vater eine harte Probe auferlegt. Genau das macht die Qualität dieses Romans aus, die Kriminalgeschichte ist eigentlich nur eine Rahmenhandlung. Wunderbar stimmig. Wunderbar stimmungsvoll. Spannend.

Mario Reinthaler



Reichl, Eva

Todesdorf

Thriller. Meißkirch: Gmeiner 2022.
281 S. - kt. : € 14,00 (DR)

ISBN 978-3-8392-0203-6

Es ist ein idyllischer Ort nahe dem oberösterreichischen Freistadt. Aber der Schein trügt. Nachdem die Jungbäuerin und Hoferbin Diana Heller eines Tages ihren Mann Oliver in der Scheune tot aufgefunden hat, zerbricht die gesamte Idylle. Sowohl in der Familie der jungen Bäuerin, als auch in der Nachbarfamilie, und im gesamten Ortsgeschehen unter der Bewohnerschaft. Nichts sollte mehr so sein, wie es einst war.

Vordergründig scheint der Tod Oliver Hellers auf einen Selbstmord zurückzuführen zu sein. Neben der am Boden liegenden verbluteten Leiche findet sich ein Gewehr mit den Fingerabdrücken, die nur ihm zuzuschreiben sind. Dies findet auch die Polizei so und hakt den Fall ganz einfach ab. Lediglich Diana Heller kann sich mit der Sache nicht so recht abfinden, stellt in ihrem Umfeld viele Fragen und beginnt nach Antworten zu suchen. Es geht vor allem um die Tatwaffe, die sie ihrer Erinnerung nach beim Auffinden der Leiche ihres Mannes nicht wahrgenommen hat.

Ohne es zu ahnen, tritt sie in Folge ihrer Recherchen eine wahre Lawine an gewaltsamen und mysteriösen Gewalttaten los, in ihrer Familie, innerhalb der Familie des nachbarlichen Bauernhofes und vor allem auch inner-

halb der Dorfbevölkerung. Auch sie selbst, die von den Dorfleuten völlig wie Freiwild behandelt und ausgegrenzt wird, muss eine Welle an Gewalttaten über ihre Person ergehen lassen, ehe es letztlich in einer schier ausweglosen Situation zum erlösenden Finale kommt, Näheres darüber bitte lesen! Ich kann diesen Dorf-Thriller nur empfehlen. Eva Reichl hat darin Hochspannung pur verpackt!

Adalbert Melichar



Rieger & Rieger

Respekt, Frau Specht!

*(Veronika Rieger & Mario Rieger).
Ein Kriminalroman aus dem Burgenland.
Graz: edition keiper 2022.
268 S. - kt. : € 20,00 (DR)*

ISBN 978-3-903322-51-6

Um dem trostlosen Corona-Alltag in der Stadt zu entfliehen, beschließen der pensionierte Chefinspektor Bruno Specht und seine Ehefrau Anna, dem Burgenland einen Besuch abzustatten. Die beiden wollen einige Tage per Fahrrad die stimmige Landschaft rund um dem Neusiedlersee, dem „Meer der Wiener“, erkunden und genießen. Aber es sollte anders kommen! Während einer Radtour werden sie plötzlich mit einem mehr als rätselhaften Mordfall konfrontiert!

Einmal „Krimineser“, immer „Krimineser“. Dieser eher charmant gemeinte Wiener Volksausdruck für die Kriminalbeamten trifft natürlich auch auf Bruno Specht zu. Er begibt

sich, vorerst lediglich gedanklich, auf Spurensuche und will mehr über die Hintergründe dieses offensichtlichen Verbrechens herausfinden. Tatsächlich lassen weitere Geschehnisse nicht lange auf sich warten. Kaum, dass die Spechts drauf und dran waren, die freundliche Gastlichkeit und den Reiz der Landschaft zu genießen, geschieht im unmittelbaren Umfeld ihrer Quartiergeber eine zweite, ebenso grausige Gewalttat und wenig später ein Mord auf offener Straße in Eisenstadt.

Jetzt ist Bruno Specht nicht mehr zu halten! Er nimmt zu seiner ehemaligen Kollegenschaft Kontakt auf und kann bald mit nicht unbedeutenden Hinweisen und Indizien aufwarten. Dies unter regem Zutun seiner Gattin, die sich im Ort unter den Leuten herumzuhören beginnt. Vor allem bei der Ortsfriseurin holt sich Anna Specht nicht nur einen modisch total neuen Look, sondern auch eine Menge Informationen aus der örtlichen Gerüchteküche. Die natürlich gehörig brodelt. Und so geschieht es auch, dass Anna Specht mit ihrem gesundem Hausverstand und einer klugen Sicht der Dinge einen großen Anteil an der Klärung eines penibel geplanten Mordkomplotts einheimen kann. Worauf Gatte Bruno mit gehörigem Beifall nicht geizt. Wer jedoch nun erwartet, dass sich aus diesem griffigen Taschenbüchlein ein Schwall Blut ergießen würde, der irrt!

Rieger & Rieger gelingt es neuerlich ausgezeichnet, die dunklen Abgründe der menschlichen Seele mit dem lebenserfrischenden Reiz einer lieblichen Landschaft und ihrer Menschen, in diesem Fall des romantischen Burgenlandes, aufzuwiegen. So sieht sich auch dieser Krimi als stimmige Hommage ans wunderschöne Burgenland und seine gastfreundlichen und liebenswerten Menschen. Ich habe dieses Buch in vollen Zügen genossen! So stelle ich mir Unterhaltungslektüre vor!

Adalbert Melichar



Schlag, Evelyn

In den Kriegen

Roman. Wien: Hollitzer 2022.
242 S. - fest geb. : € 22,00 (DR)
ISBN 978-3-99012-969-2

Noch toben die Kämpfe gegen die Separatisten in der Ukraine, die Söldner Jens und Iwo haben allerdings vom Kämpfen genug und machen sich, nachdem ihr Kamerad Andrij erschossen worden war, klammheimlich davon. Dies zusammen mit Tanja, der Verlobten des getöteten Andrijs. Ihr Ziel ist vorher noch völlig offen. Bis Tanja als Erste eine Idee hat. Sie will ihre Trauer so weit wie möglich durch das vom Krieg zerstörte Land tragen. Das vage Endziel dieser Art Wallfahrt könnte die Halbinsel Krim sein.

Als Leserin/Leser ist man nun angehalten, dieser recht eigenartigen „Pilgergruppe“ durch das Grauen eines noch immer nicht erloschenen Krieges zu folgen. Vorbei an verlassenem Kleinstädten, gebrandschatzten Dörfern, geplünderten Supermärkten, verlassenem Fabrikhallen und zerstörten Wohngebäuden. So nebenbei bleibt einem der Anblick grauenvoll zugerichteter Leichen, die den Weg säumen, auch nicht erspart. Die sichtlich friedliebenden „Wallfahrer“ aber scheinen ihrem Gebahren und Getue nach völlig ungerührt über den Dingen so dahinzuschweben.

Man stellt sich über kurz oder lang die Frage, ob sich diese jungen Leute ihrer selbst gestellten Aufgabe überhaupt noch bewusst sind. So

locker vom Hocker, wie sie das tun, wandert man nicht durch ein blutgetränktes und noch immer von Kämpfen aufgewühltes Kriegsgebiet. Vor allem, wenn man Trauer durch die Lande tragen will. Das irritiert! Zumal die wirkliche Tragödie tagtäglich in der Ukraine eine ganz andere Sprache spricht. Als Leserin/Leser wird man sich dem Ziel dieses Romans nicht ganz bewusst. Trägt er ein pazifistisches Mascherl mit sich herum? Erlesbar ist diese Absicht nicht. Ist es ein Unterhaltungsroman, der uns da vorliegt? Wenn ja, dann bedarf es, ob der Tragik der Realität, viel mehr an Fingerspitzengefühl.

Adalbert Melichar



Schulte, Stefanie vor

Schlangen im Garten

Roman. Zürich: Diogenes 2022.
240 S. - fest geb. : € 24,70 (DR)
ISBN 978-3-257-07217-4

„Überraschend und doch eigentlich erwartbar ist der Sommer in der Stadt. Ganz so wie der Tod.“ Es ist Frühsommer und Johanne Mohn ist verstorben. Adam, ihr Ehemann, der älteste Sohn Steve, die zwölfjährige Tochter Linne und ihr etwas kleinerer Bruder Micha trauern auf sehr unterschiedliche Weise. Vater Adam kündigt den Job, Sohn Steve kehrt ins Elternhaus zurück und übernimmt die Verantwortung für seine jüngeren Geschwister, die Schule schwänzen und sich in Tagträume flüchten.

Vater Adam verliebt sich die Tagebücher seiner Frau ein, indem er Seite für Seite vermahlt und über das Essen streut.

Das veränderte Verhalten der Familie ruft die Nachbarn auf den Plan, einen Trauerberater zur Familie zu schicken, der als Experte den Prozess professionell begleiten soll. Mit Herrn Ginster bekommt die sich von Trauer überschattete und sich neu zusammensetzende Welt der Familie einen nüchternen Konterpart.

Herr Ginster weiß bei vor Schulte, das zu formulieren, was die trauernden Hinterbliebenen oft so sprachlos macht und unaussprechlich bleibt und vor allem den anderen Menschen oft eine unangenehme Stille zumutet: „Ich mag die Menschen nicht. Sie verschließen die Augen vor der einzigen Wahrheit, die es in Verbindung mit Verlust gibt: dass wir uns an diesen gar nicht gewöhnen, sondern tatsächlich einfach vergessen.“

Bereits in ihrem Debüt „Junge mit schwarzem Hahn“ findet die Autorin eine unvergleichliche Sprache und einen Ton über den Schrecken des Todes und auch Trauer zu schreiben, die sich in ihrem neuen Roman wiederfindet. Illusionslos und doch tröstlich sind ihre Texte, die in einer ungewöhnlich aus der Zeit fallenden Bildsprache einen bleibenden Eindruck hinterlassen und gängige Sichtweisen in Fragen stellen.

Juli August



Schumacher, Claudia

Liebe ist gewaltig

Roman. München: dtv 2022.
372 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-423-29015-9

„Die Tragik, die sie sich gegenseitig schenken, war das Einzige, was ihnen einen Hauch von Überdurchschnittlichkeit verlieh. Bruno und ich, wir waren für unsere Eltern immer nur Requisiten, willfährige Objekte. Mal waren wir die Schulter zum Ausheulen, gerne und immer wieder aber auch einfach der Boxsack zum Abreagieren, Projektionsfläche für die eigenen Minderwertigkeitsgefühle. Und das habe ich dann begriffen. Und dann bin ich gerannt. Ohne Schuhe, aber mit wunden Füßen bin ich in den Bus gestiegen. Weg von hier.“

Juli wächst mit drei Geschwistern in einer bürgerlichen Stuttgarter Familie auf. Der Roman setzt mit einem Klinikaufenthalt von Juli ein. Ein „Rehaloch“, in welches sie ihre Mutter „verfrachtet“ hat. In drei großen Kapiteln, die durch die Jahre 2007, 2014 und 2016 markiert werden, wird das Heranwachsen von Juli, ihre Kindheit und Jugend im repressiven und gewalttätigen Elternhaus, ihre Flucht nach Berlin ins Mathematik-Studium und die Gaming-Welt und in die Beziehung zu ihrer Freundin Sanyu, die nach vielen Up and Downs ein Ende findet.

Schumacher findet für die Schilderung der Familienkonstellation und Dynamik sowie

den Versuchen Julis ihre Vergangenheit zu bewältigen und sich ein Stück weit davon zu befreien oft eine direkte und harte Sprache, die Tempo und Biss hat, die je nach Julis Gefühlslage moduliert, mal schärfer und brutaler, aber auch ungenau und vage werden kann. Im letzten der drei Romanabschnitte wird die Beziehungsdynamik aus der Sicht von Julis neuem Partner erzählt, der aus bekannter Opfer-Täter-Dynamik ihrem Vater ähnelt.

„Liebe ist gewaltig“ ist ein starkes Debüt, das ausgehend von individuell erfahrener psychischer und physischer Gewalt, gesellschaftliche Verwerfungen aufzeigen möchte und dabei oft sehr laut und ungestüm erscheint.

Juli August



Simon, Cordula

Die Wölfe von Pripyat

Roman. Salzburg: Residenz 2022.
395 S. - fest geb. : € 25,00 (DR)

ISBN 978-3-7017-1750-7

Mit einer Urgewalt an Worten versetzt uns die Autorin in eine völlig diffuse Weltordnung. In dieser ist fast jeder „gecrispert“ (CRISPR – eine Methode zur Erzeugung gentechnisch veränderter Organismen) und „geloggt“. Dieser „Log“ ist ein Chip unter der Haut, der ununterbrochen auf neue Entscheidungs- und Zugriffsrechte drängt!

Also kurz und gut, die Menschen dieser neuen Weltordnung werden ferngesteuert. Das

Kuriosum: Dieser besagte „Log“, dem man die gesamte Kontrolle über das eigene Leben übergibt, wird zum unersetzlichen personalisierten Lebenspartner. Dämmert es schon, wohin die erzählerische Reise geht?

Vorerst führt sie uns im erzählerischen Präsens in das „Jahr 1016 des Konsuls“. Zeitweise lässt sich dabei ein spärlicher Handlungsstrang erkennen. Es geht um eine Gruppe von Menschen, die aus einem Umerziehungslager ausbricht.

Das herrschende Regime hat sie dorthin wegen des Verdachts der Aufsässigkeit und Unzuverlässigkeit deportiert. Sie machen sich „Richtung Osten auf“ und begeben sich auf die gefährvolle Suche nach der „Goldenen Stadt“ und der „Gelehrtenrepublik“, wo „Freies Denken“ noch möglich ist.

Und die Wölfe von Pripyat? (Prypjat – eine Geisterstadt, die mit dem Reaktorunglück im Kernkraftwerk Tschernobyl eng verbunden ist.) Von ihnen erfährt man aus Erzählungen der „Tante Brause“. Sie, die Frau des „Wettermoderators“, erzählt gerne den Kindern Märchen: „Es war vor tausenden Jahren um Viertel nach drei, da lebten unter lachendem Himmel Wölfe im verzauberten Walde Pripyats“. Die Märchen dieser „Tante Brause“ stellen sich alsbald als bedrückende und bewusst manipulativ eingesetzte Alpträume dar.

Dieser Roman ist wahrlich eine beklemmende Lektüre. Vor allem ab diesem Moment, wo einem die absolute Zeitnähe und Aktualität voll bewusst wird. Eine Lektüre heutiger Lesart und Lebensart!

Adalbert Melichar



Steinfest, Heinrich

Der betrunkene Berg

Roman. München: Piper 2022.
220 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-492-07013-3

Liest man einen Roman von Heinrich Steinfest, dann ahnt man schon, womit man es zu tun bekommt: Es wird eine mysteriöse Geschichte sein, eine Mischung aus Fantasie und Fantasy, mit einem Hauch interdimensionaler Vorkommnisse.

Dazu bekommt man es hier mit folgender Szenerie zu tun: eine Buchhandlung (!) am Berg in 1.765m Meter Seehöhe, gleich in der Nähe der Almhütte. Die Hütte ist gegenwärtig geschlossen, denn der Winter zieht gerade ein. Katharina aber, die die Buchhandlung gegründet hat, verbringt auch diese Zeit oben am Berg, gemeinsam mit nur Tee und Büchern und regelmäßigen Wanderungen zum nahen Berggipfel. Dieser Gipfel bleibt namenlos, er ist einer dieser vielen „... kogel“, die man in den Alpen findet. Was man weiß: Er ist 1.862 m hoch, hat ein Gipfelkreuz und liegt in Oberösterreich.

Eine solche Wanderung ist dann anders als die bisherigen. Ein Mann liegt, halb erfroren, im Schnee. Wie er dorthin kommen konnte, ist völlig unklar, was aber in der aktuellen Situation auch unerheblich ist, denn der Mann muss dringen in die Wärme. So nimmt Katharina ihn mit und quartiert ihn kurzerhand in ihrem Laden ein. Robert nennt sie ihn, denn

der Unbekannte kann sich weder an seinen Namen, noch an irgendetwas aus seinem Leben erinnern; somit natürlich auch nicht, wie er auf den Berg kam.

Was Steinfest in bemerkenswerter Weise gelingt, das ist, unabhängig davon, wie die Protagonisten jeweils in diese Einsamkeit des Berges gerieten, die Beschreibung der Atmosphäre, die einen dort oben vereinnahmen kann, wenn man sich einfach davon einnehmen lässt.

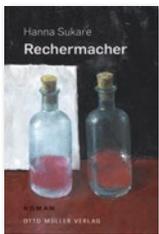
Auf einem Berg, weit abseits der Zivilisationen und der Menschenmassen zu sein, das schafft Raum und Freiheit, sich einfach dorthin treiben zu lassen, wohin die eigenen Gedanken einen führen. Es sind die Momente, die man ganz ohne jegliche der Zwänge, die unsere Gesellschaft mit sich bringt, erleben kann. Befindet man sich dann noch mitten in einem Regenschauer oder, wie hier im Roman, mitten in den Wolken, dann kann es schon geschehen, dass man einfach alles rundherum ausblendet und ganz in eigenen Erinnerungen oder Vorstellungen versinkt. Robert erinnert sich langsam an sein Leben, Katharinas Gedanken schweifen ab in ihre eigene Vergangenheit und Linda, die zu den beiden stieß (man wird lesen, warum), fühlt sich wie zurückversetzt in ihre Kindheit. Als die drei sich zu einer gemeinsamen Wanderung zum Gipfel aufmachen und wie aus dem Nichts eine Wolke alles wie in undurchsichtige Watte hüllt, drängt bei allen die Erinnerung an die Oberfläche.

Die Erzählung hat keine Richtung, sie wendet einfach dorthin, wo es die jeweilige Situation erfordert. Wenn man versucht, sich selbst auch dorthin zu versetzen, kann man selbst einiges von dem empfinden, was Steinfest beschreibt. Hilfreich dabei ist natürlich, wenn man selbst auch solche Einsamkeit erlebt hat, alleine auf einem Gipfel saß, durch den Regen wanderte und nichts hörte außer

dem Rauschen oder weit oben in den Wolken (wahlweise auch im Nebel) war. Genau deshalb, weil ich solche Orte und Situationen genieße, verstehe ich, was Steinfest erzählt: wie es ist, wie es sich anfühlen kann, wenn man weiß, dass die Menschen und die Zivilisation so weit weg sind, als ob das alles dort unten ein anderer Planet wäre und man selbst aus unendlicher Ferne darüber blickt.

Weil die Erzählung keine Richtung hat, hat sie auch kein wirkliches Ende. Das macht aber gar nichts, denn es bleiben nach der letzten Seite – wenn man möchte – die eigenen Gedanken, um sich vorzustellen, wie es wäre, selbst dort oben zu sein und sich an Gutes und Schlechtes aus dem eigenen Leben zu erinnern. Die Grundidee einer Bibliothek weit oben auf dem Berg finde ich, auch ganz losgelöst von der Geschichte selbst, wirklich großartig. Man setzt sich dann dort oben hin, blickt hinunter ins Tal und holt sich das dazu passende Buch gleich von nebenan aus dem Regal. Das klingt verlockend!

Andreas, eine Gastrezension von literatur-blog.at



◀ Sukare, Hanna

Rechermacher

Roman. Salzburg: Otto Müller 2022.

211 S. - fest geb. : € 23,00 (DR)

ISBN 978-3-7013-1296-2

„Rechermacher“ ist der dritte Band der Trilogie der Suche von Hanna Sukare, ein Roman zwischen exakt recherchierter Geschichte

und Fiktion. Aus der Sicht der Enkelin Nelli und ihrer Tochter wird in unterschiedlichen Kapiteln ein gehöriges Stück österreichischer und deutscher Geschichte vom Beginn des 20. Jahrhunderts über Zwischenkriegszeit und Zweiten Weltkrieg bis in die Gegenwart anhand des undurchsichtigen Großvaters August Rechermacher erzählt.

Rechermachers Geschichte beginnt im Salzburger Flachgau, wo er als Pferdeknecht, der vielmehr ein Pferdeflüsterer ist, arbeitet und später als Soldat des Bundesheers und der deutschen Wehrmacht dient. War er ein Täter, ein Mörder und selbst ein Opfer? Nelli und ihre Tochter, die in Heidelberg und in Wien leben und nach Spuren auch in England suchen, können die Frage(n) nicht vollständig beantworten, auch ist ihr Leben ein ständiges Grübeln, eine Einschränkung der Lebensqualität mit Erinnerungen, halben Fakten und Geschichten, die vielleicht niemals aufgelöst werden können.

Teils sind die Kapitel aber sehr poetisch und kraftvoll erzählt, Sukare versteht es zu fesseln und gleichzeitig immer ernsthaft und konsequent an ihrem Ziel festzuhalten: eine Stimme gegen den Krieg und für den Frieden, für eine realistische Gerechtigkeit zu erheben. Das ist ihr mit „Rechermacher“ und der gesamten Trilogie der Suche empathisch und beeindruckend gelungen. Ihr unbeirrtes Schreiben gegen das Vergessen, gegen die Ungerechtigkeit und Schuld ist heutzutage leider etwas Außergewöhnliches geworden.

Rudolf Kraus



Vermicelli, Gino

Die unsichtbaren Dörfer

Roman. Zürich: Rotpunkt 2022.
424 S. - fest geb. : € 30,00 (DR)

ISBN 978-3-85869-942-8

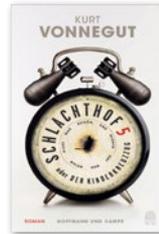
Angesichts der Auflösung des Mussolini-Regimes in Norditalien zwischen Ende März und Mitte Oktober 1944 etablierte sich im Ossola ein von Partisanenverbänden getragenes demokratisches Experiment von historischer Bedeutung: Frauen erhielten das Stimm- und Wahlrecht, das Schulwesen wurde von Grund auf erneuert, die Bevölkerung konnte an den politischen Prozessen teilnehmen, die lokalen Behörden wurden gestärkt ...

Von den im Partisanenkampf gewonnenen Erfahrungen hebt ein Mitstreiter in seinen soeben erschienen Memoiren eine besonders hervor: „Die Deutschen lassen sich nicht mit einem Heer nach Preußen-Art schlagen. Das ist ihr Terrain, da sind sie uns haushoch überlegen. Wer kann Menschen besser in abgerichtete Maschinen verwandeln als sie? Nein, unsere Burschen sind freie Menschen und müssen es bleiben.“ Angesichts dessen drängt sich dem Rezensenten eine Frage förmlich auf: Wie stand es eigentlich um den bewaffneten Widerstand in der Ostmark?

Tatsächlich war bereits im Linzer Verlag Neue Zeit 1946 unter dem Titel „Vom Ebro zum Dachstein“ der Lebenskampf des österreichischen Arbeiters Sepp Pliseis erschienen. Nachdem der Autor im frühen Alter von 53 Jahren

verstarb, sollte es jedoch bis zum Jahr 1971 dauern, bis in Berlin/DDR eine neue Version des Textes und Titels unter dem Titel „Partisan der Berge“ publiziert wurde.

Fritz Keller



Vonnegut, Kurt

Schlachthof 5 oder Der Kinderkreuzzug

Ein Pflichttanz mit dem Tod. Roman.
Hamburg: Hoffmann und Campe 2022.
256 S. - fest geb. : € 24,70 (DR)

ISBN 978-3-455-01427-3

Der US-amerikanische Soldat Billy Pilgrim war im Zweiten Weltkrieg in deutsche Gefangenschaft geraten und mit hundert anderen amerikanischen Kriegsgefangenen nach Dresden gebracht worden. Untergebracht sind sie zusammen mit Engländern und Russen in einem ehemaligen Schlachthof, wo sie den schrecklichen Bombenangriff auf Dresden und die völlige Zerstörung der Stadt überleben. Dieses gewaltige Ereignis bleibt für Billy nicht ohne Folgen.

Drei Jahre nach Kriegsende befindet er sich in der Irrenabteilung einer amerikanischen Klinik, weil er Angst vor der Welt hat. Hier liest er viele Science-Fiction-Romane, die in seinem Leben noch eine große Rolle spielen werden. Bei einem Flugzeugabsturz überlebt er als Einziger und wird am Kopf schwer verletzt. Seither behauptet er, von einer fliegenden Untertasse zum Planeten Tralfamador verschleppt worden zu sein.

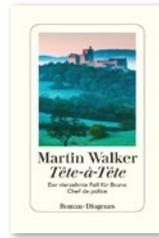
Nach und nach fällt Billy aus der Zeit. Er wechselt vom Weltkrieg zum fremden Planeten, ist im nächsten Moment im Kriegsinferno in Dresden, um danach wieder in die Realität zurückzukehren. Die Eindrücke aus den Science-Fiction-Romanen fließen dabei in die vermeintlichen Aufenthalte auf dem fernen Planeten ein, wo er in einem Kuppelbau mit einem simulierten Erdhabitat ausgestellt wird.

Die Bewohner kommunizieren untereinander telepathisch und leben völlig anders als die Erdbewohner. Daher sind die Fragen, die sie ihm stellen, für Billy schwer vorstellbar, umgekehrt sind seine Antworten für die anderen ebenfalls nicht nachvollziehbar. So führt er nach all den tragischen Ereignissen ein verwirrtes und kompliziertes Leben.

Der 2007 verstorbene Kurt Vonnegut wurde mit diesem 1969 in den USA erstmals erschienenen Roman bekannt. Er selbst hatte das Inferno in Dresden als Kriegsgefangener miterlebt und beschreibt hier das Leben eines Kriegsveteranen, der sich im normalen Leben nicht mehr konzentrieren und zurechtfinden kann.

Es ist ein tragisches Thema, das aber locker und manchmal durch den raschen Wechsel der Zeiten und Orte verwirrend behandelt wird.

Traude Banndorff-Tanner



Walker, Martin

Tête-à-Tête

Der vierzehnte Fall für Bruno, Chef de police. Kriminalroman. Zürich: Diogenes 2022. 393 S. - fest geb. : € 25,70 (DR)

ISBN 978-3-257-07199-3

Bruno Courrèges, seines Zeichens Polizist, Gourmet, Sporttrainer und begehrtester Jungeselle von Saint-Denis, begibt sich wieder auf vergnügliche Verbrecherjagd. Der Anlass dazu ist ein simpler Besuch im prähistorischen Museum in Les Eyzies. Dort entdeckt der umtriebige Dorfpolizist, dass sich aus Knochenfunden ziemlich exakt rekonstruieren lässt, wie ein Mensch damals ausgesehen hat. Das erinnert ihn an einen Mordfall, den er als junger Polizist vor ungefähr dreißig Jahren vergeblich zu lösen versuchte.

Es ging dabei um den Fund der Leiche eines jungen Mannes im Wald bei Saint-Denis. Diese konnte nie identifiziert werden und der Mörder blieb unerkannt. Also legt Bruno los! Die Suche nach dem Täter kommt tatsächlich in Schwung. Der Schädel des Opfers wird von einer angehenden jungen Wissenschaftlerin anhand eines Knochenfundes rekonstruiert und kann mit einem zufällig aufgetauchten Foto aus der Zeit, in welcher der Mordfall geschah, ziemlich eindeutig abgeglichen werden. Eine erste Spur führt tatsächlich zu einem menschen scheuen Winzer, der wie gehabt, jeden Zusammenhang mit der ihm vorgehaltenen Mordtat leugnet. In weiterer Folge verqui-

cken sich die Erhebungen mit seinerzeitigen Geschehnissen zur Zeit des Kalten Kriegs und führen letztlich auch zu international begehrten Dokumenten des Auslandsgeheimdienstes der ehemaligen DDR.

Bei der Lektüre dieses Kriminalromans stößt man allerdings auf eine angenehme Überraschung. Martin Walker lässt uns unversehens überquellend an den gesellschaftlichen Ritualen, Sitten und Gebräuchen der galanten französischen Gesellschaft teilhaben. Vornehmlich an ihrer erlesenen Küchenkultur, welche Bruno meisterhaft beherrscht. Leser:innen, welche der französischen Sprache kundig sind, kommen dabei noch zusätzlich auf ihre Rechnung. Auch die drohende Problematik des Klimawandels wird von Walker in Form einer Brandkatastrophe in den Wäldern im Périgord in die Handlung gekonnt eingeflochten.

Hierbei zeichnet sich der Chef de police durch eine mehr als unkonventionelle, aber ausgezeichnete Idee, aus. Er schlägt kurzerhand den Einsatz der in der Burg lagernden altgedienten Katapulte zum Schutz vor dem heran nahenden Flammeninferno vor. Damit schleudert man jede Menge Eis in Hummersäcken verpackt in die Flammen und kann das historische Gebäude vor seiner Zerstörung retten. Über kurz oder lang verliert sich allerdings die Spur zur Klärung des Mordfalls! Zum Ende wird aber der Täter tatsächlich mittels einer gut eingefädelten List entlarvt. Es handelt sich demnach bei diesem Buch tatsächlich um einen waschechten Kriminalroman. Allerdings um einen unterhaltsamen und vergnüglich lesbaren!

Adalbert Melichar



Weil, Grete

Der Weg zur Grenze

Roman. München: Beck 2022.
384 S. - fest geb. : 25,70 (DR)

ISBN 978-3-406-79106-2

„Der Weg zur Grenze“ ist der erste Roman von Grete Weil, geschrieben im Exil 1944/45 im Amsterdamer Versteck und erst jetzt zum ersten Mal veröffentlicht. Grete Weil schrieb ihren autobiografischen Roman hoch oben auf dem Dachboden eines Hauses in Amsterdam, in dem sie untergetaucht ist. Sie lebt und schreibt im Verborgenen, in der Illegalität. Nachts schläft sie hinter einer Bücherwand, um sich vor überraschenden Durchsuchungen zu verstecken. Es ist ihre eigene Liebesgeschichte, fikionalisiert und im Roman aus dem Autobiographischen ins Exemplarische gehoben. Ihr Mann Edgar Weil wurde im Juni 1941 bei einer Razzia auf offener Straße verhaftet und wenig später im KZ Mauthausen ermordet.

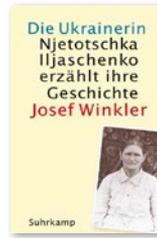
Im Roman macht sich die junge Jüdin Monika Merton aus München, deren Mann bereits im KZ Dachau getötet worden ist und die inzwischen auch von der Gestapo gesucht wird, im Jahre 1936 zuletzt zu Fuß und auf Skiern auf den Weg über die Grenze nach Österreich. Durch Zufall begleitet sie auf ihrer Flucht über die winterlichen Berge ein junger Bekannter, der gänzlich unpolitische Lyriker Andreas von Cornides. In nächtlichen Gesprächen in der Berghütte erzählt sie ihm Szenen ihres Lebens

in München und im Berlin Anfang der 30er Jahre. Und von ihrer Liebe zu ihrem Cousin Klaus, der Ehe, von Reisen und Krisen und der Arbeit an einer alternativen Schule am Land in Bayern, bis die Machtergreifung der Nazis und der zunehmende Antisemitismus all dem ein Ende setzt.

Und sie versucht, dem jungen Mann ihre Beweggründe begreiflich zu machen, das Land der Nazis zu verlassen. Sie kann, nachdem sie ihren Mann verloren hat, die politische und soziale Ungerechtigkeit nicht mehr hinnehmen. Allerdings, so erklärt sie, sind sie selbst auch nicht schuldlos: „Wir haben mit in den Schoß gelegten Händen zugesehen, wie die Dämonen über unser Land gekommen sind.“ Es ist eine bewegende Abrechnung mit ihrer Herkunft und ihren intellektuellen Prägungen in der Zeit der Weimarer Republik geworden. Ihr kritischer Blick macht auch vor dem eigenen Zögern nicht Halt, sich rechtzeitig politisch zu bekennen.

Es ist eine berührende Fluchtgeschichte, eine großartige Beschreibung der Veränderungen im Alltag, in den Familien und Institutionen seit der Machtergreifung der Nazis 1933 und zugleich die Geschichte der Politisierung in einem gebildeten, bürgerlichen und eher politikfernen Umfeld.

Georg Pichler



Winkler, Josef

Die Ukrainerin

Njetotschka Iljaschenko erzählt ihre Geschichte. Berlin: Suhrkamp 2022.
332 S. - kt. : € 14,40 (DR)

ISBN 978-3-518-47234-7

Aus aktuellem Anlass wird dieses Büchlein, das bereits 1983 als Taschenbuch unter dem Titel „Die Verschleppung“ in der edition suhrkamp erschienen ist, jetzt wieder unter dem Titel „Die Ukrainerin“ veröffentlicht. Zwar auch nur kartoniert, aber doch etwas „hochwertiger“.

Es war das erste Buch von Josef Winkler, nachdem er seine Kärntner Trilogie („Menschenkind“, „Der Ackermann aus Kärnten“ und „Muttersprache“) abgeschlossen hatte. Für das letztere Buch hat er sich 1981, gerade 30 Jahre alt geworden und Wien verlassend, auf einen Bauernhof im Kärntner Mooswald bei Fresach zurückgezogen, um in Ruhe daran arbeiten zu können.

Bei der „Starzer Vale“, einer gebürtigen Rusin, und ihrer Familie quartierte er sich mit seinem „Koffer und einer schwarzen, elektronischen Olivetti-Schreibmaschine“ ein: „In dieser Zeit, über ein Dreivierteljahr, während ich am Roman arbeitete, erzählte sie mir abends immer wieder von ihrer ukrainischen Kindheit und von ihrer Verschleppung als vierzehnjähriges Mädchen im Jahr 1943 nach Kärnten. Ich machte mir vorerst keine Notizen. Ich hörte ihr Abend für Abend zu. Immer

wieder machte sie mich darauf aufmerksam, dass sie mich ins Zimmer einquartiert hatte, in dem auch sie nach der Verschleppung untergebracht worden war.“

Es war die Bäuerin Njetotschka Wassiljewna Iljaschenko, eine im März 1943 von deutschen Soldaten verschleppte Ukrainerin, die ihm nun über ein Jahr lang ihre Lebensgeschichte erzählte.

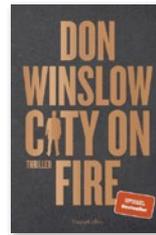
In seinem Elternhaus in Kaming transkribierte er die Tonbandaufnahmen und tippte sie in seine Schreibmaschine. Diese erste Fassung las Josef Winkler ihr dann vor, um etwaige Missverständnisse aufzuklären und Dieses und Jenes zu verändern und verfertigte eine Reinschrift.

Bevor er das Manuskript an den Suhrkamp Verlag schickte, holte er dafür natürlich ihre Zustimmung: „Öfter sagte sie auch, dass sie sich nicht in den Vordergrund drängen möchte, dass es ihr aber Freude machen würde, wenn das Leben ihrer verehrten Mutter auf diese Art und Weise ‚aufbewahrt‘ werden könnte“, so Josef Winkler in seinem Vorwort, in dem er über die Entstehungsgeschichte der „Schrift“ (wie Valentina Wassilewna Iljaschenko, verheiratete Valentina Steiner vulgo Starzer Vale das Buch nannte), ihre Reaktionen und auch die durchaus unliebsamen Reaktionen ihrer Nachbarn im Dorf und ihres Mannes berichtet.

Sie erzählt chronologisch vom Leben ihrer um die Existenz der Familie kämpfenden Mutter am Ufer des Dnjepr und von ihrer eigenen Kindheit während der Zeit der Kollektivierung und Hungersnot (Holodomor) im Dorf Dobenka, das später vom Stausee von Kremmentschug überflutet wurde. Sie schildert berührend ihre gewaltsame Verschleppung aus der Ukraine zur Zwangsarbeit nach Kärnten, und ihre überaus unerfreulichen Erlebnisse während ihres ersten Jahrs auf dem Kärntner Bergbauernhof.

Josef Winkler bettete diese beeindruckende Lebensgeschichte gleichsam als ein meisterlicher Berichterstatter in eine sachlich-genaue Sprache, voll von feinen menschlich-empathischen Zwischentönen.

Georg Pichler



Winslow, Don

City on Fire

*Thriller. München: HarperCollins 2022.
400 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)*

ISBN 978-3-7499-0320-7

Ich muss gestehen, dass ich ein Fan von Don Winslow bin. Somit habe ich mir das Vergnügen gegönnt, die vorliegende Geschichte im englischen Original zu lesen und parallel dazu die übersetzte Fassung immer wieder zur Hand genommen.

Ich kann nur allen empfehlen, bei der Originalfassung zu bleiben, denn niemand kann seine Leserschaft so unmittelbar in den Bann ziehen wie Don Winslow und das liegt eindeutig an seiner prägnanten und sehr bildhaften Sprache! Er ist auch ein Meister der Charakterisierung.

Ein paar Worte zu einer Figur und schon kann ich sie fühlen, spüren, ahnen, was sie als nächstes tun wird. Er kann es einfach. Allein schon die allererste Szene spielt natürlich gekonnt mit dem allerersten James Bond („Dr. No“, 1962), als Ursula Andress als Honey Ryder im knappen Bikini gleich einer Göttin aus dem Meer stieg.

Wir befinden uns allerdings in den USA in den 80er Jahren. AIDS ist gerade zum Thema geworden und der Mob spielt immer noch eine wichtige Rolle in der Unterwelt. Die Italiener müssen sich allerdings die Geschäfte mit den Iren teilen, was auch längere Zeit gutgegangen ist.

Danny Ryan ist kein richtiges Mitglied der Familie, arbeitet aber für sie. Die Gewerkschaften, die Docks, das Glücksspiel, die Drogen, alles ist aufgeteilt und alle halten sich daran. Man hatte noch Ehre und hielt seine Versprechen. Eines schönen Tages steigt Pam aus dem Meer. Sie ist atemberaubend schön, wie auch Danny und seine Frau bemerken. Sie ist die Freundin eines italienischen Bosses. Bei einer abendlichen Krabbenparty, bei der alle eingeladen sind, kommt es zum verhängnisvollen Vorfall. Liam, der ungezogene Bruder von Terry, berührt Pam unsittlich. Liam wird krankenhausreif geprügelt und es gibt nur mehr eines: Rache. Der Krieg tobt zwischen den Italienern und den Iren und Danny muss seine Rolle finden.

Winslow schildert nicht nur spannend die Eskalation des Zwistes bis hin zum Krieg, er schildert auch sehr emphatisch die privaten Umstände der einzelnen Protagonisten. Sie sind auf jeden Fall Menschen, die sich einer Sache verpflichtet fühlen und danach handeln. Dass hier die Guten manchmal die Bösen sind (oft auch umgekehrt), ist herrlich ehrlich.

Auf jeden Fall wieder ein großartiger Auftakt zu einem dreiteiligen Epos, das den Vergleich mit seiner Drogenkartell-Trilogie nicht zu scheuen braucht. Top-Empfehlung!

Mario Reinthaler



Wolf, Julia

Alte Mädchen

*Roman. Frankfurt: Frankfurter Verlagsanstalt
2022. 284 S. - fest geb. : € 24,70 (DR)*

ISBN 978-3-627-00298-5

„Wir stochern im Frikassee, denken an Suppe. Wer löffelt die aus? Hätten wir nicht so schöne Zähne, wäre das nicht passiert. Ohne Gebiss hätten wir nicht gegrinst. Nicht genickt. Unsere Zähne sind uns zum Verhängnis geworden.“ War es in ihrem Romandebüt „Alles ist jetzt“ der Versuch, eine deutsche, weibliche Befreiungsgeschichte zu erzählen, zeigte sie in „Nowak bleibt liegen“ am Beispiel des Porträts eines deutschen Geschäftsmannes, dass auch dieses lange vorherrschende Männerbild dem Untergang geweiht ist. Hier nun in ihrem neuen Roman mit dem schrulligen Titel „Alte Mädchen“ setzt sie ihr Schreiben über die deutsche Geschichte fort und startet mit drei „Mädchen aus Ostpreußen“ im Seniorenheim.

Die Mittneunzigerinnen Anni, Else und Hannelore sollen für eine Imagekampagne der Pflegeeinrichtung, in der sie wohnen, Fotomodell spielen. Körperlicher Verfall, lebendige Erinnerungen an vergangene Zeiten, Konflikte zwischen Altem und Neuem, Gedanken der Heimbewohnerinnen und des Pflegepersonals bilden den sperrigen Rahmen des ersten von drei Kapiteln dieses Romans. Es wird auch nicht viel leichter, wenn im zweiten Teil des Romans „Neue Heimat, altes Haus“ allein

Sprachnachrichten einer gewissen Gudrun an ihre Nichte über die eben verstorbene Großmutter, ihre eigene Kindheit in den 1950er Jahren monologisch von dieser auf einer Autofahrt abgehört werden. Der dritte Teil ist schließlich der Gegenwart gewidmet. Drei Freundinnen (Undine, Jenny und Thao) wollen noch einmal gemeinsam Zeit verbringen, bevor Jenny Mutter wird. Auch sie schwelgen in Erinnerungen an ihr Heranwachsen in den 1980ern und 1990ern. Der Roman endet mit dem Blasensprung der werdenden Mutter und dem Aufbruch zu etwas Neuem.

Julia Wolfs Auseinandersetzung mit deutscher Geschichte und gesellschaftlicher Entwicklung aus weiblicher Perspektive ist bemerkenswert in der Wahl der stilistischen und sprachlichen Mitteln, doch kann dabei die Lust an der Lektüre bei diesem sehr spezifisch deutschen Themen für eine breitere Leserschaft vermisst werden.

Julie August



Zoderer, Joseph

Bäume im Zimmer

Gedichte. Innsbruck: Haymon 2022.

85 S. - fest geb. : € 19,90 (DL)

ISBN 978-3-7099-8161-0

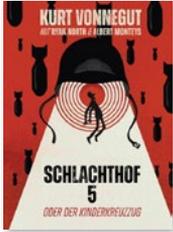
Joseph Zoderer nennt seinen neuen Gedichtband „Bäume im Zimmer“. Welche Bäume wachsen im Zimmer bzw. werden seine Gedichte im Zimmer niemals zu einem Wald? Fragen, die das lyrische Alterswerk des im

Juni verstorbenen Südtiroler Schriftstellers gar nicht stellt, sondern eben seine poetischen Bäume und andere Vegetation in seinem Zimmer eine lyrische Metapher ist, die in durchwegs kurzen, poetischen Versen abgefasst sind.

„Zertretenes Gras / in meinem Zimmer / die geträumten Wunden / schließen sich zur Nachtruhe“, heißt es da auf Seite 42, um ein Gedicht später festzustellen: „Unter dem kahlen Geäst / der Bäume in meinem Zimmer / übe ich das Fliegen / vor geschlossenem Fenster“. Leise und schweigsam sprießen seine Gedichte wie die Wurzeln der Bäume, manchmal mit bitterem Einschlag, dann wieder philosophisch und fast weise. Tod und Vergänglichkeit sind ebenso Themen wie das Leben an sich und die Liebe, die in keinem Gedichtband fehlen darf. „Es kommt keine Antwort / auch wenn du Sandkorn für Sandkorn / immer wieder zählst / Du kannst die Nacht nicht teilen / in kleine Dunkelheiten“. Viele Töne, auch Zwischentöne klingen aus diesen Gedichten, die dazu einladen, immer wieder gelesen zu werden.

Rudolf Kraus

GRAPHIC NOVELS



North, Ryan & Monteys, Albert

Schlachthof 5 oder Der Kinderkreuzzug

Ludwigsburg: Cross Cult 2022.

192 S. - fest geb. : € 36,00

ISBN 978-3-96658-504-0

Literatur und Luftkrieg – um den Titel eines vieldiskutierten Buchs in Erinnerung zu rufen – stehen in einer starken Wechselbeziehung. So hat etwa auch der Bombenkrieg des Zweiten Weltkriegs deutliche Spuren in der US-amerikanischen Literatur, nicht zuletzt im Bereich der Phantastik, hinterlassen: Walter M. Miller jr. verarbeitete seine Kriegserlebnisse rund um die Bombardierung von Monte Cassino in seinem „Lobgesang auf Leibowitz“ (1959) und Kurt Vonnegut, als Kriegsgefangener ein Überlebender der Zerstörung Dresdens im Februar 1945, schuf mit „Schlachthof 5“ (1969) nicht nur einen Meilenstein der postmodernen Literatur, sondern auch einen radikalen und nicht nur unumstrittenen Antikriegs-Roman: Im Zentrum seiner kaleidoskophaften Erzählung steht Billy Pilgrim, der sich wortwörtlich von der konventionellen Erfahrung von Zeit losgelöst hat. Ausgehend von traumatischen Erlebnissen im Zweiten Weltkrieg stolpert er nunmehr zyklisch – und eben nicht mehr linear – durch das Sein. Das

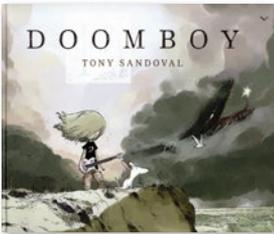
bedeutet – wie auch in Ted Chiangs „Story of Your Life“ (1998) – eine Endgültigkeit der Gleichzeitigkeit: „Jede Zeit ist jederzeit.“

Ohne bestimmen zu können zwischen welchen Sequenzen seines Lebens er wechselt, gewinnt er trotzdem ein Wissen über die eigene Existenz, hin bis zu seinem gewaltsamen Tod. All die bildstarken Zustände seines Lebens sind damit zugleich wahr und existent, sei es Kriegsgefangenschaft, Arbeits- und Familienleben oder der eher unfreiwillige Besuch auf dem Planeten Tralfmadore. Aufgrund dieser Umstände und der Aufsplitterung seines Selbst befindet sich Pilgrim aber nicht nur einem neuen Zustand von Erkenntnis, der sich in einem „telegraphisch, schizophren anmutenden Stil“ darstellt, sondern eben auch in einem unausgesetzten „Lampenfieber“. Wenig überraschend wurde „Schlachthof 5“ deshalb immer wieder als Krankengeschichte oder Eskapismus-Phantasie gelesen, stört bzw. zerstört der Krieg doch nicht zuletzt auch Persönlichkeit und Seele. Pilgrim ist im wortwörtlichen Sinne ver-rückt geworden – und gewinnt erst durch die Begegnung mit Aliens das stoische Mantra „So ist das“ als Losung (und: Erlösung) für sich.

Völlig nachvollziehbar, dass Pilgrims mal willkommene, dann wieder durchaus ungelegene Bewegung in einer fortwährenden, aber eben nicht im klassischen Sinne kontinuierlichen Gegenwart, zur Adaption reizt. Neben der bemerkenswerten und preisgekrönten Verfilmung durch George R. Hill aus 1972 ist das sequentielle Erzählspektakel Vonneguts nun auch im Medium Comic zu bewundern: North und Monteys haben dabei aber weit mehr geschaffen als eine Übertragung in ein anderes Medium, ihre Graphic Novel ist vielmehr eine Version des Romans und damit auch besonders klar als eigenständiges Werk zu verstehen. Auf gewitzte Weise haben sie literaturhistorische Elemente ebenso eingebaut

wie ein vorsätzliches Reflektieren über das Verhältnis zur Vorlage. Vonnegut nachfolgend machen sich North und Monteys die Metafiktion – also das Ausstellen von literarischer Konstruiertheit oder auch das Hinweisen auf das Erzählen und seine Bedingungen – zunutze, um vertraute narrative Strukturen nicht nur zu verwenden, sondern eben auch zu erweitern. Da ist es dann ganz selbstverständlich, dass sich ein Comic im Comic entfaltet oder Rückwärtsbewegungen zu einem Einsatz von stark reduzierten Vorzeichnungen führen. Fazit: Ein echter Meilenstein, der ein visuelles Nebeneinander zelebriert – und uns mahnt.

Thomas Ballhausen



Sandoval, Tony

Doomboy

Ludwigsburg: Cross Cult 2022.

192 S. - fest geb. : € 25,70

ISBN 978-3-96658-693-1

D., das ist einerseits der auf einen Buchstaben verkürzte, sprichwörtlich typische Teenager in einer anonymen Stadt nahe dem Meer, das ist andererseits aber auch ein vom Tod seiner Freundin Anny geplagter Junge, der seinen Schmerz in Musik übersetzt. So wird aus D. eben „Doomboy“, ein Name, der ihm just von Anny gegeben wurde und der nicht zufällig auch ganz direkt mit Doom Metal korrespondiert, einem Sound dessen Definition Sandoval seinem Protagonisten wie beiläufig in den Mund legt: „Doom Metal ist ‘ne extreme Form

von Heavy Metal, mit langsamen Rhythmen, Gitarren, die tiefe Töne spielen, und ‘nem Sound, der noch schwerer ist als in den anderen Metal-Genres. Musik und Text vermitteln das Gefühl von Verzweiflung, Horror und drohendem Unheil.“

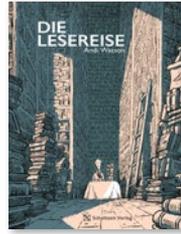
An den erwähnten Emotionen herrscht in Sandovals Buch tatsächlich kein Mangel, Doomboy und die anderen Figuren einer eng miteinander verbundenen Szene sind bestimmt von Verlust und Sehnsucht, von uneingestandener Liebe und dem Wunsch nach gelungenem Ausdruck für die Zumutungen und Schönheiten, die Existenz ausmachen. Der Tod seiner Freundin reißt Doomboy ein reales Loch in die Brust, hier manifestiert sich die Leere in Form einer Lücke, die der Tod gerissen hat. Das anfängliche Unvermögen mit der Trauer umzugehen, führt D. und seinen Mitstreiter Sep an den Strand, aus dem versuchsweisen Abhören von Seemanns-Gesprächen Mittels mitgebrachtem Funkgerät wird ein Andocken an Frequenzen einer anderen, jenseitigen Welt.

Das (ganz im Sinne von Doom Metal) im DIY-Stil reparierte Tool eröffnet D. Einblicke in eine benachbarte Wirklichkeit, aus der Anny immer noch Signale sendet, mit diesem Gerät beginnt er aber auch eine ganz eigenwillige Form sehr lauter Trauerarbeit. Auf einer ungenutzten Frequenz beginnt er seine „Songs ins Weltall hinauszusenden“ bzw. somit musikalische Nachrichten ins Jenseits abzusetzen und zugleich, ohne dass es ihm bewusst wäre, auch ins Diesseits. Freunde wie Rivalen beginnen Woche für Woche vor ihren Radiogeräten seine Musik zu verfolgen, ohne dahinter den eigenbrötlerischen D. zu vermuten. Doomboy wird, ohne das je gesucht zu haben, zu einem Star seiner Szene, zu einem mysteriösen Helden, gar zu einem „urbanen Mythos“. Sandoval findet starke Momente für diesen eigenwilligen Sound abseits von Kon-

vention oder gar Notenschrift: Doomboys Session finden an einem menschenleeren, wüst wirkenden Strand statt, an einem nicht zuletzt erzählerisch und zeichnerisch bewusst inszenierten Rand zwischen den Elementen. Es ist nur stimmig, dass sich an diesem Ort des Übergangs das Aufeinanderprallen der unterschiedlichsten Welten und Wirklichkeiten vollzieht.

Die visuelle Umsetzung von Sound gerät zu einem langen, fluiden Strom aus übergroßen Lebewesen, Gespenstern und transparenten Schlägen. Dass ausgerechnet dort D. wiederholt auch auf die einzelgängerische, anziehende Nuria – vielleicht eine jugendliche Hexe, vielleicht doch nur eine Straßenhändlerin – trifft, passt nur zu gut in die von Sandoval so eindrucksvoll inszenierten Bildwelten. Am Strand, schließlich auch dem Schauplatz einer letzten Session und einer unvermeidlichen Konfrontation zwischen den unterschiedlichen Figuren rund um D., öffnet sich der (Bild-)Raum vor den mitunter recht spröden Protagonisten. In der Musik kommen Form und Inhalt umso intensiver zusammen, eben weil Doomboy „keinen Bock zu labern“ hat. Dieser Comic ist ein herzerreißendes Werk über Trauer(-arbeit), das Lust auf weitere Arbeiten von Tony Sandoval macht.

Thomas Ballhausen



Watson, Andi

Die Lesereise

Berlin: Schaltzeit Verlag 2022.
272 S. - fest geb. : € 25,70

ISBN 978-3-946972-60-0

Schon der Auftakt der „Lesereise“ des Schriftstellers G. H. Fretwell steht unter keinem guten Stern: Die Verabschiedung von seiner Familie verläuft befremdlich, in der konsultierten Literaturbeilage findet sich die versprochene Rezension über sein neues Buch noch immer nicht – und kaum an der ersten Station seiner Tour angelangt, wird ihm sein Koffer voller Belegexemplare von einem Trickbetrüger entwendet. Doch Fratwell, gutmütig und etwas naiv, macht weiter – und gerät nach und nach ins Zentrum einer Wirklichkeit, die immer mehr aus den sprichwörtlichen Fugen gerät.

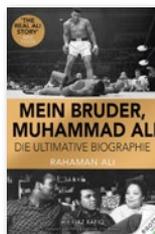
Die Bewerbung eines Romans „Ohne K“ – durchaus passend die Geschichte eines erfolglosen Handlungsreisenden – wird zum frustrierenden Trip, zu einer Typologie des (zumindest für die Leserschaft durchaus unterhaltsamen) Schiefgehens, gespickt mit Seitenhieben auf das literarische Feld: Lesungen waren nicht angekündigt oder fallen aus, mal gibt es kein Publikum, dann wieder keine Bücher, die Ansprechpartner sind desinteressiert bis missmutig, Reservierungen in Hotels liegen nicht vor oder die Unterkünfte sind mehr als nur dubios. Doch Fretwells Verleger, der anberaumte Gespräche über Folgeprojekte

absagt oder auch mal unangekündigt die Anschrift wechselt, setzt immer neue Termine fest, die Tour geht weiter und weiter. Dabei befindet sich Fretwell unfreiwillig immer auch auf der Fährte des Erfolgsschriftstellers F. P. Guise, der ihm stets einige Schritte voraus ist. Veranstaltungsorte sind von Partys verwüstet, Buchhändlerinnen verkatert oder – und hier beginnt die nur vermeintlich arglose „Lesereise“ noch weiter zu kippen – gar unter mysteriösen Umständen verschwunden. Die Zeitungen, die Fretwell nur der Kulturseiten wegen verfolgt, sind voll von Berichten über den sogenannten „Koffermörder“, einen Serientäter, der bücherverbrennende Sittenwächter, Lynchmobs und eben auch die Polizei auf den Plan ruft.

Ausgerechnet der arglose Protagonist, der immer mit seinem Reiseplan von Lesung zu Lesung irrt, wird zum Verdächtigten und schließlich auch zum Verfolgten. Nicht nur Fretwells literarische Karriere ist in Gefahr, seine Existenz wird bedroht. In einer sich immer absurder zeigenden Wirklichkeit, der weder mit Logik noch mit Gleichmut beizukommen ist, wird aus der vorgegebenen „Lesereise“ eine ungeplante Flucht nach vorne, die Watson so meisterhaft darzustellen versteht. Kafka und Beckett lassen grüßen!

Thomas Ballhausen

BIOGRAFIEN



Ali, Rahaman / Rafiq, Fiaz

Mein Bruder, Muhammad Ali

Die ultimative Biografie. Vorwort von NFL-Legende Jim Brown und Rahaman Ali. Wien: egoth 2021. 407 S. - fest geb.: € 29, 90 (BI)

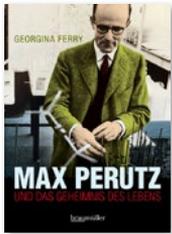
ISBN 978-3-903183-41-4

Muhammad Ali war nicht nur eine Legende des Profiboxsports. Er wird auch heute noch als eine der bemerkenswertesten Persönlichkeiten unserer Zeit angesehen. Vor allem im Sportgeschehen! Es ist daher nicht verwunderlich, dass der Buchmarkt immer wieder auf seine Person und Biografie zurückgreift. Doch was sagt uns diese ehemalige Lichtgestalt der Sportwelt heute noch?

Um Muhammad Ali ist es still geworden. Sehr still! Was wunder, in der heutigen Zeit werden in der Sportöffentlichkeit Idole der ganz anderen Art bewundert, verehrt und hochgejubelt. Heutzutage ist Kurzweil Trumpf! Wir sind auf blitzartige Sensationen getrimmt! Alles andere fällt dem raschen Vergessen anheim. Allerdings ist das gegenständliche Buch ein gut gelungenes Remake! Man kann und darf diesem eine gewisse Qualität nicht absprechen. Vor allem die spürbare persönliche Nähe des Bruders verhilft zu einem detailreichen und detailgetreuen Persönlichkeitsbild. Zusätzlich erkennt man rasch im Hintergrund

die professionelle „Handschrift“ von Fiaz Rafiq, einem anerkannten Sportjournalisten mit großer Erfahrung vornehmlich in der Kampfsportberichterstattung. Sehr anschaulich und lobenswert ist das beigegebene reichhaltige Bildmaterial. Dieses Buch bietet gute Unterhaltungsliteratur für Boxsportfans und Nostalgikern, denen das Sportgeschehen im Allgemeinen ein Anliegen ist und vielleicht auch Sammlern, die ihre Muhammad Ali-Bibliothek aktuell halten wollen.

Adalbert Melichar



Ferry, Georgina

Max Perutz

Und das Geheimnis des Lebens. Biografie.
Wien: Braumüller 2022. 463 S. - kt. : € 29,00 (BI)
ISBN 978-3-99100-344-1

A. d. Engl. von Alfred Goubran

Die Eltern von Max Perutz waren Adele („Dely“) und Hugo Perutz. Beide Eltern entstammten dem wohlhabenden Textilfabrikantenmilieu aus dem assimilierten Judentum. Sohn Max wurde in der römisch-katholischen Konfession erzogen. Nach dem Besuch des Theresianums in Wien nahm Max ein Studium an der Universität Wien, mit Zielrichtung Biochemie, auf. Im Jahr 1936 ging er nach seinem ersten Universitätsabschluss nach England. Dort trat er am Cavendish-Laboratory der University of Cambridge als Forschungsassistent einer Kristallographieforschungsgruppe bei. In weiterer Folge begann er am

Hämoglobin zu forschen. Im Jahr 1947 gründete er in Cambridge die Forschungsabteilung für Molekularbiologie, welche in der Folge zur Geburtsstätte dieser wissenschaftlichen Forschungsrichtung werden sollte.

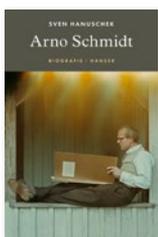
Nach der Annexion Österreichs 1938 wurde Perutz wegen seiner jüdischen Herkunft des Landes verwiesen. Ab Ausbruch des Zweiten Weltkriegs sogar von England nach Kanada abgeschoben. Dort musste er das Lagerelend eines Flüchtlings erleiden und wurde aber während des Kriegsgeschehens auf Grund seines Fachwissens zu einem dubiosen Projekt namens „Habakuk“ herangezogen. Das Ziel dieses Projekts bestand darin, dass mitten im Atlantik eine Flugzeugplattform errichtet werden sollte, auf der Flugzeuge versorgt und aufgetankt werden könnten. Dabei kam eine ominöse Substanz aus einer Mischung von Eis und Holzfasern („Pykrete“) ins Spiel. Unmittelbar nach dem Krieg befasste sich Max Perutz kurzzeitig mit den Veränderungen von Kristallen in den Schichten des Gletschereises („Glaziologie“).

Die Wende seiner Forschungstätigkeit geht aber auf das Jahr 1953 zurück. Es gelang ihm, die Struktur der Kristalle aufzuklären, was letztlich auch zur Aufdeckung der Struktur des Proteins Hämoglobin führte. Für diese Arbeiten erhielt er im Jahr 1962 zusammen mit John Kendrew den Nobelpreis für Chemie. In den 1970er Jahren war Perutz in der Lage, die genaue Funktionsweise des Hämoglobins zu erklären. Nach weiterer erfolgreicher wissenschaftlicher Tätigkeit überwarf er sich allerdings in vielen Streitfragen mit Teilen seiner Kollegenschaft und schlussfolgerte schließlich: „Selbst wenn wir nicht an Gott glauben, so sollten wir doch versuchen, so zu leben, als würden wir es tun.“ Der preisgekrönte, aber nicht immer bequeme Wissenschaftler, der für die Menschheit Bedeutendes geleistet hatte, verstarb im Jahr 2002 an den Folgen eines

„Merkelzellkarzinoms“, einer selten vorkommenden Hautkrebserkrankung.

Die Autorin dieser Biografie, Georgina Ferry, ist Wissenschaftsautorin, Biografin, Schriftstellerin und Rundfunksprecherin bei der BBC. Sie vermittelt uns hier tiefe Einblicke in die Person des Wissenschaftlers Max Perutz, in die Art seines Umgangs mit der zum Teil wissenschaftlich hochkarätigen Kollegenschaft, in seine Privatsphäre, sein Familienleben und in seine Weltsicht und Denkweise. Er war kein unnahbarer Gott im Labor. Aber er war beseelt von einer Idee, einer Vision und besessen von einer unabdingbaren Überzeugung. Dafür kämpfte er bis zu seinem Ableben. Buch stellt überhaupt keine unüberwindbare wissenschaftliche Schwelle dar, es wird die durchaus hochkomplizierte Wissenschaft populär und lesergerecht vermittelt. Das eingefügte Bildmaterial ist umfangreich und aussagekräftig.

Adalbert Melichar



Hanschek, Sven

Arno Schmidt

Biografie. München: Hanser 2022.
990 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 46,30 (BI)
ISBN 978-3-446-27098-5

Mehr als 40 Jahre nach seinem Tod ist Arno Schmidt, nicht nur dem Namen nach, kein Geheimtipp mehr, er muss uns mit seinem Werk als Klassiker der literarischen Moderne gelten. Für diese Einschätzung sprechen nicht

nur die auflagenstarken Editionen seiner Werke und die ständig wachsende Fachliteratur, sondern auch die Publikationen der letzten Jahre, also Sonderausgaben ausgewählter Prosatexte, kommentierte Bildbiografien, Kataloge über Archivbestände und unvollständige Werke, Editionen von Briefen oder Tagebüchern seiner Frau Alice – hin bis zur phänomenalen Comic-Adaption von „Schwarze Spiegel“ durch den österreichischen Künstler Nicolas Mahler. Schmidt ist in aller Bücherregale – und für die erste große Biografie dieses Autors muss, das soll gleich vorausgeschickt werden, ebenfalls ein angemessener Platz gefunden werden.

Die umfängliche und überaus lesbare Studie des Literaturwissenschaftlers Sven Hanschek schafft es, das Bild vom schwer zugänglichen Einsiedler in der Lüneburger Heide, vom Bibliomanen mit deutlichen Vorlieben für Romantik, Natur und freizügigen Darstellungen, also einem Bild, an dem Schmidt selbst auch nicht ganz unschuldig war, aufzubrechen. Hanscheks erklärte Zielsetzung ist es, einen „roten Faden“ durch Werk und Leben nachzuzeichnen und die bisherige Einordnung des experimentellen Erzählers Schmidt nicht zuletzt in der Literaturgeschichte, die er als „in Teilen für falsch, vor allem für unnötig abwehrend“ einschätzt, zu korrigieren. Es geht also um nichts weniger als um Gerechtigkeit für Arno Schmidt – ein großer und auch eingelöster Selbstanspruch, nicht zuletzt, weil die vorliegende Biografie durch ihre mitvermittelten Kontextualisierungen und kurzweiligen Interpretationen eine größere Perspektive auf die deutschsprachige Literatur nach 1945 eröffnet.

Eben durch die Einbeziehung historischer und gesellschaftlicher Umfeldler wird Schmidt in seiner Bedeutung und Verflechtung erfahrbar, etwa in seinem durchaus facetten- und friktionsreichen Einfluss auf Zeitgenossen

und spätere Generationen. Wenn Hanuschek also Leben und Werk Schmidts – durchbrochen von erläuternden Einschüben oder auch ganz Kapiteln zum Frauenbild oder auch dem Verhältnis zur (nicht nur männlichen) Leserschaft – entfaltet, macht er ihn als zeitgemäßen und eben auch zeitgenössischen Autor neu erfahrbar. Durchaus im Bewusstsein für die Problematiken (oder auch: Unmöglichkeit) von biografischer Vollständigkeit und Linearität bietet er eine Form von Vermessung und Kartierung von Schmidt, was angesichts eines Autors, der sich mit all seinen naturwissenschaftlichen Vorliegen, als Kartenmacher gesehen und bezeichnet hat, durchaus stimmig ist.

Die von Hanuschek berücksichtigte, breite Quellenlage führt zu einer Fülle an Informationen die er in eine lesbare, nicht nur für Schmidt-Fans ansprechende Form überführt – inklusive Seitenhiebe auf aktuelle Unterhaltungsliteratur und Hinweise auf österreichische Gegenwartsliteratur. Der Umfang von nahezu tausend Seiten mag da im ersten Moment einen Mangel an Diskursökonomie vermuten lassen oder gar abschreckend wirken, doch das Gegenteil ist der Fall. Auch angesichts von Schmidts Bedeutung, der sich Hanuscheks Biografie durchaus kritisch verschreibt, ist die Länge absolut gerechtfertigt – und im Verlauf der Lektüre, die auch zum Nachblättern bei Schmidt anregt, entsteht der Eindruck, hier wäre noch Stoff für tausend weitere Seiten gewesen. In der Auseinandersetzung mit Schmidt, seiner nach und nach ausgebildeten, unverwechselbaren Formensprache und einer im Lesen begründeten Schreibbewegung, kommt Hanuschek zu einer Vielzahl spannender wie auch überzeugender Gedanken, die mit einigen Klischees und Vorurteilen aufräumen. Hanuschek erkennt in Schmidt einen eigensinnigen, ja aggressiven Romantiker, der ebendiese Epo-

che in ihrer Gefährlichkeit für sich nutzbar gemacht hat: In ihrer Anlage liegt auch das Potenzial eines auf die Kunst ausgerichteten Lebens, das aus diesem ausgeblendeten, ja unterschlagenen Erbteil Formen von Kritik und Widerständig gewinnt. Schmidt avantgardistische Neuerfindung der Moderne aus diesem Geist ist dabei aber keineswegs so elitär, wie es seinen Selbstinszenierung mitunter hat vermuten lassen und eben so wenig ist dieses Schreibprogramm eine Form von Selbstverwirklichung.

Schmidts Schreiben steht und entsteht vielmehr, so analysiert Hanuschek Werk für Werk, unter einem massiven Druck, einer geradezu manischen Haltung, die nicht nur langen Jahrzehnten prekärer Verhältnisse geschuldet ist, sondern auch dem Abarbeiten an individuellen und übergeordneten Traumata. Geprägt von den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs und in klarem Widerspruch zu Wiederaufrüstung und Militarismus wird die Durchlässigkeit von Wirklichkeit und Fiktion, durchzogen von Tendenzen zu Gnostik und Untergangspanthasien, zu einer zentralen Achse in Schmidts Gesamtwerk. Dabei sieht sich Schmidt in seinem Selbstverständnis als realistischer Autor, der, geleitet von Lesearbeit und Recherche, schlicht mit einem breiteren literarischen Instrumentarium operiert als seine Zeitgenossen. Referenzen werden bei ihm nicht zur Eröffnung literarischer Welten Dritter eingeflochten, sondern sind Ausdruck seiner Poetik, die in letzter Konsequenz auf die Wirklichkeit einwirken will – aber eben aus dem Gestus des Beobachtens und Darstellens. Es ist deshalb nur konsequent, dass es in Schmidts Werken unter den mitunter sehr beschaulichen Oberflächen ganz gewaltig rumort und seine Radikalität, sei es in der Sprache oder in der Verhandlung von Sexualität, nicht nur freundliche Aufnahme findet oder gar Gegenstand von Klagen wird.

Dass Schmidt, in seiner auf die Literatur und vor allem auch das eigene Werk ausgerichteten Existenz, sich auch selbst immer wieder mit viel Selbstironie hineinverwebt, ist dabei nur stimmig.

Dieser Gedanke steht durchaus im Einklang mit Hanuscheks Überlegungen, dass Ehefrau Alice, die „gewissermaßen das Büro der Firma Schmidt“ führt, in aller Eigenständigkeit wohl wesentlich dafür war, dass Schmidt nicht nur ein interessanter Leser, sondern auch ein ebensolcher Autor wird.

Thomas Ballhausen



Kielinger, Thomas

Elizabeth II.

Das Leben der Queen.

Biografie. 4. akt. und erw. Auflage.

München: Beck. 2022.

296 S. - fest geb. : € 22,70 (BI)

ISBN 978-3-406-78426-2

Und immer wieder grüßt die Queen! Königin Elizabeth II. beging in diesem Jahr ihr 70-jähriges Jubiläum auf dem britischen Thron. Also erschien dieses Buch in erweiterter neuer Auflage. So weit, so interessant! Wir sind es halt bereits gewohnt, dass immer, wenn irgendeine Obrigkeit jubiliert, im Blätter- und Bücherwald ein gehöriges Rauschen entsteht. Und nun ist die Königin auch im Alter von 96 Jahren gestorben.

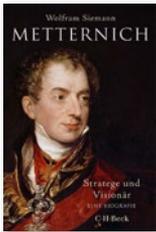
Biografien sind zum Symbol der Macht, der Popularität, aber auch der Sensationslust der

Masse geworden. So auch dieses Buch! Was wir allerdings darin zu lesen und zu sehen bekommen, ist für uns nicht neu! Der Boulevard, die Regenbogenpresse, die Sensationsmedien, sensationsgierige Paparazzi, die üblichen Tageszeitungen mit ihren Pflichtmeldungen, TV- und Hörfunk und nicht zuletzt der weltweit kursierende Internet-Tratsch haben ihre Wirkung getan. Sie alle bombardieren nunmehr seit Jahren die breite Öffentlichkeit mit heiß erwarteten voyeuristischen Häppchen und Schnäppchen.

Denken wir an die Berichterstattung um die tragisch ums Leben gekommene Lady Diana oder an die kolportierten Eskapaden der Jung-Windsors! Da kann ein Buch, auch wenn es durch einen kompetenten Biographen auf den neuesten Stand gebracht wurde, nur schwer mithalten.

Allerdings, wer sich am Geschehen und den Geschichten im englischen Königshaus noch nicht medial gesättigt fühlt, der nehme ganz einfach das Buch zur Hand. Sie/Er wird nicht enttäuscht sein. Zumal es der deutsche Journalist und Buchautor Thomas Kielinger mit einem umfassenden Personenregister ausgestattet hat, womit weitere Möglichkeiten an Informationen geboten werden. Das beigefügte Bildmaterial ist allerdings wenig aussagekräftig.

Adalbert Melichar



Siemann, Wolfram

Metternich

Strategie und Visionär.
München: Beck 2022.
988 S. - kt. : € 25,70 (BI)

ISBN 978-3-406-78369-2

Das Urteil der Geschichtsschreibung über Klemens Lothar Metternich ist durchaus zwispältig und hängt nicht nur von der Perspektive des jeweiligen Biographen, sondern beispielsweise von Zeitumständen und sonstigen Usancen ab. So wurde Metternich aus der nationaldeutschen Gesichtsperspektive zumeist als politischer Reaktionär hingestellt, der er in dieser Ausschließlichkeit nicht gewesen ist.

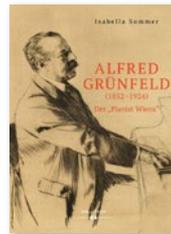
Wolfram Siemann, Autor der vorliegenden, umfassenden, wissenschaftlich erarbeiteten und fundierten Biografie, die man getrost als Standardwerk beurteilen kann, ist erfolgreich um ein objektives Charakter- und Lebensbild des mächtigen und einflussreichen Staatsmannes bemüht. Metternich hat in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der europäischen Geschichte den Stempel seiner Persönlichkeit aufgedrückt. Der renommierte deutsche Historiker setzt neue Maßstäbe. Sein Urteil weicht weit von den jahrzehntelang gültigen Beurteilungen ab.

In seiner jüngsten Biografie bringt er Metternich, wie mir scheint, eine wohlwollende Sympathie entgegen, die er quellenmäßig untermauert. Er hat in zahlreichen Archiven die

einschlägigen Dokumente kritisch durchgesehen und zur Grundlage seiner Darstellung gemacht. Metternich, dessen rigorose konservative Politik das uneingeschränkte Vertrauen Kaiser Franz I. besaß, führte seinen Kampf gegen jegliche freiheitliche Regung mit Unerbittlichkeit weiter. Und zwar bis er von Liberalismus und Nationalismus, den beiden neuen politischen Kräften, überwunden wurde. Der Staatskanzler wurde 1848 aus seinen Ämtern verjagt und floh in das liberal gesinnte England, das ihm Asyl gewährte. Seine Zeit war vorüber.

Wolfram Siemanns Buch ist auf jeden Fall lesenswert. Der Autor verbindet eine tiefgreifende Sachkenntnis mit beeindruckender Ausdruckskraft.

Friedrich Weissensteiner



Sommer, Isabella

Alfred Grünfeld

(1852-1924). Der „Pianist Wiens“.
Wien: Hollitzer 2022.

425 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 40,00 (BI)

ISBN 978-3-99012-544-1

Alfred Grünfeld war zu seiner Zeit ein Star, ein begehrter Gast in den Wiener Salons der Ringstraßenschickeria. Aber er arbeitete auch mit bekannten Wiener Orchestern zusammen und feierte große Erfolge im Großen Musikvereinssaal, Bösendorfersaal und anderen damals wichtigen Konzertsälen sowie auf Theaterbühnen. Seine Tourneen in der Monarchie,

nach Deutschland, Dänemark, London, Paris bis nach Amerika und Russland verbreiteten seinen Ruhm. Eine Orientreise gipfelte in einem Konzert beim Sultan von Konstantinopel. Sein Klavierspiel muss großartig gewesen sein, das Publikum war begeistert und zollte ihm überall rauschenden Beifall. Besonders aber wurde immer wieder seine Improvisationskunst gerühmt.

Geboren wurde er als drittes von elf Kindern in Prag in eine gute, aber unvermögende jüdische Familie. Bald erkannten die Eltern die Begabung ihres Sohnes und förderten ihn nach Kräften. Er galt als Wunderkind und gab als 13-Jähriger sein erstes Konzert. Er studierte in Berlin bei Kullak (einer der besten Klavierpädagogen der damaligen Zeit), der ihn zu Franz Liszt schickte. Und bald werden „höchste Berliner Kreise „ auf den jungen Pianisten und Komponisten aufmerksam. Er wird weitergereicht und findet nicht nur durch sein musikalisches Talent viele Förderer. Damals sponserten viele Adelige, aber auch die Mitglieder der Hochfinanz mit Freude junge Künstler. Allen voran Nathaniel Rothschild, der auch eine Stiftung gründete, um junge Talente zu fördern. Diese Netzwerke nützten Alfred Grünfeld natürlich auch in Wien. Ludwig Bösendorfer wird einer seiner Gönner – und Grünfeld daher immer ein Bösendorferflügel (samt Klavierstimmer) zur Verfügung gestellt. Die steile Karriere und sein erfülltes Leben endete viel zu früh mit seinem Tod am 4. Jänner 1924. Bis zur letzten Minute plante er wie besessen Konzerte. Sein Tod wird zum „nationalen Trauerfall“, tausende Menschen stehen am Straßenrand, während sein Sarg zum Ehrengrab am Zentralfriedhof gebracht wird. Aber die Zeit und die Geschichte ließen den einst so berühmten Musiker in Vergessenheit geraten.

Isabella Sommer ist Musikwissenschaftlerin und hat 2017 eine Ausstellung über Alfred

Grünfeld in der Wienbibliothek im Rathaus gestaltet. Mit ihrer Biographie hat sie nun den „Pianisten Wiens“ endgültig aus der Vergessenheit geholt. Mit großem Eifer hat sie alles (bis zu den seltenen Tonaufnahmen auf Wachsrollen für Edison Phonographen) gesammelt und das Leben und Werk von Alfred Grünfeld in fast 400 Seiten aufgerollt. Ihre akribischen Recherchen zeigen nicht nur ein erfülltes Künstlerleben, sondern schenken auch eine interessante Zeitreise. Diese detailreiche Lebensgeschichte bringt uns auch dem Menschen hinter dem Genie näher. Eine interessante Biographie, nicht nur für Musikliebhaber!

Renate Oppolzer



Tausig, Otto

Kasperl, Kummerl, Jud

*Eine Lebensgeschichte.
Aufgezeichnet von Inge Fasan.
Wien: Mandelbaum 2022.
224 S. - fest geb. : € 24,00 (BB)*

ISBN 978-3-85476-992-7

Die Lebenserinnerungen, die der Schauspieler und Regisseur im hohen Alter vorgelegt hat, wurden zu dessen 100. Geburtstag erneut aufgelegt. Sie sind wie ein Gebirgsbach klar geschrieben und inhaltlich sehr interessant. Tausig hatte es wegen seiner jüdischen Abstammung und seinem Bekenntnis zum Kommunismus nicht leicht. Mit 16 Jahren wurde er von den Nazis aus seiner Heimat vertrieben

und ging nach England ins Exil. Die Eltern verloren ihr Leben im KZ. In England, wo er bis zum Kriegsende verbleiben musste, traf ihn ein schweres Emigrantenlos.

Nach 1945 kehrte er nach Österreich zurück mit dem Ziel, den Schauspielberuf zu ergreifen. Der geborene Komödiant kam vorerst in deutschsprachigen Theatern unter, ehe er in Wien im neugegründeten Theater „Die Scala“ eintreten konnte. Die missbilligte, kommunistische Bühne wurde nach kurzer Zeit von der Behörde geschlossen. Tausig ging nach Deutschland zurück und profilierte sich an verschiedenen Bühnen. Nach seiner endgültigen Niederlassung in seiner Heimatstadt gelang ihm der Sprung an das Burgtheater, dessen Ensemble er von 1970 bis 1983 angehörte. Mit seiner unverwechselbaren Komödiantik spielte sich der urwüchsige Schauspieler in die Herzen der Zuseher.

Tausigs Lebensziel war es, die Welt zu verbessern und vielen Menschen in ihrer Notlage zu helfen. Er war ein durch und durch widerständischer, sozial engagierter Mensch, ein Revoluzzer, der nichts als selbstverständlich hinnahm. Er unterzog alles und jedes einer teils heftigen Kritik. Tausig hat bis an sein Lebensende unermüdlich für eine Verbesserung der Daseinsbedingungen in vielen Ländern (Afrika, Ostasien etc.) gekämpft. Seine Arbeit war gewiss nicht erfolglos, aber mit der Schauspielkunst allein als finanzielle Grundlage ist zahllosen Millionen von hilfsbedürftigen Menschen leider nicht zu helfen. Aber Tausigs Vorbild könnte und sollte allemal Schule machen.

Friedrich Weissensteiner

GESCHICHTE KULTUR- GESCHICHTE



Gerlach, Daniel

Die letzten Geheimnisse des Orients

Meine Entdeckungsreise zu den Wurzeln unserer Kultur. München: Bertelsmann 2022. 365 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 24,70 (GK)

ISBN 978-3-570-10480-4

Gleich vorab: ein wirklich bemerkenswertes und großartiges Buch, das ich kaum beiseitelegen konnte. So interessant, unterhaltsam, informativ, spannend und aufklärend kann Geschichte niedergeschrieben werden!

Dabei geht es um ein in vielerlei Hinsicht aktuelles Thema: Wie viel Europa und der Nahe Osten, Orient und Okzident gemeinsam haben, wie sehr die Geschichte der Weltregionen Christentum, Judentum und Islam – und deren jeweiligen Abspaltungen – miteinander verknüpft ist und gemeinsame Wurzeln hat; und wie uns dennoch so viel voneinander trennt. Die Verbindungen und Gemeinsamkeiten finden sich schon an der ersten Station des Buches: der Ort Tataouine im Süden Tunesiens zeigt das in Gegenwart und Vergangenheit. Gegenwart, das sind die Drehorte für die Filmreihe „Krieg der Sterne“, deren Wüstenszenen hier entstanden und deren Kulissen als Sehenswürdigkeit für Touristenzustrom

sorgen. Vergangenheit, das sind die Gräber der sieben Heiligen, deren Legende sich durch alle Weltreligionen zieht und die uns auch heute noch als Namensgeber des „Sieben-schläfertages“ ein Begriff sind.

Der Journalist und Orientalist Daniel Gerlach ist der Reiseführer durch Nordafrika, den Nahen Osten bis in die Türkei, wo die Reise endet, und er ist ein famoser Reiseführer, der mit Leidenschaft und Wissen seine ReisebergleiterInnen mitreißt. Kairo, Petra, Jerusalem, Babylon, Antakya, Ephesos und Istanbul sind einige der Stationen. An jeder der Stationen werden alte Sagen, bekannte und weniger bekannte historische Ereignisse und Berichte der Gegenwart zu spannenden Erzählungen zusammengefasst. Vieles Neues und Erstaunliches lässt sich erfahren und vor allem gewinnt man Einblicke in Orte und Regionen, die wahrscheinlich den meisten von uns, mich eingeschlossen, bislang weitgehend oder gänzlich unbekannt waren.

Kommt man den Menschen dort näher, erfährt etwas über ihre Traditionen und Lebensläufe, dann – wie so oft – findet man heraus, wie viel man mit diesen zuvor so Fremden gemeinsam hat. Über das Verbindende schreibt Daniel Gerlach in den Berichten von den 19 Stationen, die er besuchte. Es ist auch eine Reise durch die Provinzen des alten römischen Imperiums und zu frühen Christenhochburgen, zu den Einflussgebieten aller antiken Reiche von Alexander dem Großen bis Byzanz, von Persien bis Ägypten und zu den alten Mesopotamischen Reichen.

Auch das Trennende beschreibt Daniel Gerlach und davon gibt es ja bekanntlich übermäßig viel – denn für die Menschen im Westen kommen von dort die Terroristen und Fundamentalisten. Das ist natürlich auch Teil der Wahrheit über diese Weltregion (doch sollten wir hier bei uns dabei nicht vergessen, dass unsere eigene Vergangenheit nicht weniger

gewalttätig ist und dass wir es in der Gegenwart selbst auch mit Terroristen, und Fundamentalisten zu tun haben, die aus unserer Gesellschaft kommen – wie Rechtsextremisten, Rassisten oder Evangelikale Hassprediger). Der kulturelle und wissenschaftliche Austausch, wie anhand von vielen Beispielen und Anekdoten beschrieben, dauert schon über Jahrtausende an. Vieles von dem, was für uns selbstverständlich ist, stammt aus dem arabischen Raum (Unsere Zahlen, die Brille, ...), umgekehrt beeinflussen unsere Lebensweise und Technik die Menschen im Orient.

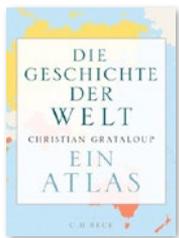
Das Buch ist – auch – eine großartige Sammlung von Legenden und Sagen und bei deren Lektüre versteht man, wie einige der heute dominierenden Dogmen der Religionen entstanden. Vieles davon stammt aus dubiosen Quellen, vieles basiert auf erfundenen oder verfälschten Überlieferungen. Wie bei der Bibel, so ist die Entstehung des Koran eine Folge von persönlichen Interessen derjenigen, die ihn niederschrieben; genauso wie die Interpretation des Koran auch heute noch eine Frage persönlicher Interessen und Machtansprüchen ist. Da wie dort ergeben diese Überlieferungen einen wesentlichen Teil des Fundaments der Geisteswelt, wobei es nicht auf den Wahrheitsgehalt so einer Überlieferung ankommt.

Dazu kommt, dass es ist allen Religionen eine beliebte Übung ist, Erzählungen aus anderen Weltgegenden oder Kulturen zu vereinnahmen und modifiziert in die eigene Glaubensgeschichte einzuarbeiten. Die Sintflut und die Vertreibung aus dem Paradies mögen darunter die bekanntesten Sagen sein, aber es gibt eine kaum überblickbare Zahl solcher uralter Sagen aus der Antike, die in unterschiedlichen Gewändern quasi überall auftauchen und Teil der jeweiligen Religions-Mythen wurden; gerne auch mit dem Anspruch, selbst das Original zu sein.

Das besondere, das, was der Daniel Gerlach hier so großartig bewerkstelligt, ist die Zusammenführung von historischen Fakten mit überlieferten Mythen – erst beides zusammen macht die Welt des Orients aus und verständlich. Ob es wirklich die „letzten Geheimnisse“ sind, über die man liest, weiß ich nicht – es sind jedenfalls unglaublich viele davon. Es lässt sich enorm viel Neues erfahren und Wissen über Bekanntes vertiefen, darunter beispielsweise auch eine Menge über die Ursprünge einiger Riten des Christentums.

Ein tolles Buch, das eine Gesellschaft, die uns oft fremd erscheint und die zu großen Teilen einen ganz anderen Lebensstil pflegt als wir in Europa, sehr anschaulich darstellt und sehr begreifbar macht. Als Erzählung im literarischen Sinn dazu noch unglaublich packend, amüsant und kurzweilig geschrieben. Sehr empfehlenswert und definitiv eines meiner persönlichen Buch-Highlights des Jahres 2022!

Andreas, eine Gastrezension von literatur-blog.at



Grataloup, Christian

Die Geschichte der Welt

Ein Atlas. München:Beck 2022.

640 S. - fest geb. : € 41,10 (GE)

ISBN 978-3-406-77345-7

Der französische Historiker Christian Grataloup, einer der großen Experten der Geo-Geschichte, wagte das Experiment, einen Atlas für die Globalgeschichte zu gestalten. Es geht um nichts Geringeres als um die Geschichte

der ganzen Welt. Also Visualisierung in 515 Karten, die Überwindung der eurozentrischen Perspektive, eine große thematische Bandbreite in besonderen Karten, neben klassischen Karten zu historischen Begebenheiten auch Karten zur Klimawende, das Schmelzen der Polkappen, der Migration im 20. Jahrhundert und vieles andere mehr.

Dieser moderne Atlas der Weltgeschichte bringt die Geschichte der Menschheit tatsächlich auf überaus ungewöhnliche Weise ins Bild. Von den Mesopotamiern und alten Ägyptern bis zur Machtentfaltung Chinas im 21. Jahrhundert und dem Klimawandel stellt Christian Grataloup jede Karte mit kurzen Begleittexten in ihren jeweiligen welthistorischen Kontext. So kombiniert das opulente, zum Schmöckern einladende Werk neueste globalhistorische Erkenntnisse mit einer sehr attraktiven und regelrecht spannenden Kartographie.

Die Grundidee dieses auch international erfolgreichen Weltatlas ist es nicht, so viele historische Details wie möglich in eine Karte zu packen, sondern die großen Linien der Globalgeschichte von den Anfängen der Menschheit bis heute mit Hilfe von Karten zu veranschaulichen. Dabei werden neben den klassischen Themen der historischen Kartographie auch viele Aspekte aufgenommen, die in traditionellen Atlanten für gewöhnlich nicht zu finden sind: vom Völkermord an den Armeniern und den Guerillabewegungen in Lateinamerika bis zum arabischen Frühling oder den Konventionen zum Schutz der Weltmeere.

Ein wunderschönes Buch, ein Standardwerk, ein Meisterwerk.

Martin Wasser



Rohe, Mathias

Das islamische Recht

Geschichte und Gegenwart.

München: Beck 2022.

636 S. - fest geb. : € 51,40 (GE)

ISBN 978-3-406-79039-3

Islamisches Recht wird oft mit dem der „Scharia“ gleichgesetzt und in den westlichen Ländern weithin als Gegenpol zum Recht säkularer Rechtsstaaten und ihren Menschenrechtskonzepten verstanden. Und ist im Westen durch spektakuläre Todesurteile und drakonische Körperstrafen in Verruf geraten, ansonsten aber weitgehend unbekannt. Auch unter Muslimen sind die Auffassungen gespalten.

Viele betrachten das islamische Recht als Teil ihres Glaubens und stehen ihm (wenn auch nicht in all seinen Interpretationen und Ausprägungen) grundsätzlich positiv gegenüber. Wieder andere lehnen es als Konstrukt mittelalterlicher Gelehrter ab. In diesem Spannungsfeld ist es nicht leicht, aber umso notwendiger, in der gebotenen wissenschaftlichen Distanz, so Mathias Rohe, der Autor dieses Buches, Aussagen über das islamische Recht zu treffen.

„Zielsetzung des Buches kann es nicht sein“, so Rohe, zu erklären, wie das islamische Recht als Bestandteil religiöser Kultur sein soll, welches seine ‚zutreffenden‘ Inhalte sind.“ Als nicht-muslimischer Wissenschaftler kann und will sich der Autor keine Kompetenz zu

solchen Aussagen anmaßen. Vielmehr gehe es darum, in modellhafter Weise zu zeigen, wie sich das islamische Recht nach den Äußerungen muslimischer Gelehrter und Institutionen sowie nach greifbaren Quellen aus der Rechtspraxis herausgebildet und entwickelt hat und noch weiterentwickelt.

Da sind naturgemäß angesichts einer 1400-jährigen Geschichte in einem Raum von Westafrika bis Polynesien eine große Vielfalt von Meinungen und Anwendungsmodalitäten entstanden. Deshalb sind allzu bündige Aussagen, was islamisches Recht eigentlich ist, skeptisch zu sehen – und andererseits sollte sich diese komplexe Materie nicht in Beliebigkeit auflösen.

Diese schwierige Herausforderung hat der Jurist und Islamwissenschaftler Mathias Rohe in dieser ersten umfassenden Darstellung des islamischen Rechts seit Jahrzehnten angenommen. Er erläutert in seinem auch für Nicht-Fachleute gut lesbarem Buch die wichtigsten islamischen Rechtsquellen und Rechtsfindungsmethoden und schildert die Regelungsbereiche des klassischen islamischen Rechts, nämlich Ehe- und Familienrecht, Erbrecht, Vertrags- und Wirtschaftsrecht, Gesellschaftsrecht, Eigentumsrecht, Strafrecht, Staats- und Verwaltungsrecht und schließlich Fremden- und Völkerrecht. Dabei zeigt er auch grundlegende Unterschiede zwischen Sunniten, Schiiten und anderen Richtungen des Islams auf. Sein besonderes Augenmerk richtet Mathias Rohe dabei auf die Regelungen für Muslime in einer nichtislamischen Umgebung, etwa in Europa.

Das bewährte Standardwerk, das er mit einem Ausblick auf die Perspektiven des islamischen Rechts in einer globalisierten Welt beschließt, sollten alle lesen, denen ernsthaft an der Integration und dem interreligiösen Miteinander gelegen ist.

Erich Klein



Samsinger, Elmar

Von Türken und Wienern

Wien: New Academic Press 2022.
221 S. - fest geb. : € 20,00 (GE)

ISBN 978-3-3-200-08583-1

1791 endeten mit dem Frieden von Sistowa die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Habsburgerkaisern und den Osmanischen Sultanen. Die schaurigen Geschichten der Türkenkriege blieben jedoch im kollektiven Gedächtnis präsent. Dass die nun folgenden 230 Jahre bis heute eine Vielzahl positiver Begegnungen und einen intensiven Austausch zwischen Österreich und der Türkei brachten, ist dagegen viel zu wenig bekannt. Diese Erfolgsgeschichte beleuchtet nun Elmar Samsinger in diesem Buch.

Er beginnt mit der Wiener Weltausstellung 1873, die als „Fenster zum Orient“ konzipiert war. Sultan Abdülaziz besuchte Wien und die Wiener nahmen regen Anteil am hohen Besuch. Die Weltausstellung belebte in der Folge den Orienthandel. Der Österreichische Lloyd, die größte Reederei im östlichen Mittelmeer und die zahlreichen k.u.k. Levante-Postämter im Osmanischen Reich trugen maßgeblich zu den Erfolgen österreichischer Wirtschaftstreiber im Orient bei. Nicht zu vergessen die Erste k.u.k. priv. Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, die das Reich des Sultans näherrücken ließ. Zahlreiche Österreicher zog es nun nach Konstantinopel und andere große Levantestädte, um hier ihr Glück zu suchen. Man

würde sie heute als Wirtschaftsmigranten bezeichnen. Neben k.u.k. Konsulaten standen ihnen österreichische Schulen und Krankenhäuser bis hin zu Unterstützungsvereinen zur Verfügung. Bis heute besteht in Istanbul das österreichische Sankt Georgs Kolleg und das gleichnamige Krankenhaus.

Nach dem verlorenem Ersten Weltkrieg wurden Österreich und die Türkei Republiken. 1924 nahm man wieder diplomatische Beziehungen auf, auch die Wirtschaft knüpfte neue Kontakte. Eine nicht geringe Zahl von Österreichern unterstützte nun Atatürk beim Aufbau eines modernen Staates. Der Tiroler Architekt Clemens Holzmeister war etwa maßgeblich am Bau der neuen Hauptstadt Ankara beteiligt. Wegen der Verfolgung im Dritten Reich fanden zahlreiche jüdische Wissenschaftler aus Österreich an türkischen Universitäten neue Betätigungsfelder. Sie prägten nicht unwesentlich den türkischen Akademikernachwuchs. Umgekehrt wäre das Wirtschaftswunder der Nachkriegszeit in Österreich ohne die aktive Teilnahme von Gastarbeitern auch aus der Türkei nicht denkbar. Dieses spannende Buch bietet überraschende Schlaglichter auf die vielfältigen Beziehungen zwischen Österreich und der Türkei und bietet Anlass, überholte Sichtweisen zu überdenken. Dazu tragen auch die glänzenden Fotos von Josef Polleross bei. Das Buch ist mit deutschen und türkischen Texten versehen und trägt so auch zum positiven „Miteinander“ bei. Dank der Großzügigkeit des österreichisch-türkischen Sponsors kommt der Erlös des Buches dem österreichischen Sankt Georgs Krankenhaus in Istanbul zu Gute. Zu beziehen ist es bei den Lazaristen, 1070 Wien, Kaiserstraße 5.

Renate Oppolzer



**Stollberg-Rilinger, Barbara /
Krischer, André**

Tyrannen

Eine Geschichte von Caligula bis Putin.

München: Beck 2022.

352 S. - fest geb. : € 30,80 (GE)

ISBN 978-3-406-79080-5

„Wer das Gemeinwohl zerstöre, Kritiker vernichte, Hass, Zwietracht und Misstrauen säe“ sei ein Tyrann im Sinne von Aristoteles, schrieb vor kurzem die angesehene englische Zeitschrift „The Spectator“. Die Figur des Tyrannen, denen zwanzig Historiker in diesem Buch anhand von Porträts nachgehen, ist nicht erst seit dem russischen Überfall auf die Ukraine durch Putin (einer der Porträtierten) aktuell.

Eine ständig wachsende Zahl von Autokraten ist dabei, dem westlichen Traum von der Demokratie und Rechtsstaatlichkeit ein Ende zu bereiten. Unter ihnen finden sich kriegslüsterne Despoten wie Wladimir Putin, aber auch merkwürdige Gestalten wie Nordkoreas Diktator Kim Jong Un.

In dieser Geschichte von Caligula bis Putin gehen renommierte Historikerinnen und Historiker der Frage nach, welche Wesenszüge und Herrschaftsformen diesen Tyrannen eigen sind. So konkret und spannend die Darstellungen der Protagonisten und die Analysen ihrer (Un-)Taten sind, so zeigt sich doch zugleich, dass die Geschichte der Tyrannen immer auch eine Geschichte der sich verändern-

den Vorstellungen von unrechter Herrschaft ist. Nicht zuletzt ist sie eine Geschichte der Konflikte um die politische Deutungshoheit über diese Frage.

In dieser Geschichte der Tyrannei sind folgende Despoten die Hauptfiguren: Caligula und Nero als Tyrannen des römischen Reichs. Die legendären englischen Schreckensherrscher Heinrich IV. und Richard III. bis zur skrupellosen Katharina von Medici. Ibrahim „der Wahnsinnige“, der die osmanische Dynastie an den Abgrund führte, und weiter Ivan IV. „der Schreckliche“ und Peter I. „der Große“, die ihren Beinamen alle „Ehre“ machten. Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, war ein selbsternannter Tyrann und Napoleon Bonaparte angeblich kein „Despot“, aber ein waschechter Tyrann (so Daniel Schönflug). Der belgische König Leopold II. ging als Massenmörder in die Geschichte ein. Der faschistische General Franco, die chinesischen Kommunisten Mao Zedong und Jiang Qing sowie der chilenische Machthaber Pinochet verdienen dieselbe Verachtung wie Idi Amin, Robert Mugabe, Bashar al-Assad bis hin zu Kim Il Sung und Kim Jong Un. Als authentische Möchtegerndespoten konnte und kann man in unserer Gegenwart Donald Trump, Recep Tayyip Erdogan und eben Wladimir Putin beobachten.

Zwanzig renommierte Historikerinnen und Historiker erkunden in diesem empfehlenswerten Buch durchwegs fundiert und informativ eine Herrschaftsform: Wo ein Tyrann herrscht, kann keine Freiheit sein. Sie sind die wahren „Dämonen der Geschichte“. Und leider ist die politische Tendenz zur Tyrannei in unserer Zeit durchaus auf dem Vormarsch. Ein wichtiges Buch zur richtigen Zeit.

Robert Leiner



Veidlinger, Jeffrey

Mitten im zivilisierten Europa

Die Pogrome von 1918 bis 1921 und die Vorgeschichte des Holocaust.
München: Beck 2022.

456 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 35,00 (GE)

ISBN 978-3-406-79108-6

Zwischen 1918 und 1921 überzieht eine beispiellose Welle der Gewalt die Ukraine: Sogenannte normale Mitbürger rauben ungestraft ihre jüdischen Nachbarn aus, brennen ihre Häuser und Synagogen nieder und ermorden insgesamt über 100.000 Juden, die sie für die Unruhen der Russischen Revolution verantwortlich machten.

Der Holocaust-Historiker Jeffrey Veidlinger hat diese Welle von Gewalt, diesen Genozid, in diesem Buch peinlich genau rekonstruiert, als nämlich offenbar gänzlich unterschiedliche Gruppen von Menschen zu demselben Ergebnis kamen: Die Ermordung von Juden ist eine durchaus akzeptable Antwort auf ihre Probleme.

Er zeigt in seinem Buch diese wahnsinnigen Gewaltausbrüche mittels vieler Geschichten von Überlebenden, von Tätern, Mitarbeitern von Hilfsorganisationen und auch von Regierungsvertretern und schildert dabei auch viele persönliche Schicksale. Rosa Zaks war beispielsweise erst sieben Jahre alt, als die Gewalt in die Kleinstadt Slovechno kam. Sie wird ihr Leben lang nicht vergessen können, wie sie und ihre Geschwister mitten in der

Nacht von der Mutter geweckt und auf den Dachboden des Nachbarhauses gebracht wurden. Aus ihrem Versteck mussten die Kinder dann mit ansehen, wie ein Pogrom gegen die jüdischen Bewohner des Ortes entfesselt wird. Später wird sie davon erzählen.

Veidlinger beschreibt im ersten Teil den Hintergrund für die antijüdische Gewalt im Russischen Reich. Im zweiten Teil untersucht er detailliert einige der 167 dokumentierten Pogrome, die in den ersten drei Monaten 1919 in den Provinzen Wolhynien und Podolien stattfanden. Nach dem Sieg der Roten Armee entfesselten die Kriegsherrn 307 dokumentierte Pogrome, womit die Bolschewiki ihre größten Feinde vernichten wollten.

Das Buch zeigt ein differenzierte Bild dieser Phase des 20. Jahrhunderts in der heutigen Ukraine. Veidlinger verdeutlicht in seinem Buch, warum die Juden „mitten im zivilisierten Europa“ in akuter Gefahr waren, vernichtet zu werden – und ganz Europa davon gewusst hatte.

Anhand von lange vernachlässigtem Archivmaterial, darunter Tausenden neu entdeckten Zeugenaussagen, Prozessakten und offiziellen Anordnungen zeigt der Historiker, wie die damaligen Pogrome in Osteuropa heute weitgehend in Vergessenheit geraten sind.

Diese entfesselten Gewaltausbrüche gegen die jüdische Bevölkerung in der Zeit von 1918 bis 1921 bildeten die schließlich die Anfänge der folgenden Massaker im vorigen Jahrhundert, waren also nichts weniger als die Vorgeschichte des Holocaust. Was für ein bedrückendes und ungemein beeindruckendes Buch!

Martin Wasser

POLITIK GESELLSCHAFT



Eigendorf, Katrin

Putins Krieg

Wie die Menschen in der Ukraine für unsere Freiheit kämpfen.
Frankfurt: S. Fischer 2022.
255 S. - fest geb. : € 24,70 (GP)

ISBN 978-3-10-397195-8

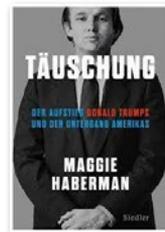
Seit vielen Jahren berichtet die bekannte ZDF-Korrespondentin Katrin Eigendorf regelmäßig aus der Ukraine. So auch während der dramatischen Tage und Wochen nach dem 24. Februar 2022, als Putin mit seinem grausamen Angriff auf die Ukraine den Krieg zurück nach Europa getragen hat. Angesichts der Bilder aus Mariupol, Charkiw und Kyiw ist auch Europa aufgewacht, nachdem es über viele Jahre Putin verharmlost hat.

Katrin Eigendorf erzählt hier vom Krieg, den Putin mit aller Härte führt, vor allem gegen die Bevölkerung. Sie hat den Beginn dieser Entwicklung bereits 2008 in Georgien erlebt, als russische Truppen nach Tbilissi marschierten. Und 2014 in Donezk, Luhansk und Mariupol, als die russische Armee nach der Krim auch den Osten der Ukraine angriff und besetzte. Putins Narrativ vom Krieg gegen eine faschistische Regierung in Kyiw, vom Eintreten für Russlands Sicherheit ist eine zynische

Lüge. Sein Krieg zeigt auch die Schwäche seines autoritären Regimes.

Katrin Eigendorf berichtet von ihren Begegnungen mit Menschen, die von einem Tag auf den anderen alles verloren haben, von Familien, die zerrissen wurden, von Kindern, die ihre Kindheit verloren haben. Es sind Begegnungen, die immer wieder an die Schmerzgrenze gehen, auch für eine Reporterin. Noch nie war es wichtiger, vor Ort zu sein und zu zeigen, worum es in der Ukraine wirklich geht, so die Autorin, nämlich um den Kampf eines Volkes für Freiheit und Demokratie, nicht nur in der Ukraine, sondern auch in Europa.

Brigitte Winter



Haberman, Maggie

Täuschung

Der Aufstieg Donald Trumps und der Untergang Amerikas. München: Siedler 2022.
830 S. - fest geb. : € 37,10 (GP)

ISBN 978-3-8275-0164-6

Es spielen sicher auch Sensationslust und Masochismus mit, wenn man immer wieder Bücher über Donald Trump liest. Wozu noch etwas über einen Typen erfahren, der außer Narzissmus nichts zu bieten hat? Deshalb: Weil es einfach viel zu viele Leute gibt, die auf so einen wie Trump hereinfallen und meinen, dass er ihr neuer Heiland ist, der sich für sie interessiert und weil das gefährlich für unsere Demokratien werden kann. Der Herdentrieb war immer schon und ist weiterhin das Werk-

zeug, dessen sich alle wirklichen und Möchtegern-Despoten bedienen. Ein Werkzeug, das seinen Dienst nie versagt, wenn vorne einer steht und nur laut genug brüllt. Man kann also nie genug über die Methoden solcher Leute wie Trump (gilt gleichermaßen auch für solche wie Putin, Orban, Erdogan, Bolsonaro ...) erfahren, wenn man daran mitwirken möchte, Demokratie und Freiheiten zu erhalten.

Das Buch beginnt mit einem kurzen biografischen Blick auf Trumps Jugend; ob und wann er damals moralisch und charakterlich falsch abgebogen ist, lässt sich hier nicht herauslesen. Feststellen lässt sich aber, dass Trump im Geschäftsleben von Beginn an rücksichtslos und verlogen agiert hat. „Trump first“ war damals schon sein Leitspruch und ist es durchgehend bis heute geblieben (unglaublich wie viele Amerikaner glauben, dass Trump „America first“ wirklich ernst meint). Wie Trump sich schon seit Beginn seiner Tätigkeit als Unternehmer verhielt, das setzt er quasi 1:1 fort, als er ins Weiße Haus einzog. Eines dokumentieren die Kapitel über die 1970er und 1980er auch ganz allgemein: wie eine Riege besonders rücksichtsloser Akteure zwar alles daran setzt, den Staat zu diskreditieren, gleichzeitig aber andauernd nach Möglichkeiten sucht, an die Steuertöpfe gelangen, um – unter welchen Titeln auch immer – möglichst viel davon in die eigene Tasche abzuzweigen. Alles in bestem Einvernehmen mit korrupten Politikern und Beamten. Hat sich seit damals etwas verändert? Sieht man sich die Riege vor allem (aber nicht nur) der Politiker der US-Republikaner an, dann drängt sich die Gewissheit auf, dass weiterhin munter abgecasht wird (wobei es blauäugig wäre zu glauben, solche Machenschaften gäbe es nur in den USA).

Bereits bei den ersten Vorwahl-Veranstaltungen im Jahr 2016 (und später bei allen Veranstaltungen, zu denen die Trump-Anhänger strömen) war zu sehen, womit man es zu tun

bekommt, wenn Trump gewählt wird. Er hetzte die fanatisierte Masse gegen einzelne Personen auf, seien es Gegendemonstranten oder Pressevertreter, und sah genüsslich zu, wenn es dann tatsächlich zu gewalttätigen Übergriffen kam. Ein Muster, das sich bis zum Sturm auf das Capitol am 6. Jänner 2021 durchzieht. Ein beliebtes Mittel, um politische Gegner einzuschüchtern wurde für Trump auch, deren Kontaktinformationen zu veröffentlichen. Viele der davon Betroffenen wurden daraufhin von Fanatikern bedroht und mussten für sich und ihre Familien um ihr Leben fürchten. Es ist wohl ein Zufall, dass es im nach Waffen verrückten Amerika zu keinen Anschlügen kam.

Auch die grundsätzliche Weigerung, Niederlagen bei Wahlen zu akzeptieren, war schon von Anfang an vorhanden. Als er bei der Vorwahl der Republikaner in Iowa, also der eigenen Partei, nicht gewann, brüllte er sofort „Betrug“. Er drohte, kündigte Klagen an – also noch ein wiederkehrendes Muster. Erwähnenswert dabei ist, dass auch Rudy Giuliani, Trumps verhaltensauffälliger Lakai, auch schon in den 1990er-Jahren laut „Betrug“ schrie, als er eine Wahl verlor. Man liest in Summe sehr detailliert nach, wie Trump und seine Helfer durchgehend mit Lügen, Verleumdungen, Drohungen, Intrigen, persönlichen An- und Übergriffen, Eitelkeit und Überheblichkeit agierten. Und wie das keinesfalls breite Schichten der Bevölkerung abschreckte, sondern im Gegenteil unglaublich viele Menschen anzog. Ein erschreckendes Bild einer Gesellschaft, die, wie sich bei Trumps Kampagnen zeigt, Rassismus, Gewalt, Homophobie und Sexismus nicht nur als ganz normal ansieht, sondern aktiv unterstützt.

Eines muss man Trump jedenfalls zugutehalten: Er hat nie verheimlicht, dass er ein geltungssüchtiger Egoist ist, dem es immer nur um sich selbst geht und dem wirklich jedes

Mittel recht ist, um zu gewinnen. Geht es aber um die Verantwortlichkeiten als Präsident, so ist Trumps Interesse minimal und Wissen und Lernfähigkeit bei ihm meistens nicht vorhanden. Das ist der Grund, warum er einerseits sehr leicht beeinflussbar ist, andererseits aber aus Eitelkeit stur in noch so falschen Positionen verharrt; ein Trump kann eben nicht einfach zugeben, dass er etwas nicht weiß oder sich geirrt hat.

Symptomatisch dafür ist Maggie Habermans Erinnerung an ein Telefonat mit Trump, in dem sie, gemeinsam mit einem Journalisten-Kollegen, etwas über Trumps Weltanschauung in Erfahrung bringen wollte. Ein Vorhaben, das misslang, denn der damalige Kandidat tätigte fortgesetzt sich selbst widersprechende Aussagen. Eine der wenigen, etwas konkreteren Positionen war seine positive Meinung zu Putin.

„Täuschung“ ist eine akribisch recherchierte Chronik vom Aufstieg eines Mannes, der niemals in eine solch einflussreiche Position hätte gelangen dürfen. Viele Details, darunter eine ganze Menge, die mir noch nicht bekannt waren, lassen erkennen, wie sehr Trump an der Auflösung der demokratischen Strukturen arbeitete und wie knapp er daran war, erfolgreich zu sein. Anzunehmen, dass er sich so etwas wie Putins Machtposition für sich selbst vorstellte; seine Bewunderung für den Kriegsherren im Kreml bekundet Trump ja bekanntlich bis heute.

Trumps Arbeitspensum, ein paar Stunden tagsüber, so oft wie möglich zum Golfen ins eigene Resort, um dem Staat die Kosten für den Tross verrechnen zu können, entsprach mehr dem eines Teilzeitjobs. Zudem kümmerte er sich zuerst um Privates und darum, wie er selbst gut dastehen konnte, dringende Staatsangelegenheiten mussten da gegebenenfalls warten. Weil er außerdem nicht in der Lage war, komplizierten Vorgängen zu fol-

gen und sich auch nicht dafür interessierte, war Trump ein perfektes Ziel für Einflüsterer. Die wechselnden Unterstützer, die ebenso rasch wechselnden Mitglieder seines Teams, die Mitglieder der Trump-Familie, aus der insbesondere Donald Trump Jr. als völliger Wirrkopf noch herausragt, die wie selbstverständlich ihnen nicht zustehende Funktionen übernahmen – das stete Kommen und Gehen während des Wahlkampfes und während der vier Jahre der Regierungszeit macht es nicht einfach, den Überblick zu behalten, wer wann wofür zuständig war. Umso mehr, als mit Fortdauer der Trump-Präsidentschaft vorrangig Ja-Sager und Fundamentalisten statt der auch zuvor schon spärlich vertretenen Fachleute in Entscheidungspositionen gelangten. Zum Ende der Amtszeit übernahmen immer mehr die Einflüsterer aus dem extremen rechten Eck die Rolle der Berater und Vertrauten Trumps, was die Gefahr eines Staatsstreiches nach der verlorenen Wahl anwachsen ließ.

Wie sehr das Parteiensystem der USA selbst krankt, sieht man daran, dass Trump zu Beginn des Wahlkampfes von vielen führenden Köpfen der GOP als untauglich abgelehnt wurde; dieselben Köpfe schlossen sich aber völlig kritiklos seinen Umtrieben an, sobald er gewählt war. Nur ein Beispiel von vielen: Vor dem Nominierungsparteitag der Republikaner bezeichnete Senator Ted Cruz Trump als eine Art Mussolini (ein überaus passender Vergleich, wie ich persönlich meine), nach der Wahlniederlage Trumps 2020 war er aber bei denen, die am lautesten die „Wahlbetrug“-Kampagne unterstützten. Cruz, selbst ein übler Hetzer, ist aber nur einer von vielen, der Überzeugungen aus selbstsüchtigen Gründen über Bord warf.

Was bei der Lektüre dieses Buches für mich immer deutlicher wird, das ist das Grundproblem des politischen Systems der USA: Es gibt nur zwei Parteien, die Demokraten und die

Republikaner, die jeweils in sich wieder ganz unterschiedliche Strömungen versammeln. Kleine Gruppen sind so in der Lage, weit mehr Einfluss zu gewinnen, als ihnen zusteht. Seit einigen Jahren (und natürlich massiv als Reaktion auf die Präsidentschaft Obamas) hat bei den Republikanern die extreme Rechte die Kontrolle übernommen.

Dass sich keine weiten Parteien etablieren können, hat auch mit den immensen Wahlkampfspenden zu tun, die eben dorthin fließen, wo sich Unternehmen und Einzelpersonen die schnellste Umsetzung der eigenen Interessen erwarten. Erwarten und Erhalten, denn die Gewählten sind von diesen Geldflüssen abhängig. Gemeinsames Handeln der beiden Parteien im Sinne des Landes ist eine Seltenheit.

Angeheizt wird die kritische Stimmung durch die sogenannten Trumpisten, die nicht nur Trumps Lüge von der gestohlenen Wahl unterstützen und wiederholen, sondern ihrerseits noch mehr Lügen und Verschwörungsgeschichten verbreiten, um ihr Publikum aufzuwiegeln. Mangelnde Bildung, religiöser Fanatismus und weitgehend nicht vorhandene Mobilität von WählerInnen sind weitere Gründe dafür, dass die Demokratie in den USA seit Jahren praktisch permanent in Gefahr ist – Eine Entwicklung, die natürlich auch für uns in Europa bedeutsam ist. In einer Lage wie der aktuellen ist jede US-Wahl zugleich eine Entscheidungswahl, ob die Demokratie bestehen kann oder ob faschistische Kräfte gewinnen.

So ist „Täuschung“ insgesamt eine Bestandsaufnahme einer gefährdeten Demokratie und einzementierter und unversöhnlicher Gegnerschaft zwischen zwei politischen und gesellschaftlichen Lagern. Eine Veränderung politischer Systeme, so wie wir sie immer wieder (bei allen Schwächen, die es auch bei uns gibt) in Europa sehen (jüngstes Beispiel dafür ist die Bundespräsidentenwahl 2022

in Österreich, bei der Dominik Wlazny, der Repräsentant einer unkonventionellen und weltoffenen Partei, an der dritten Stelle landete), scheint nicht möglich, im Gegenteil verhärteten sich die Fronten, angeheizt durch eben solche Demagogen wie Donald Trump einer ist.

„Täuschung“ beschreibt die Vorgänge, die aus Medien und Büchern bekannt sind, fügt aber noch viele Hintergrundinformationen hinzu, die das Gesamtbild der Trump-Präsidentschaft vervollständigen. Ganz egal, wieviel man bisher über die Machenschaften Trumps gelesen und gehört hat – es ist noch erschreckender, ernüchternder, überraschender, als man annahm. Oder anders gesagt: es ist alles wahr, aber man kann (möchte) es kaum glauben.

Andreas, eine Gastrezension von literatur-blog.at



Hirn, Lisz

Macht Politik böse?

Zehn Trugschlüsse. Leykam Streitschriften.
Graz: Leykam 2022. 95 S. - kt. : € 14,50 (GP)

ISBN 978-3-7011-8250-3

Das Buch beginnt mit einem Vorwort über den Ruf der Politik, der sich vor allem mit Beginn der Pandemie deutlich verschlechtert hat. Anschließend werden die im Titel des Buchs erwähnten 10 Trugschlüsse behandelt. Einer dieser Trugschlüsse lautet etwa: „Man darf alles, solange es keiner mitbekommt“. In der darauffolgenden Erklärung geht es um die Beziehung zwischen Medien und Politik. Einen

Teil der Antwort auf diesen Trugschluss fand ich aber auch in den Ausführungen zu Trugschluss 4 „Man darf alles, so lange es legal ist“. Dort wird anhand des politischen Niedergangs des ehemaligen Vizekanzlers Heinz-Christian Strache erklärt, wie viel in Österreich erst passieren muss, bis ein Politiker Verantwortung für sein Handeln übernehmen muss. „Könnte es ein, dass gerade die Angst, bei der nächsten Wahl vom Volk gestraft zu werden, die Angst vor Machtverlust, so oft zu unmoralischem Verhalten von Politikern führt?“ Danach folgt ein Zitat von Immanuel Kant.

Lisz Hirn untermalt ihre Texte mit vielen Beispielen aus der Realpolitik und mit Zitaten von bedeutenden Persönlichkeiten. Aus dem Zusammenspiel mit ihren eigenen Schlussfolgerungen versucht sie Antworten auf die Trugschlüsse zu geben. Oft liest sich das wie ein spannender Diskurs, in dem auf das aktuelle gesellschaftliche und politische Geschehen Bezug genommen wird. Eine einfache Antwort findet sich daher selten. Es werden unter anderem Themen wie Verantwortungsethik, Gesinnungsethik, der Pöbel und die Moral behandelt.

Mein Fazit: Als ich dieses kleine, dünne Büchlein das erste Mal in der Hand hielt, hatte ich nicht erwartet, so viel Klugheit darin vorzufinden. Dafür wirkte es auf mich zu unscheinbar. Ich mochte die analytische, pragmatische und wertschätzende Schreibweise der Autorin sehr und habe es daher in einem Schwung durchgelesen. Am Ende lässt einen das Buch nachdenklich zurück. Es findet nicht immer eine Antwort, und doch erklärt es so einiges und es motiviert vor allem, die Dinge zu hinterfragen und Debatten anzustoßen.

Eines meiner Lieblingszitate aus dem Buch darf ich in dieser Stelle erwähnen. Es fasst unsere politische Situation, wie ich finde, sehr gut zusammen: „Wie hat es der Kabarettist Alfred Dorfer so treffend ausgedrückt: Nicht das

Erreichte zählt, sondern das Erzählte reicht.“ Es stimmt mich dennoch hoffnungsvoll für unsere Zukunft, dass es Menschen wie Lisz Hirn gibt, die sich mit Politik und Gesellschaft in dieser Art auseinandersetzen. Ich wünsche mir, dass sie damit viele Menschen motivieren kann, so aufgeklärt und sachlich am politischen und gesellschaftlichen Diskurs teilzunehmen. Einige Aussagen von ihr brachten mich auch richtig zum Schmunzeln. Denn trotz des ernsten und wichtigen Themas war das Buch durchaus amüsant zu lesen.

Die Frage, die im Titel des Buchs gestellt wird, nämlich, ob Politik böse macht, wird für mich auf der letzten Seite des Buchs von der Autorin befriedigend beantwortet. Zusammengefasst fühlte sich das Lesen für mich so an, als halte Lisz Hirn der Gesellschaft und der Politik einen Spiegel vor die Nase. Sie enttarnt gewissermaßen das, was hinter den Kulissen so alles abläuft.

Andreas, eine Gastrezension von literatur-blog.at



Löw, Raimund

Welt in Bewegung

Warum das 21. Jahrhundert so gefährlich geworden ist.

Wien: Falter 2022.

224 S. - br. : € 22,90 (GP)

ISBN 978-3-85439-706-9

Wer Bedarf an qualitativ hochstehenden Studien zur Zeitgeschichte hat, dem sei die Lektüre eines von Raimund Löw zusammen-

gestellten Essay-Bandes angeraten. Der Autor kann nämlich auf profundes Wissen aus unterschiedlichen Quellen verweisen – er ist ein echter Polyhistor: Als Außenpolitik-Redakteur des SP-Zentralorgans Arbeiter-Zeitung/AZ schrieb er von 1979 bis 1991 regelmäßig (oft fünfmal die Woche) eine Kolumne unter dem Titel „Welt in Bewegung“.

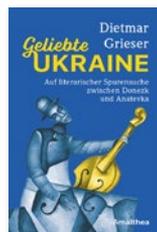
In dieser Funktion nahm er auch an den legendären Abendessen von Bruno Kreisky teil, nach welchem der Bundeskanzler in einer Hotellobby stehend seine Sicht der Dinge, seine Analyse der politischen Konstellation der Region, in der man sich gerade befand, darlegte oder sie gar auf eine durch die gesamte Weltpolitik mitnahm. Als Redakteur gestaltet Löw seit Jahren den Podcast „FALTERradio“, der rund 120.000 Mal pro Woche gehört wird. Als Auslandskorrespondent war er für den ORF in Peking (2015-2017), in Brüssel (2007-2015), in Washington (1992-1998, 2003-2007) und in Moskau (1988-1991) tätig. Er interviewte unter anderem Bill Clinton, Michail Gorbatschow, Louis Inacio „Lula“ da Silva und George W. Bush.

Und er beschreibt die russischen Phantomschmerzen nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und die Widerstandsfähigkeit Europas gegen die Finanzkrisen. Dabei vermeidet es Raimund Löw, sich dem Mainstream der 68er-Konvertiten wie zum Beispiel Joschka Fischer oder Gerhard Schröder anzuschließen.

Für ihn ist und bleibt der Mai 1968 das herausragende Merkmal der Protestbewegung („Zum Teufel mit den Grenzen“). Nachtrag: Löw selbst spricht/schreibt von seinem „aktuellen Büchlein“ oder „Bändchen“. Er ist überzeugt, dass ihm das Faktenmaterial nicht ausgehen wird ...

Fritz Keller

GEISTES- WISSEN- SCHAFTEN



Grieser, Dietmar

Geliebte Ukraine

*Auf literarischer Spurensuche
zwischen Donezk und Anatevka.
Wien: Amalthea 2022.*

144 S. : Ill. - fest geb. : € 22,00 (PL)

ISBN 978-3-99050-238-9

Als Dietmar Grieser sein 50. Buch vorstellte meinte er, das sei jetzt das letzte Werk. Der deutsch-österreichische Bestsellerautor (Jahrgang 1934) wollte sich endlich zur Ruhe setzen. Seine Fangemeinde war entsetzt und traurig. Aber: sag niemals nie! Jetzt erschien doch noch ein Buch, aus aktuellem Anlass zur rechten Zeit.

Der junge Journalist Dietmar Grieser reiste, als die Ukraine noch Teil der Sowjetunion war, durch die ehemaligen Kronländer. Damals eine beschwerliche Reise, die aber nachhaltigen Eindruck hinterlassen hat. Er suchte und fand viele, meist tragische Geschichten über bekannte Menschen. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sich durch die furchtbaren politischen Umwälzungen ihr Leben dramatisch veränderte. Dies geschieht leider bis zum heutigen Tag, an dem dieses Land und seine Men-

schen wieder hilflos einem unverschuldeten Schicksal ausgesetzt sind.

Die Erzählungen gehen von Eugenie Schwarzwald, Leopold von Sacher-Masoch, Joseph Schmidt, Georg Trakl bis hin zu Leo Perutz, um nur einige Kapitel zu nennen. Besonders interessant ist das Leben von Scholem Alejchem, der 1859 bei Kiew geboren wurde. Vom jiddischen Schriftsteller, der auch der „jüdische Mark Twain“ genannt wurde, stammen viele Alltagsgeschichten über die Juden in Osteuropa, unter anderem auch die Erzählung von „Tewje der Milchmann“. Dies diente letztlich als Vorlage für „Anatevka“ beziehungsweise „The fiddler on the roof“ und wurde weltweit berühmt.

Dietmar Grieser hat es wieder geschafft, trotz der dramatischen Geschichten ein angenehm zu lesendes, spannendes und wissenswertes und vor allem aktuelles Buch zu schreiben. Es ist zu hoffen, dass es nicht tatsächlich das letzte Werk dieses Grandseigneurs der österreichischen Literaturszene sein wird.

Renate Oppolzer



Psota, Georg / Horowitz, Michael

Sucht

Erkennen - Verstehen – Überwinden.

Salzburg: Residenz 2022.

271 S. - fest geb. : € 24,00 (PP)

ISBN 978-3-7017-3501-3

Immer mehr beherrschen Süchte unsere Gesellschaft. Auch die Pandemie führte zu einer

Zunahme der psychischen Belastung und damit verbunden zu einem erhöhten Risiko für Suchtverhalten. Immer öfter wird solcherart ein Augenblick des Wohlbefindens mit dem hohen Preis der Unfreiheit bezahlt. Und immer öfter wird allein die Suche nach diesem Moment dann zur Sucht. Und süchtig sein kann man nach vielem: Zigaretten, Alkohol, Drogen, Essen, Arbeit, Internet, Einkaufen, Glücksspiel und anderem.

Es ist ein schmaler Grat zwischen Genuss und Sucht. Das Risiko, süchtig zu werden, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Neben der Stabilität von Persönlichkeit und Psyche entscheiden auch die Gene und die Gesellschaft (vor allem das persönliche Umfeld, die soziale Eingebundenheit) darüber, ob jemand abhängig wird. Das Potenzial von Drogen ist vielfältig. So machen sich etwa Alkohol und andere Rauschmittel im Lustzentrum des Gehirns breit und werden dadurch oft durchaus wichtig wie Sex.

Das verdienstvolle Buch „Sucht“ von Georg Psota und Michael Horowitz zeigt verschiedenste Formen von Suchterkrankungen und deren Ursachen auf und hilft, Abhängigkeiten zu bekämpfen, um wieder ein freieres, ausgeglicheneres Leben zu führen. Die Autoren zeigen, was Sucht eigentlich wirklich bedeutet, die Ursachen der Sucht, die Suchtstoffe (von Alkohol, Nikotin, Cannabis, die Opium-Familie, Kokain, Amphetamine, Halluzinogene und Psychedelika bis hin zu Kaffee und zum Essen). Sie zeigen die Unterschiede auf zwischen Substanzsucht (Automaten, Internet, Sex und Porno, Arbeiten, Shoppen) und Verhaltenssucht und sie zeigen die Medikamente und wie Angehörige von Suchtkranken damit umgehen können.

Ein Buch aus und für die Praxis, enorm informativ und sicherlich auch in vielen Fällen Hilfe anbieten könnend.

Robert Leiner



Rizy, Helmut

Überleben – um Zeugnis abzulegen

Essays zur KZ-Literatur.
Klagenfurt: Wieser 2021.
518 S. - fest geb. : € 21,00 (PL)
ISBN 978-3-99029-479-6

Ausgehend von der Feststellung: „Schweigen ist nicht für alle Zeit möglich“ spannt Helmut Rizy im ersten Band seiner Essays zur KZ-Literatur einen großen sachlichen Bogen über „Aversion und Ressentiments“, „Zuflucht und Abkehr“ bis hin zum „Appell für einen Flüchtigen“ und der Frage „Ist der Torso eines Klaviers ein Instrument?“

Seine detaillierten Analysen kommen immer wieder auf den Kampf ums Überleben zurück, der in einem rechtsfreien Raum und von der Außenwelt abgeschirmt unter brutalsten Bedingungen stattfindet, wo es – wie Jules Schelvis in „Sobibor“ bekennt – nur um eines geht: „Jede Stunde, jeden Tag musste man aufs Neue mit allen Mitteln, die man besaß, um das eigene Leben kämpfen“.

Denn wo der zivilisierte Mensch plötzlich zum „Menschenfresser“ mutiert und wie besessen die geistige und körperliche Vernichtung anderer betreibt, taucht – wie Balys Sruoga in „Der Wald der Götter“ präzise verdeutlicht – bei vielen, die den größten Entbehrungen und Erniedrigungen ausgesetzt sind (unter ihnen Primo Levi, Ana Novac und Wolfgang Langhoff), die Frage auf, ob man noch „ein Mensch“ sei.

Die ungarische Ärztin Gisella Perl findet, dass man sich angesichts einer derartigen Lust an Folter nur noch schämen könne, „derselben Spezies anzugehören“. Charlotte Delbo spricht davon, im Konzentrationslager „entmensch“ worden zu sein. Und der auf 35 Kilogramm abgemagerte Schriftsteller Robert Antelme ist nach seiner Befreiung kaum wiederzuerkennen. Marguerite Duras, mit der er seit 1939 verheiratet ist, „brüllt“, als sie ihn sieht.

Wie Antelme oder Levi wollen viele, die die Gräueltaten der Konzentrationslager überlebt haben, das Erlebte schriftlich festhalten. So werden nach dem Ende des 2. Weltkriegs hunderte Berichte, Tagebücher und Aufzeichnungen ehemaliger KZ-Häftlinge veröffentlicht. Manche der Verfasserinnen und Verfasser glauben, sich auf diese Weise vom Erlebten „rascher befreien“ zu können. Einige der entstandenen Schriften sind mittlerweile wieder verschollen oder erst spät entdeckt worden, manche bis heute nicht aufgetaucht.

Manchmal hat auch der Zufall nachgeholfen, wie bei Simcha Guterman, der seine Erfahrungen auf langen, schmalen, nummerierten und säuberlich zusammengerollten, winzig beschriebenen Papierstreifen festgehalten hat. Sie sind schließlich in einer mit Wachs versiegelten Flasche 1978 von Bauarbeitern beim Umbau eines Hauses in der polnischen Stadt Radom unter einer Treppenstufe gefunden worden.

Das eigene Erleben in den Konzentrationslagern wird aber nicht bloß in trockene Berichte gefasst, es kommt auch zu literarischen Aufarbeitungen. Ernst Wiechert ist schon ein anerkannter Schriftsteller, Primo Levi und Jorge Semprun macht „das von Brutalität gekennzeichnete Leben und Sterben im Lager“ zu Schriftstellern. Auch bei Halina Nelken hat das Schreiben einen nicht geringen Anteil am Überleben, wie überhaupt einige junge Mäd-

chen (darunter Schoschana Rabinovici, Zofia Posmysz oder Ruth Klüger) im Konzentrationslager Tagebuch und Gedichte geschrieben haben. Ein literarischer Anspruch ist damit nicht immer einhergegangen. Dennoch ist – wie sich bei H.W. Kolben, Georg Kafka, Hugo Sonnenschein oder Vladimir Vancura zeigt – in den deutschen KZs auch Literatur entstanden.

Als wichtige dichterische Auseinandersetzung mit dem Leben dort können Lied-Texte gesehen werden. Jura Soyfer und Fritz Löhner-Beda haben hier einen wesentlichen Beitrag geleistet. Musik ist im Ermessen des jeweiligen Lagerkommandos gelegen. Haben die Häftlinge sie als Unterhaltung gesehen, hat sie für viele Erleichterung gebracht. Musik hat aber auch ein Akt des Widerstands sein können. Meistens jedoch hat sie nur den Terror des SS-Kommandos unterstrichen.

Im KZ-Theresienstadt ist organisierte künstlerische Aktivität als Freizeitgestaltung geregelt „verordnet“ worden. In einem Kaffeehaus haben ein Orchester und eine Jazzband gespielt. Es hat etliche Vorträge und Theater gegeben. Hinter diesem „Täuschungsmanöver“ ist abgründiger Zynismus gestanden: Man hat den Häftlingen für die kurze Zeit, bis sie in die Gaskammern transportiert worden sind, noch eine gewisse „Narrenfreiheit“ zubilligt.

Und selbst wenn einem Häftling gar nicht nach Musik zumute gewesen ist, ist er etwa in Mauthausen (von den Häftlingen als „Mordhausen“ bezeichnet) dazu gezwungen gewesen, Konzerte zu besuchen, die zur Unterhaltung der Blockführer und Kapos veranstaltet worden sind.

Hier hat es keine groben Verstöße gebraucht, um schlimm geschlagen oder gar umgebracht zu werden. Alle Anordnungen der Lagerleitung haben das Ziel verfolgt, „die Häftlinge so schnell wie möglich auszulöschen“.

Die zur Verdeutlichung des Geschilderten verwendeten Textpassagen entstammen über 200 einschlägigen Büchern. Im Zusammenwirken von gebotener Information und den Textzitatzen gerieren sich die 14 Essays als bedrückend lebendige Gebilde, deren authentischer Ton oft ein Gefühl der Beklemmung erzeugt. Breit gefächert ist ihr Inhalt: Das Schreiben als Versuch, „die eigene Hilflosigkeit zu verdrängen“, ist genauso Thema wie die Attacke auf die innere Haltung, deren Ziel es ist, bis an den Rand des Möglichen zu erniedrigen. Im Fokus steht aber auch das Konzept der Nazis, nationale Gruppen gegeneinander auszuspielen, die Funktion und Bedeutung von Glauben und Religion, die „Kollektivstrafen“ nach Fluchtversuchen, das Schicksal von Kindern oder das Umsetzen des Begriffs „Opfertausch“.

Die Texte haben einen hohen Informationsgehalt. Ihre Analysen und Darstellungen sind detailliert und genau. In Summe ergeben sie ein bemerkenswertes Kompendium.

Andreas Tiefenbacher



Rizy, Helmut

Überleben – um Zeugnis abzulegen

Essays zur KZ-Literatur.

Klagenfurt: Wieser 2021.

518 S. - fest geb. : € 21,00 (PL)

ISBN 978-3-99029-479-6

„Das „Unsagbare“ mitteilen ...“, KZ-Literatur, Lagerliteratur, Holocaust-Literatur. Deren Ba-

sis bilden unzählige fragmentarische Notizen, Tagebücher, Memoiren, schriftlich festgehaltene Erinnerungen und Briefwechsel persönlich Betroffener, aller damals politischen, rassistischen und anderen verfolgten Opfergruppen, die der menschenverachtenden Willkür und grausamen Gewaltherrschaft in den ehemaligen nationalsozialistischen Anhalte-, Konzentrations- und Vernichtungslagern ausgesetzt waren und massenweise in den Tod gingen.

Auf dem Literaturmarkt findet sich darüber eine Unzahl an Büchern und Druckwerken (Reportagen, Erfahrungsberichte, Autobiografien, biografische Romane und alle möglichen Formen lyrischer Dichtung und dramatischer Deutung), die voll aktueller Brisanz diese Geschehnisse dokumentieren.

Helmut Rzy, geboren 1943 in Linz, seit 1963 als Journalist tätig, fügt mit seinen Essays zur KZ-Literatur dem Markt ein wesentliches und wichtiges Buch hinzu. In vierzehn Beiträgen bietet er unter Verwendung einer Vielzahl literarischer Quellen (siehe das umfangreiche Verzeichnis der verwendeten Bücher auf den Seiten 504-515) und einer Mischung aus ausgewählten Biografien, Nacherzählungen und Textauszügen der/dem Leser:in unter Vermeidung jeglicher Sentimentalität einen Zugang zu dem damals unsäglichen Geschehen.

Zugleich liegt der aktuelle Anstoß dieses umfangreichen Buchs auch darin, dass es uns dafür sensibilisiert, die derzeit rasant um sich greifenden gesellschaftlichen und politischen Veränderungen in unserem Land (und dies auch weit über die Landesgrenzen hinaus) mit dem richtigen Augenmaß wahrzunehmen und einzuschätzen.

Adalbert Melichar

NATURWISSENSCHAFTEN



Bugnyar, Thomas

Raben

Das Geheimnis ihrer erstaunlichen Intelligenz und sozialen Fähigkeiten. Wien: Brandstätter 2022. 223 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 25,00 (NN)

ISBN 978-3-7106-0637-3

Raben verstehen mehr als man glaubt. Ihre sozialen Fähigkeiten machen sie zu Tieren mit starken Charakteren. Sie sind „Sprechvögel“ und Allesfresser mit gewissen Vorlieben. Der Rabenforscher Thomas Bugnyar, der einige Jahre in den USA und in Schottland bei berühmten Forschern zu Kognitionsstudien mit zahmen Raben tätig war, forschte mit Kolleg:innen an der Konrad-Lorenz-Forschungsstelle Grünau im Almtal und errichtete in Haidlhof bei Bad Vöslau eine große Volierenanlage mit Platz für zwei Dutzend Raben. Es braucht, so der Rabenforscher, das Beobachten im Freiland, das heute auch technisch, zum Beispiel durch das Positionsbestimmungssystem GPS, unterstützt wird: „Es ist wichtig, damit uns Muster im Verhalten der Tiere überhaupt erst auffallen und um diese Muster beschreiben zu können, auch, wie die Muster von Faktoren in der Umgebung beein-

flusst werden. Wenn es darum geht, zu hinterfragen, was Raben wissen und erkennen können, wird es nämlich im Freiland schwierig: „Dann brauchen wir die abgesicherten und kontrollierbaren Bedingungen des ‚Laborversuchs‘. Dieser findet bei unseren Raben aber praktisch nie wirklich in einem ‚Labor‘ statt, sondern bezieht sich eher auf die Haltungsbedingungen in der Voliere“. Denn beim Beobachten von freilebenden Raben weiß man nie, ob nicht vielleicht gerade andere Artgenossen zuschauen und solcherart vielleicht gerade von anderen beeinflusst werden. Deshalb rufen sie die Tiere in ein Trainingsabteil ohne Sichtkontakt zu ihren Gefährten. Sie trainieren die Raben dort von klein auf und etablierten im Haidlhof eine einzigartige Forschungsstelle.

Die Raben sind außergewöhnliche Trickser, sie können wunderbar bluffen und tricksen, um etwa Konkurrenten hinters Licht zu führen. Sie werden aus Fehlern klug, verbessern sich, lernen dazu und sie denken. Die Beobachtungsstudien und Experimente des Rabenforschers Thomas Bugnyar und seines Teams zeigen ihre Bewegungsmuster, ihre Kommunikation, ihre individuellen Eigenschaften und ihre durchaus komplexen Beziehungen untereinander. Und sie zeigen, so Bugnyar, Ansätze zu einer Art von „Politik“: „Sie schmieden Freundschaften, die als Koalitionen in Streitereien hilfreich sind und zu einer Verbesserung ihres Rangs führen können, wobei die Rangposition abhängig von der Hilfe des Partners wird. Zudem treiben sie aktiv einen Keil zwischen mögliche neue Koalitionen anderer Raben, denn wenn diese einander nicht helfen, besteht keine Gefahr, dass sich die Rangverhältnisse verschieben.“ So räumt Bugnyar mit vielen Mythen und Schwarz-Weiß-Bildern auf und nimmt den Leser mit auf eine überaus eindrucksvolle Entdeckungsreise in das Leben, Denken und Fühlen der Raben.

Georg Pichler

KUNST MUSIK FILM THEATER



Hodge, Susie

Kunst: erklärt

100 Meisterwerke und was sie bedeuten.
Berlin: Laurence King 2022.
216 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 20,00 (KB)

ISBN 978-3-96244-237-8

Dieses Buch zeigt anhand von 100 außergewöhnlichen Kunstwerken die faszinierenden Bedingungen ihrer Entstehung und beantwortet scheinbar simple Fragen, wie: Warum machte er das so, was bedeutet es und wieso ist es so wichtig? 100 Kunstwerke und 100 unkomplizierte und klare Antworten – ein nächster Museumsbesuch hat so deutlich an Mehrwert gewonnen. Die Künstlerin und Kunsthistorikerin Susie Hodge bewegt sich quer durch die Kunstgeschichte und lässt einen teilhaben an der Entstehung und Bedeutung von Haupt- und Schlüsselwerken. Kurz: Ein solider und nützlicher Exkurs in das große Feld der Kunstgeschichte, der über die kunsthistorische Ebene hinaus auch interessantes Kulturwissen spannend vermittelt.

Martin Wasser



Schwab, Andrea

Jüdische Komponistinnen

zwischen Erfolg und Verfolgung, Exil und Heimkehr. Wien: Hollitzer 2022. 182 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 35,00 (KM)

ISBN 978-3-99012-810-7

Andrea Schwab hat schon in ihrem ersten Buch „Außergewöhnliche Komponistinnen“ erkannt, welche Hürden es für talentierte und musisch begabte Frauen gab. Und im 20. Jahrhundert kämpften Musikerinnen noch immer mit Vorurteilen und noch dazu mit den politischen Umwälzungen und ihren furchtbaren Konsequenzen. Sie mussten gegen das alte Rollenbild kämpfen: „Die einzige Aufgabe der Frau ist es Hausfrau und Mutter zu werden und dem Manne zu dienen“.

Die haarsträubenden Ansichten des Neurologen und Psychiaters P.J. Möbius im Buch „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes“ wirkten, obwohl schon widerlegt, lange nach. Die Debatte, ob eine Frau als Komponistin schöpferisch tätig sein konnte, und jene über die Zulassung der Frauen zum Medizinstudium, spielten sich gleichzeitig ab. Andrea Schwab, selber Mezzosopranistin und Musikpädagogin, hat akribisch recherchiert und interessante Lebensgeschichten in diesem Buch zusammengefasst.

Dabei finden sich so schillernde Namen wie Fanny Mendelsohn, deren Vater sie ermahnte, dass das Komponieren für sie „stets nur Zierde“, ihrem Bruder hingegen „vielleicht Beruf

werden kann“ (Brief von 1820). Auch Mathilde Rothschild (1832-1924) komponierte unter anderem ein Lied „O sage nicht“, das so populär wurde, dass es in ganz Europa in den Salons und Konzerthäusern, später auch in Amerika und Australien, gespielt wurde.

Ähnlich bekannt wurde auch „Das alte Lied“ der Komponistin und Pianistin Hilde Loewe-Flatter (1895-1976). Es wurde ein Hit und von Raoul Aslan, Richard Tauber, Rudolf Schock bis hin zu Hildegard Knef und Marlene Dietrich interpretiert. Leider ist die Künstlerin durch die Verwendung eines Pseudonyms lange nicht als Komponistin gebührend beachtet worden. Erst 1928 wurde bekannt, dass „Henry Love“ eine Frau ist. Vielen Lesern ist das Lied auch sicher bekannt, Anton Karas spielte „Das alte Lied“ im Film „Der dritte Mann“. Von insgesamt elf Komponistinnen werden in dem Buch ihre Lebensgeschichten und künstlerisches Schaffen aufgerollt. Darunter ist auch Alma Mahler-Werfel. Sie ist zwar keine Jüdin, aber ihr Leben und Schicksal ist so eng mit dem Thema der begabten Komponistinnen und ihrem Kampf um Selbstwahrnehmung und Selbstwert verbunden, dass es Andrea Schwab wichtig war, sie ins Buch mit aufzunehmen. Ein lesenswertes Buch, das einzelne Schicksale von großartigen österreichischen jüdischen Frauen in einer sich unbeschreiblich rasant verändernden Zeit beschreibt. Die einzelnen Biografien sind dazu noch einmal kurz zusammengefasst und wurden auch ins Englische sowie ins Hebräische übersetzt. Besonders interessant ist auch, dass die Pianistin Asako Hosoki, die musikalisch oft mit Andrea Schwab zusammenarbeitet, diese Zusammenfassungen auch ins Japanische übersetzte. Ein wichtiges und spannendes Nachschlagwerk, das hoffentlich diese bedeutenden Frauen der jüngeren Musikgeschichte aus der unverdienten Vergessenheit holt.

Renate Oppolzer

REISE



Beyerl, Beppo / Hofmann, Thomas

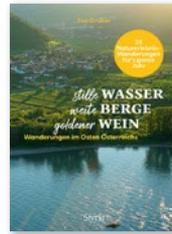
Die Dörfer von Wien

Geschichten einst und jetzt. Wien: Braumüller 2022. 240 S. : zahlr. Ill. - br. : € 24,00 (EH)

ISBN 978-3-99100-334-2

Wien als Großstadt entstand 1892, als die Dörfer außerhalb des Gürtels eingemeindet wurden. Ihre Strukturen sind heute oft noch zu erkennen, obwohl sie inzwischen dicht verbaut sind. 32 der über 60 einstigen Dörfer werden in dem vorliegenden Band vorgestellt und näher beleuchtet. Die Beschreibungen beginnen in Floridsdorf, führen über Aspern, Oberlaa, Rodaun, Lainz, Hütteldorf, Heiligenstadt und anderen zum Kahlenbergerdorf. Manches erinnert heute noch an die dörfliche Vergangenheit, wie in Stammersdorf, bei anderen Gegenden ist es schwieriger, die lokale Geschichte und Entwicklung sofort zu erkennen. Straßennamen, ehemalige Dorfkirchen und Friedhöfe waren bei der Suche nach alten Strukturen den beiden Autoren sehr hilfreich. Am Anfang jedes Kapitels befindet sich ein entsprechender Ausschnitt aus einem alten Stadtplan von Wien, dann folgt ein kurzer historischer Überblick. Bedeutende Gebäude und prominente Persönlichkeiten finden ebenso Erwähnung wie kleine Anekdoten aus dem Alltag. Ein interessantes und liebevoll gestaltetes Wien-Lesebuch.

Traude Banndorff-Tanner



Gruber, Eva

Stille Wasser, weite Berge, goldener Wein

Wanderungen im Osten Österreichs. Wien: Styria 2022.

191 S. : zahlr. Ill. - br. : € 23,00 (EH)

ISBN 978-3-222-13682-5

24 Wanderungen in allen Gegenden Niederösterreichs und vier weitere in angrenzende Gebiete des Burgenlands und der Steiermark wurden ausgewählt, um interessante Flüsse, Weinbauregionen und Berge näher kennenzulernen und zu genießen. In der Natur sich bewegen, baut Spannungen ab und fördert das Glücksgefühl. Sich in unterschiedlichen Landschaften zu bewegen, nette Gebiete und Menschen kennenzulernen, erweitert nicht nur den Horizont, sondern hält auch gesund, meint die Autorin.

Eva Gruber, die bereits einige Bücher über das Wandern publiziert hat, begibt sich in ihrem neuesten Wanderführer von der Stopfenreuther Au in die Thermenregion auf dem Wasserleitungsweg von Baden nach Mödling, wandert zum Kletterdorado Peilstein, zur Dürren Wand und Hohen Wand, steigt auf die hoch über der A2 liegenden Ruinen Sebenstein und Türkensturz. Sie durchzieht die Ötschergräben, genießt die Ausblicke auf die Donau in der Wachau, bewundert die wildromantische Ysperklamm, ist fasziniert vom Kamptal und dem naturbelassenen Thayatal und ist begeistert von den Kellergassen und der faszinierenden Urgeschichte im Weinvier-

tel. Im Burgenland empfiehlt sie einen Spaziergang zum Skulpturengarten bei St. Margarethen und in der Steiermark sind die Hohe Veitsch, die Kammwanderung am Wechsel und die Schneealpe besonders erlebnisreich. Wunderschöne, stimmungsvolle Fotos, präzise Schilderungen der Routen, sehr übersichtliche Pläne mit eingezeichneten Wanderwegen sowie touristische Angaben sind wertvolle Ergänzungen zu den vorgeschlagenen Exkursionen. Dass die Kultur und Geschichte dabei nicht zu kurz kommen, dafür sorgen die interessanten Infos über Museen, Schlösser und Naturbesonderheiten, wie Rosegger- oder Gauermann-Museum, die Venus von Willendorf oder das römische Heidendor. Ein grafisch sehr ansprechend gestaltetes, sehr informatives Buch.

Traude Banndorff-Tanner



Lukacs, Gabriele

Geheimnisvolles Wien

Magische Siegel, verborgene Zeichen und rätselhafte Codes.

Wien: Styria 2022.

208 S. : zahlr. Ill. - br. : € 27,00 (EH)

ISBN 978-3-222-13708-2

Rätsel, Zeichen, Codes – Wien ist mitunter voller mysteriöser Geheimbotschaften für den, der eine Ader dafür hat. Gabriele Lukacs hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese Mysterien zu ergünden. So sehen auch wir plötzlich Wien mit neuen Augen, wenn wir uns auf die

Spuren von Tempelrittern und Adeligen, Widerstandskämpfern und Künstlern machen. In über fünfzig ausgiebigen Erkundungen beleuchtet die Autorin und Detektivin dabei nicht nur rätselhafte Objekte und Gravuren, sondern auch viele Geschichten dahinter, die sie uns weitererzählt. Solcherart können wir mit ihr gemeinsam das geheimnisvolle Wien entschlüsseln und völlig neu kennenlernen. Die Geheimbotschaften der Stadt drehen sich dabei beispielsweise um ein Energie-Pentagramm, das über Schönbrunn gelegt wurde, das eingravierte und stetig erneuerte Zeichen O5 an der Fassade des Stephansdoms, das Runentor des Kanzleramts oder auch um den Heiligen Gral, der sich durchaus in Wien befinden kann. Gabriele Lukacs bietet als Mystery-Tour-Guide in ihrem interessanten und spannenden Buch nicht weniger als 51 Erkundungen in einer rätselhaften Stadt, die für ihre Leser schon bald nicht mehr so die unbekannt sein wird.

Christine Hoffer



Payer, Peter

Auf nach Wien

Kulturhistorische Streifzüge.

Wien: Czernin 2022.

260 S. - br. : € 23,00 (EH)

ISBN 978-3-7076-0742-0

Zum vierten Mal unternimmt der Stadtforscher, Publizist und Historiker Peter Payer seine kulturhistorischen Streifzüge durch Wien.

Die knapp 30 Beiträge waren zwischen 2017 und 2021 vor allem in der „Presse“ und der „Wiener Zeitung“ erschienen. Den Titel „Auf nach Wien“ will der Autor als Aufruf verstehen, nach den Corona-Einschränkungen Wien wieder zu erwandern und Unbekanntes wie Verborgenes zu entdecken.

Wem ist noch bekannt, dass Wien 1964 mit den Werbelogos auf dem Donauturm die höchsten Neonreklamen der Welt besaß? Dass sich allein in der Mariahilfer Straße einst sieben Kinos befanden? Dass in Wien beeindruckende 1000 Trinkbrunnen stehen, während es in Berlin nur 55 Stück gibt? Dass die Poller, die seit 2017 an neuralgischen Plätzen als Sicherheitssperre angebracht werden, bereits Ende des 18. Jahrhunderts als Holzbarrieren aufgestellt wurden, um Fußgänger und Fuhrwerke aus Sicherheitsgründen zu separieren? Die gusseisernen Pollen vom Ende des 19. Jahrhunderts sind heute noch in Wien zu entdecken. Wem ist noch gegenwärtig, dass das Kugelhaus „Republik Kugelmugel“, das seit 1982 nahe dem Riesenrad steht, bereits Jahrzehnte zuvor in Deutschland ein Vorbild gehabt hatte und für Autonomie, Antibürokratie und Freiheit stand? Heute können hier Kunstevents abgehalten und Ausstellungen gezeigt werden. Wer weiß noch, dass die schneckenförmig gebogenen alten Straßenlaternen „Bischofsstäbe“ genannt wurden? Ein ganz aktuelles Kapitel erzählt, wie der Autor 2020 im Zentrum Wiens während der Ausgangssperre wegen Corona die Stille und Einsamkeit erlebte und auf sich wirken ließ, wo sonst der Tourismusstrom vorbeizieht.

Das Buch ist eine weitere gelungene Sammlung von interessanten Informationen bei Spaziergängen durch Wien.

Traude Banndorff-Tanner

LEBENS- GESTALTUNG



Kinast, Florian

Die Könige der Welt

Taktik, Tragik und Triumphe - Die Geschichte der Fußballweltmeisterschaften von 1930 bis heute. München: dtv 2022. 489 S.: Ill. - kt. : € 16,50 (VS)

ISBN 978-3-423-35186-7

Ende des Jahres findet das verschobene Fußball-Weltmeisterschaftsturnier in Katar statt. Anlass für Florian Kinast, Sport-Journalist beim „Spiegel“, eine kompakte Geschichte der bisherigen Fußballweltmeisterschaften zusammenzustellen.

Beginnend mit der ersten WM 1930 in Uruguay. Nachdem sich die Pläne für die Austragung in der Schweiz und in Deutschland nicht verwirklichen ließen, ging es nach Südamerika – und wirklich kam aus diesem Land auch die damals weltbeste Auswahl, die davor schon 1924 das olympische Turnier gewonnen hat. Die Basis für ihr hohes spielerisches Niveau, so Kinast, lag wohl daran, dass in Uruguay (so wie in Argentinien) sehr viele britische Einwanderern lebten, die schon Ende des 19. Jahrhunderts die ersten Fußballvereine gründeten. Uruguay konnte auch das Finale gegen Argentinien mit 4:2 für sich entscheiden und wurde so erster Fußball-Weltmeister. Kinast

ordnet nun die Turniere chronologisch in ihren zeithistorischen und gesellschaftspolitischen Kontext ein. Er erzählt neben den gut dokumentierten Tatsachen und Ergebnissen von der Weiterentwicklung der taktischen Spielsysteme und schildert, wie sich der Fußball im Lauf der Jahrzehnte veränderte, von einer anfangs reinen Amateurveranstaltung hin zu einem professionellen Event. So erfährt man die Geschichte der Fußball-Weltmeisterschaften in all ihren unterschiedlichen Facetten. Er beleuchtet die großen Namen des letzten Jahrhunderts in Sachen Fußball, porträtiert die großen, legendären Spieler und Trainer und auch deren tragische Helden. Diese großartig aufbereitete Geschichte der Fußballweltmeisterschaften ist voller Geschichten, mit ausführlichen Analysen und mitunter wunderbaren Anekdoten, abgerundet mit einem umfassenden Statistikeil mit allen Spielen, allen Toren und sämtlichen Final-Aufstellungen seit 1930.

Bernhard Preiser

ten so beliebten Suppen. Die in Bad Hofgastein lebende und arbeitende Angkana Sirisang/Neumayer ist Thailänderin und erlernte das Kochen zu Hause erst von ihrer Mutter und absolvierte eine Ausbildung zur Köchin. Die Foodstylistin zeigt in diesem Buch über das echte Thai Food die Vielfalt der Küche ihrer Heimat.

Dabei geht es quer durch die Landesteile Thailands, um die jeweiligen regionalen Spezialitäten zu entdecken. Da gibt es Rezepte aus dem unglaublich phantastischen Streetfood ebenso wie aus der Sterneküche oder auch traditionelle Familienrezepte. Solcherart lernt man die authentische Thai-Küche so kennen, wie sie uns sonst kaum jemand zeigen könnte. Die Kennerin gibt uns die besten Rezepte aus Thailands Küchen und Garküchen (eine der weltbesten Küchen!) weiter und zeigt uns auf ihrem kleinen kulturgeschichtlichen Streifzug ein traumhaftes Land. Nicht nur für Fans der asiatischen Küche!

Christine Hoffer



Neumayer, Angkana

Thai Food

75 authentische Rezepte aus dem Land des Lächelns. Fotografie: Alex Neumayer.

München: Christian 2022.

232 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 36,00 (VL)

ISBN 978-3-95961-638-6

Thailand hat kulinarisch viel zu bieten, mehr als nur Currys, Wokgerichte und die im Wes-



Rohrsen, Peter

Das Buch zum Tee

Sorten - Kulturen – Handel.

München. Beck 2022.

247 S. zahlr. Ill. - fest geb. : € 22,70 (VL)

ISBN 978-3-406-79136-9

„Gegenstand dieses schönen Buches ist der Tee im ursprünglichen Sinn, also das Getränk aus den koffeinhaltigen Blättern und Blüten

des Teestrauchs *camellia sinensis* L.O. Kuntze“, klärt der Autor sachlich auf. Andere Getränke werden als teeähnliche Erzeugnisse gelegentlich einbezogen in die Betrachtung. Vorgestellt wird zunächst die Teepflanze in ihren Hauptvarianten sowie ihre Verbreitung. Die Produktion wird dann dargestellt in der zeitlichen Abfolge von Pflückung, Verarbeitung, Klassifizierung, Verpackung und Transport. Daran schließt sich ein Überblick über die wichtigsten Anbaugeländer und Teesorten sowie die Geschichte des Teehandels zwischen den Erzeugerländern und Europa.

Es ist eine Freude und ein Genuss, wie sachlich und lapidar der Tee-Sommelier Peter Rohrsen sein Buch strukturiert und wie passend in Worte gefasst er hier eine wunderbare Kulturgeschichte des Tees vorlegt. Kenntnissreich erklärt er die Varianten und die Verbreitung der Teepflanze im tropischen „Teegürtel“ und schildert, wie aus den Blättern schwarze, grüne und andere Tees entstehen, eben von der Pflückung und Verarbeitung bis hin zum Transport.

Die großen Anbaugeländer und die wichtigsten Teesorten von Assam und Darjeeling bis Sencha, Uva und Ceylon werden vorgestellt und erklärt, wie die Qualität von Tees kontrolliert wird, damit sie der Gesundheit dienen und nicht schaden. Er zeigt, wie der heutige Teemarkt agiert und welche alternativen Formen von Produktion und Handel sich im Gegenzug entwickelt haben. Schließlich bietet er einen wunderbaren Streifzug durch die großen Teekulturen in Asien und Europa, wobei er ganz nebenbei auch das schwierige Erbe des Britischen Empire und seiner Plantagenwirtschaft verdeutlicht.

Simon Berger



Zurbrüggen, Holger

Die Risotto-Bibel

75 feine Variationen des italienischen Klassikers. Die besten Tipps & Rezepte vom Risotto-Weltmeister. Fotografie: Marcin Jucha. München: Christian 2022.

224 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 34,00 (VL)

ISBN 978-3-95961-667-6

Gleich auf den ersten Seiten zeigt der Risotto-Weltmeister, der Berliner Koch Holger Zurbrüggen, die Zubereitung des perfekten Risottos, mit zehn grundlegenden Tipps. Klingt alles gar nicht so kompliziert, möchte man gleich nachmachen. Dieses wunderbare Risotto Kochbuch liefert immerhin 75 Rezepte vom Meister. Schließlich zählt das Risotto ja nach Pasta zu den beliebtesten Gerichten der italienischen Küche. Und der italienische Klassiker hat zu Recht den Ruf als perfektes Wohlfühlgericht. Das Kochen von Risotto allerdings bietet diverse Schwierigkeiten, vom falschen Topf, der falschen Brühe, dem falschen Reis, dann ist das Ganze auch noch überkocht oder nicht ganz gar. Hier wird gezeigt, wie richtig gutes Risotto gelingt. Nach dem Risotto-Grundrezept folgen Rezepte vom vegetarischen Blutorange-Risotto mit Maronen und Spekulatius-Gewürz, Risottos mit Fleisch, mit Fisch und mit Meeresfrüchten. Ein Grundkochbuch, ein Standardwerk für Risotto, das in keiner Küche fehlen sollte.

Brigitte Winter



© Stadtbücherei, Jennersdorf

Helene Petz (re) und Michaela Bacher von der Stadtbücherei Jennersdorf.

„WIR SIND SEHR KREATIV“

◀ Silke Rabus über die Stadtbücherei Jennersdorf.

Die Stadtbücherei Jennersdorf punktet mit einem vielfältigen Medienangebot, spannenden Veranstaltungen und einem engagierten Team. Nun gab es einen personellen Wechsel: Mit 1. Oktober hat Helene Petz die Leitung der Bücherei an ihre Nachfolgerin Michaela Bacher übergeben.

Gut 45 Jahre ist es her, dass die burgenländische Gemeinde Jennersdorf eine Bibliothek bekam. 1977 vom damaligen Amtsleiter Bernhard Wesch gegründet, war die Stadtbücherei zunächst im Rathaus untergebracht. 1997 übersiedelte sie in eine als Bibliothek umfunktionierte Bushaltestelle, 2004, nun schon unter der damaligen Leiterin Petra Schmögner, in eine freigewordene Wohnung oberhalb des Gemeindeamtes. Erst 2018 fand die Stadtbücherei Jennersdorf ihre jetzige Heimat gleich neben Volksschule, Nachmittagsbetreuung und Kindergarten. Mittlerweile ist sie ein Wohlfühlort, der aus der Gemeinde nicht mehr wegzudenken ist.

VOM BURGENLANDKRIMI BIS ZUM HÖRBUCH

„Wir sind Meister darin, uns auf kleinem Raum gut aufzustellen“, erzählt die scheidende Büchereileiterin Helene Petz und zeigt stolz die 110 m² großen Räumlichkeiten. Im Eingangsbereich befinden sich die Garderobe und ausgewählte Zeitungen. Von dort führt ein langer Gang in die Bücherei, in dem neu eingelangte Bücher ebenso präsentiert werden wie ausgewählte Sachliteratur und Hörbücher. Anlässlich hundert Jahre Burgenland im Jahr 2021 wurde zudem ein eigenes Regal aufgestellt, in dem sich – in Landesfarben markiert – Krimis, Sachbücher oder Reiseberichte von burgenländischen Autor:innen genauso finden wie Literatur über das Burgenland. In der nebenliegenden Küche wiederum werden Bücher foliert, aber auch kleine Workshops oder Literaturcafés abgehalten.

In einem Raum am Ende des Gangs ist der Empfang angesiedelt, außerdem steht in den großen Regalen die Belletristik. Hier kann man beispielsweise historische Romane, Biografien, englische Literatur für Erwachsene oder Krimis entdecken. Insgesamt bietet die Stadtbücherei Jennersdorf seinen 757 Nutzer:innen 7.500 Medien, davon rund 2.900 belletristische Werke und 730 Sachbücher für Erwachsene sowie verschiedene Zeitungen, Zeitschriften und Hörbücher. E-Books gibt es allerdings nicht. „Das wäre derzeit für die Gemeinde nicht machbar“, erzählt Helene Petz, die zugleich Regionalbetreuerin für die Bezirke Jennersdorf und Güssing ist: „Aber wer weiß schon, was passiert? Vielleicht wird es ja irgendwann ein E-Book-Angebot für das ganze Burgenland geben.“

VOM BILDERBUCHZUG BIS ZUM TONIE-REGAL

„Unser Schwerpunkt liegt ganz klar auf Kindern und Jugendlichen, zwei Drittel der Entlehnungen gehen auf diese“, ergänzt die neue Leiterin Michaela Bacher: „Die Kinderbücherei ist daher auch der schönste und hellste Raum.“ Knapp 3.000 belletristische Kinderbücher können in der Stadtbücherei entlehnt werden, dazu kommen rund 300 Sachbücher für Kinder und Jugendliche sowie viele Filme. Auch zweisprachige Kinderbücher werden angeboten:



„Diese haben wir über das Büchereiservice angekauft und sie werden gut angenommen“, so Helene Petz: „Wir als Stadtbücherei mit einem großen Einzugsgebiet müssen schon schauen, dass wir mit unserem Budget auskommen. Daher sind wir für die Förderungen des ÖGB sehr dankbar.“

Generell sind dem Büchereiteam die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen viel wert: „Der Jugendbereich ist durch Regale abgeschottet, auch ein Sofa steht hier, damit sich die Jugendlichen wohlfühlen“, erzählt die ehemalige Büchereileiterin weiter. Für die jüngeren Kinder gibt es hingegen einen Bilderbuchzug und Bilderbuchtröge, Neuzugänge stehen in einem auffälligen, orangefarbenen Aufsteller. In einem eigenen Regal sind zudem die Tonies ausgestellt, demnächst soll eine Wandmalerei diesen Bereich noch lebendiger gestalten. Auch einen Schrank mit Erstlesebüchern möchte die neue Leiterin Michaela Bacher bald aufstellen und so weitere Akzente setzen.

VOM BIBLIOTHEKSFÜHRERSCHEIN BIS ZUM BUCH-CASTING

Bei den Veranstaltungen liegt der Fokus des 11-köpfigen ehrenamtliche Teams – nur die Büchereileiterin ist angestellt – ebenfalls auf Kindern und Jugendlichen. „Seit vielen Jahren ist die Stadtbücherei Jennersdorf für das Ferienprogramm der Gemeinde zuständig“, erzählt Michaela Bacher und verweist auf Märchenwanderungen und Zeitreisen, für die das Büchereiteam Papphäuser baut, Figuren nachspielt, Hexentänze einstudiert oder alte Werkzeuge zum Ausprobieren präsentiert.

Für die Schulen oder Kindergärten in den Ortsteilen Grieselstein, Henndorf, Jennersdorf und Rax haben sich die Bibliothekar:innen ebenfalls ein besonderes Programm ausgedacht. Zum einen nutzen die Bildungsstätten die eigens zusammengestellten Bücherkisten, zum anderen finden in den Schulen Lesungen oder Buch-Castings statt: „Bei einem Buch-Casting können wir gleich mehrere Bücher vorstellen und das auf eine lustvolle Weise, die den Jugendlichen viel Spaß macht“, sagt Helene Petz. Diese Buch-Castings bietet das Büchereiteam zu verschiedenen Genres an, beispielsweise Abenteuer, Fantasy, Historisches, Krimis oder bei den Mädchen die erste Liebe. Und wie bei einer echten Casting-Show fliegt auch hier ein Buch nach dem anderen raus, bis am Ende ein Titel gewonnen hat. „So animieren wir die Jugendlichen dazu, unsere Bücher auszuleihen, und sie lernen außerdem, welche Kriterien bei einer Buchauswahl wichtig sein können“, erklärt Helene Petz.

VOM FILMABEND BIS ZUR LESUNG IM ALTENHEIM

Doch auch für Erwachsene bietet die Stadtbücherei Jennersdorf, deren Träger die Gemeinde ist, spannende Veranstaltungen an. In Kooperation mit der Volkshochschule finden beispielsweise Filmabende oder demnächst auch Erzählcafés statt. Und für Senior:innen gibt es ein ganz besonderes Angebot: Seit kurzem geht Michaela Bacher für Lesungen in Altenheimen und sorgt so dafür, dass Menschen mit Demenz wieder stärker am Leben teilnehmen.

„Wir haben in Jennersdorf ein Altenheim mit einer betreuten Wohneinrichtung und eine weitere Zweigstelle in Neuhaus“, erklärt Bacher, die bei ihren Lesungen zunächst immer ein Buch vorstellt, etwa „Die alte Johanna“ von Renate Welsh. „Ich lese kurze Passagen, zeige Gegenstände her, spiele Audiodateien vor oder baue Rätsel ein“, so die neue Büchereileiterin. „Es ist sehr berührend, wenn die Menschen aufmerksamer werden und auf Musik oder Geräusche reagieren.“

VON CLICK & COLLECT BIS ZUM ÜBERRASCHUNGSPAKET

Eine weitere Neuerung gab es während der Corona-Pandemie, die auch die Stadtbücherei Jennersdorf vor große Herausforderungen stellte – vom Einbahnstraßensystem in der Bibliothek über die Verkleinerung der Besuchergruppen bis hin zur Einführung von Click & Collect und der Lesung mit Maske. „Wir sind sehr kreativ“, erinnert sich Helene Petz an die hübsch dekorierten Überraschungssackerl, die das Büchereiteam den Leser:innen in Zeiten der Kontaktbeschränkungen packte und die immer noch recht beliebt sind. Darin liegen dann beispielsweise fünf oder sechs Kinder- und Jugendbücher, Romane oder Krimis und das eine oder andere Burgenlandbuch. „Wir haben viele begeisterte Rückmeldungen bekommen“, so Helene Petz, die ab jetzt ehrenamtlich in der Bücherei tätig sein wird. „Durch die Überraschungssackerln haben unsere Leserinnen und Leser immer wieder Bücher entdeckt, die sie sonst nie ausgeliehen hätten.“

Dass die Stadtbücherei Jennersdorf die schwierige Zeit so gut überstanden hat, liegt wohl auch am engen Zusammenhalt der Mitarbeiter:innen. „Wir haben hier ein super Team, das



immer bereit ist, unsere Arbeit zu unterstützen“, sagt Michaela Bacher. So ähnlich empfindet es Helene Petz: „Was ich so schätze, ist die gute Zusammenarbeit innerhalb des Teams. Es gibt in der Bücherei so viele kreative Köpfe und jeder hat immer irgendwelche Ideen, wie man etwas besser machen kann.“

VON DER GEGENWART IN DIE ZUKUNFT

Selbst wenn die neue Büchereileiterin vermutlich nach und nach eigene Akzente setzen wird, bleibt zunächst einmal alles beim Alten. „Ich bin froh, dass ich hier sein und die Bücherei so geordnet übernehmen darf“, erklärt Michaela Bacher: „Meine Vorgängerinnen haben alles so toll aufgebaut, dass ich die Veranstaltungen sicher erst einmal weiterführen werde. Aber wir sind ja alle kreative Köpfe und die Ideen gehen uns sicher nicht aus.“ Helene Petz wiederum geht zwar mit „einem lachenden und einem weinenden Auge“, aber auch sie blickt optimistisch in die Zukunft: „Ich schließe das Buch nicht, sondern ich blättere um und öffne ein neues Kapitel.“

Dazu hat sie auch allen Grund, wenn sie an die Stadtbücherei Jennersdorf denkt: „Das Besondere an unserer Bücherei ist die Vielfalt, die wir anbieten“, so Helene Petz. Vor allem aber: „Unsere Bücherei ist ein Wohlfühlort, eine Art Wohnzimmer. Das merken schon die kleinen Kinder, die sich bereits nach ein paar Besuchen bei uns wie zu Hause fühlen.“ Und das klingt doch gut!

IM MITTELPUNKT DIE AUTOREN

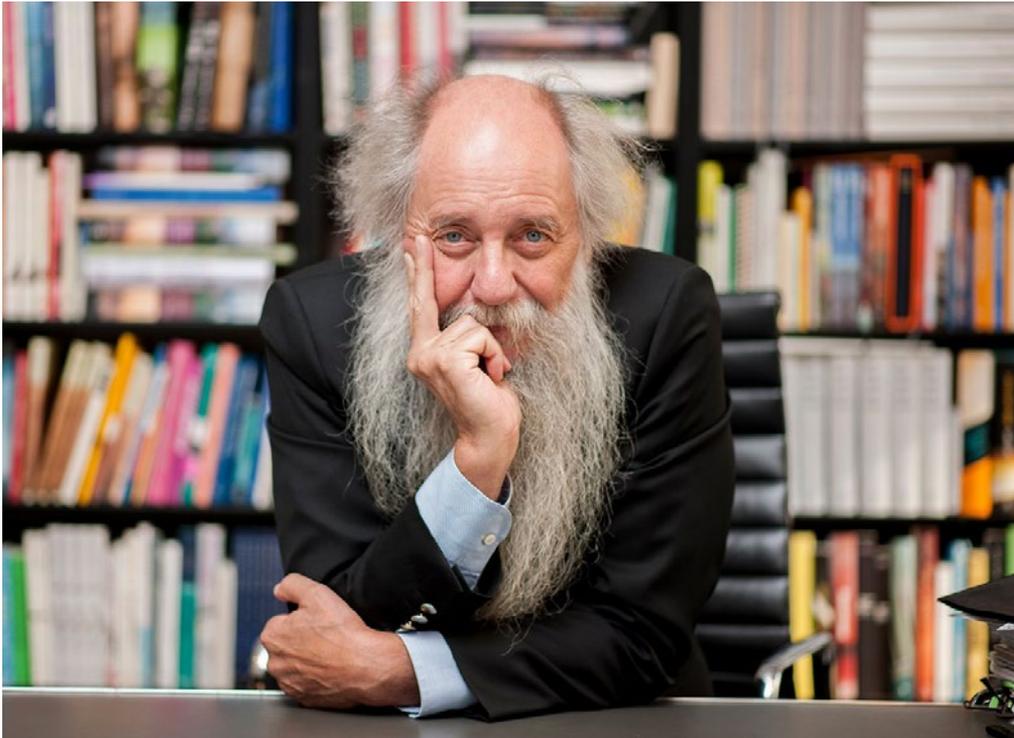
Der Schöffling Verlag im Porträt. Von Simon Berger

Die Überraschung war groß, als der Verleger Klaus Schöffling mitteilte, dass sein gleichnamiger Verlag mit nächstem Jahreswechsel vom Schweizer Verleger Daniel Kampa übernommen wird. Genau wie der ebenfalls kürzlich vom Kampa Verlag übernommene Salzburger Verlag Jung und Jung wird auch Schöffling & Co. weiterhin autonom agieren, seinen Sitz in Frankfurt am Main beibehalten und auch die Autor:innen und Mitarbeiter:innen werden bleiben. An der programmatischen Ausrichtung des Verlags soll sich nichts ändern, so der Verleger Klaus Schöffling zur Übernahme: „Wir folgten dem Kurs der Autoren, das war so und das bleibt so, das Motto des Verlages war ‚Im Mittelpunkt die Autoren‘, auch das wird bleiben.“

Geboren 1954 in Frankfurt, wusste Klaus Schöffling, nach eigenen Angaben, schon als Teenager, dass er Bücher machen will: „Mich hat einfach interessiert, wie das Büchermachen geht“. Er entstammt einer Arztfamilie, Opa, Eltern, Tanten, Onkel, später auch die ältere Schwester wurden alle Ärzte. „Ich war das schwarze Schaf“, sagte er der FAZ in einem raren persönlichen Interview. Lange Zeit hat es das Vater-Sohn-Verhältnis belastet, dass er nicht so wollte wie die Eltern. Klaus Schöffling besuchte ein Gymnasium, war Teil einer Schülerbewegung und begann, politische Literatur zu lesen. Nach dem Abitur entscheidet er sich für eine Lehre und gegen ein Studium. Seine brennende Frage „Wie entsteht ein Buch?“ will er sich professionell beantworten lassen und stellt sich bei der ersten Adresse deutscher Verlage vor, dem Suhrkamp-Verlag. Siegfried Unseld persönlich stellt ihn ein und er beginnt seine Lehre. Hier lernt er das Büchermachen von allen Seiten kennen, durchläuft sämtliche Abteilungen und verantwortet zuletzt als Lektor die deutsche Exilliteratur.

Einige Jahre später gründet er mit seiner Frau Ida (sie ist gelernte Buchhändlerin und später Lektorin bei Luchterhand und bei S. Fischer) im Jahr 1987 die Frankfurter Verlagsanstalt. Es entstehen vielbeachtete Bücher von Eva Demski, Burkhard Spinnen, Ror Wolf, Djuna Barnes und Sylvia Plath. Doch 1992 wurden die Verleger Schöffling von einem Finanzier wegen drohender Verluste aus dem Verlag gedrängt.

Die mit ihm solidarischen Autoren ermunterten ihn, einen neuen Verlag zu gründen. Eine Erbschaft der Autorin Eva Demski bringt die glückliche Wendung, sie investiert in den 1994 neu gegründeten Verlag Schöffling & Co. Die meisten Autoren der früheren Frankfurter Verlagsanstalt finden hier ihr neues altes Zuhause. Mit seiner Frau und dem Verlagsteam gelingt es Klaus Schöffling, einen in der Buchszene überaus respektierten, unabhängigen literarischen Verlag zu schaffen mit einem Programm, das auch immer wieder interessante Debütanten hervorbringt und zu Erfolg verhilft. So veröffentlichte hier Juli Zeh ihre ersten



© Schöffling Verlag

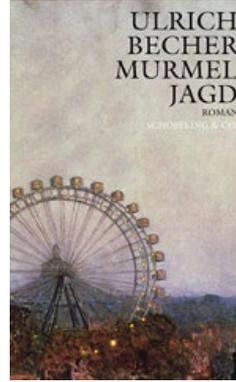
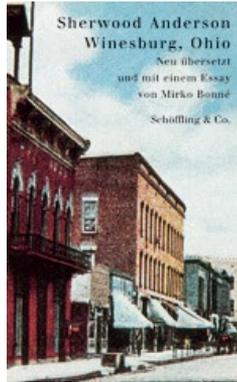
Der Verleger Klaus Schöffling

Bücher, oder die Ingeborg-Bachmann-Preisträgerin Inka Parei, Mirko Bonné, Silke Scheuermann, Markus Orths, und viele andere,

Von Anfang an stehen natürlich wieder die Autor:innen der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur im Zentrum des Programms, wie Franziska Gerstenberg, Reinhard Kaiser, Gert Loschütz, Helga M. Novak, Michael Roes, Jochen Schimmang, Margit Schreiner, Guntram Vesper, Peter Kurzeck oder Ror Wolf (etwa mit zwei großen Werkausgaben).

Daneben finden sich natürlich auch internationale Autor:innen, die immer wieder für Furore sorgen, so der polnische Autor Andrzej Bart, die polnische Nobelpreisträgerin Olga Tokarczuk, die brasilianische Großmeisterin Clarice Lispector, der kolumbianische Schriftsteller Juan Gabriel Vasquez, die Nordirin Eimear McBride. Zwei Schwerpunkte bilden die Literatur des Balkans mit den serbischen Autoren David Albahari, Bora Cosic, Aleksandar Tisma und dem bosnisch-kroatischen Autor Miljenko Jergovic, und die amerikanische Literatur etwa mit Jami Attenberg, Amy Waldman, Grace Paley oder Joshua Cohen.

Neben der Pflege von Klassikern wie Peter Altenberg, Sherwood Anderson, Elizabeth Bowen, Jane Bowles, Jean Rhys oder Edith Sitwell ist es den Verlegern ein großes Anliegen, mittlerweile vergessene Bücher wiederzubeleben. „Wenn man ein Buch neu auflegt, muss man dafür einen Anlass schaffen“, erklärt der Verleger und startete zum Beispiel mit Unterstützung der Stadt, Sponsoren und anderen Verlagen sein sehr erfolgreiches Projekt „Frankfurt liest ein Buch“, das mittlerweile viele Städte nachgemacht haben (mitunter auch Wien).



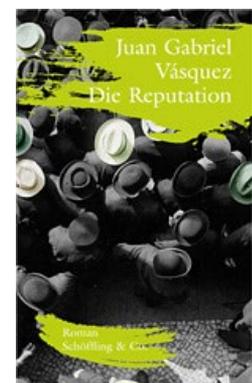
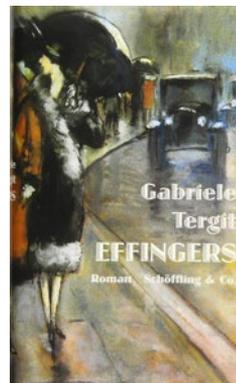
SCHÖFFLING & CO.

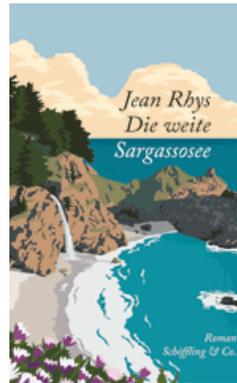
Die Liste der Autor:innen, die er für seinen Verlag wiederentdeckt hat, ist beeindruckend: Ulrich Becher („Murmeljagd“), Bernard von Brentano („Theodor Chindler“), Eugène Dabit („Hotel du Nord“), Martin Kessel („Herrn Brechers Fiasko“), Paul Kornfeld („Blanche oder das Atelier im Garten“), Erik Reger („Union der festen Hand“), Jens Rehn („Nichts in Sicht“), Henri-Pierre Roché („Jules und Jim“), Valentin Senger („Kaiserhofstraße 12“), Gabriele Tergit „Effingers“). Und ließe sich weiter fortsetzen.

Einen weiteren Schwerpunkt des Verlags bilden auch die Memoiren und Erinnerungen im Bereich der Holocaustliteratur wie Ana Novac („Die schönen Tage meiner Jugend“), Helene Holzman („Dies Kind soll leben“), Seweryna Szmaglewska („Die Frauen von Birkenau“), Zofia Nalkowska („Medaillons“), Renia Spiegel („Tagebuch“) und die Erzählungen von Tadeusz Borowski („Bei uns in Auschwitz“).

Daneben spielt auch die Lyrik seit Verlagsgründung eine wichtige Rolle im Verlagsprogramm. Neben Gedichtbänden von Mirko Bonné, Carolin Callies, Nadja Küchenmeister, Helga M. Novak, Ulrike Almut Sandig, Silke Scheuermann, Ron Winkler und Ror Wolf erscheint seit 2017 auch das Jahrbuch der Lyrik bei Schöffling & Co.

Die Herstellung der Bücher gehorcht dabei nach wie vor den altherbrachten Qualitätskriterien aus der Lehrzeit des Verlegers. Jedes Buch des Verlags ist handwerklich versiert und

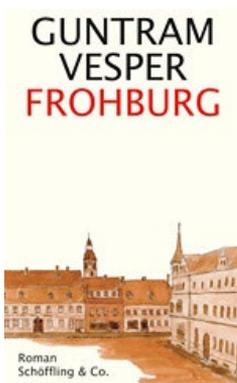




kompakt gearbeitet, vom Lektorat (das mitunter in der Hand von Ida Schöffling liegt), dem Satz, dem alten typographischen Regeln entsprechenden Schriftbild, der sorgfältigen Papierwahl, der Buchbindung und der ästhetischen Gestaltung. Bücher aus dem Schöffling Verlag erkennt man nicht bloß am Namenszug oder Verlagssignet, sondern auch an der besonderen Qualität und Gestaltung.

Richtiggehenden Kultstatus erlangt hat der Verlag erlangt durch den seit 1996 erscheinenden „Literarischen Katzenkalender“, von der Katzenfreundin Ida Schöffling schon im ersten Jahr der Verlagsgründung herausgebracht. Sie bringt ihre eigene Leselust mit ihrem Lieblingstier in Einklang und kombiniert hierbei humorvoll Katzenfotos mit passenden literarischen Zitaten. Oft kopiert und nie erreicht, hängt der „Literarische Katzenkalender“ aus dem Hause Schöffling bei vielen Katzenfreunden zu Hause an der Wand, spätestens seit Elke Heidenreich ihn einmal hymnisch besprochen hat. Inzwischen sind auch wunderbare Reise-, und Gartenkalender dazugekommen.

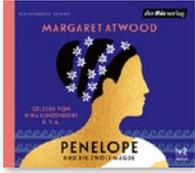
Das ambitionierte Gesamtkonzept des Verlags wurde bereits öfters mit dem renommierten Deutschen Verlagspreis ausgezeichnet. Und die Verleger versprechen durchaus glaubwürdig und beruhigend, dass die programmatische Ausrichtung des Verlags auch nach der Übernahme durch den Kampa Verlag unverändert erhalten bleibt.



REZ ENS ION EN:

Besprechungen aktueller Hörbücher und Filme

HÖRBUCH



Atwood, Margaret

Penelope und die zwölf Mägde

Inszenierte Lesung mit Nina Kunzendorf, Johanna Engel, Luise Pauline Ehl, Toni Pitschmann, Uwe Zerwer, Peter Schröder. München: Der Hoerverlag 2022. 4 CDs, 3h 35min. € 22,70

ISBN 978-3-8445-4709-2

In der „Odyssee“ von Homer wird Penelope, die spartanische Prinzessin, als treu liebende Ehefrau und Mutter dargestellt, die jahrzehntelang geduldig auf die Heimkehr des heldenhaften Ehemanns wartet. Margaret Atwood ist überzeugt, dass Penelope ihre Geschichte selbst ganz anders erzählen würde.

In diesem Roman nun blickt Penelope zurück auf ihr Leben, berichtet von der Konkurrenz mit der hübschen Cousine Helena, von der Zwangsverheiratung mit Odysseus, einem Mann, dem der Ruf vorauseilte, ein Angeber zu sein, und sie schildert die Intrigen und Skandale am Hofe Ithakas. Skeptisch und scharfsichtig betrachtet sie ihr Leben, ihren seefahrenden Gatten, die gewiefte Cousine Helena, den dümmlichen Paris, die brutale, patriarchalische Gesellschaft.

Und die Mägde, die ihren Dienst mit dem Leben bezahlten und nach Gerechtigkeit verlangen, bilden einen Chor, der den Bericht Penelopes aus der anonymen Perspektive der Machtlosen ergänzt.

Der Hessische Rundfunk hat nun den Roman Atwoods großartig inszeniert, sodass die alten Geschichten der Antike für uns heute neu erfahrbar werden.

Brigitte Winter



Fields, Jennie

Die Unteilbarkeit der Liebe

Lesung mit Sandrine Mittelstädt und Nico Holonics. München: Der Audio Verlag 2022. 1 mp3-CD. 10 h 32 min. € 20,60

ISBN 978-3-7424-2533-1

Die hochbegabte Rosalind wurde Wissenschaftlerin und beteiligte sich während des Zweiten Weltkriegs an der Entwicklung der Atombombe. Zu dieser Zeit war sie in einer Beziehung mit ihrem Laborkollegen Thomas Weaver. Jetzt nach dem Krieg werden die Frauen in diesen Positionen nicht mehr gebraucht, da die Männer zurück sind. Deshalb arbeitet sie bei Field's als Verkäuferin für alten Schmuck. Das Einkommen reicht kaum, um ihren früheren Lebensstil und die schöne Wohnung zu halten. Damals war sie in die höchsten Kreise der Wissenschaft vorgedrungen und der Nobelpreisträger Enrico Fermi war ihr Mentor. Nun, mit dreisig Jahren und immer noch unverheiratet, hat sie Angst, für immer Single zu bleiben.

Eines Tages ruft Thomas Weaver an und bittet um ein Treffen. Da sie immer noch nicht vollig uber ihn hinweg ist, lehnt sie ab. Gleichzeitig nimmt der FBI-Agent Charlie Szydlo Kontakt mit ihr auf. Das FBI vermu-

tet, dass Weaver ein Verräter ist. Rosalinde soll nun für das FBI Informationen über ihn herausbekommen. Eine überaus fesselnde Spionage- und Liebesgeschichte entsteht. Ein kluger und großartig geschriebener Roman, der hier in der sympathischen Lesung mit Sandrine Mittelstädt und Nico Holonics große Freude bereitet.

Christine Hoffer



Herzog, Werner

Jeder für sich und Gott gegen alle

*Gesprochen von Werner Herzog.
München: Tacheles 2022. MP3. € 26,00*

ISBN 978-3-86484-775-2

Aufgewachsen in ärmlichen Verhältnissen am Land an der Grenze zu Österreich, in einem kleinen Ort namens Sachrang, wohin die geschiedene Mutter mit ihren Kindern (drei Söhnen) im Krieg geflohen war, lernt der junge Werner Stipetic die archaische Welt der Natur kennen.

Knapp 18-jährig dreht er seine ersten Filme, die schon damals zwischen Dokumentar- und Spielfilm fluktuieren. Mit Mitte 20 gelingt ihm dann in Griechenland sein erster großer Spielfilm „Lebenszeichen“, der auch heute noch beeindruckend bestehen kann.

Seither schuf er, oftmals unter schwierigen und auch durchaus riskanten Umständen, mehr als 70 Filme. Er schrieb beinahe alle Drehbücher selbst, und das sehr eigenwillig als Prosatexte. In neueren Interviews meinte er, dass von seinen Werken wahr-

scheinlich die literarischen Texte länger als die Filme überdauern werden.

Einer der beeindruckendsten Texte war 1974 „Vom Gehen im Eis“, die Beschreibung des Ganges eines Mannes, der im Winter in einem wochenlangen Fußmarsch von München nach Paris zu seiner kranken Mentorin Lotte Eisner geht.

Hier legt er nun seine Erinnerungen vor, die in allerreinsten Herzog-Prosa alles andere als bloß einen Lebenslauf abbilden. Er beschreibt, wie er voller Staunen und mit großer Lebensneugier durch die Welt geht und versucht, das Außergewöhnliche in seiner Wahrnehmung in seiner eigenen Form entsprechend wiederzugeben.

Der Achtzigjährige weiß dabei allzu genau, dass das menschliche Gedächtnis lückenhaft und nachformend ist, also höchst subjektiv. Subjektivität ist für ihn aber immer schon ein zentraler Begriff gewesen. Seine Formulierung von der „ekstatischen Wahrheit“, der alle seine Filme folgen, die mit dokumentarischem Material umgehen, meint eine durch Imagination, Konzentration und Intuition erschaffene „Wahrheit“, eine expressiv pointierte „poetische Wahrheit“, im Gegensatz zur mechanisch registrierenden Praxis der Widerspiegelung etwa des „Cinema vérité“ oder den Dokumentarfilmen, die einfach nur nebenbei stehend abfilmen.

Dass aus ihm etwas Besonderes wird, habe ihm schon seine Schullehrerin in der Ein-Raum-Schule in Sachrang prophezeit. Durch verschiedene Rituale, wie jenes des über 1000 Kilometer langen Fußmarschs von München nach Paris, um die krebserkrankte Lotte Eisner vorm Tod zu retten (sie starb dann tatsächlich erst knapp zehn Jahre später), ließ er andere tatsächlich magische Kräfte bei sich vermuten. Früh war bei ihm die Neigung da, den elementaren

Rätseln Mensch, Leben, Welt mit transzendentaler Spekulation und eben poetischer Energie auf die Spur zu kommen.

Sein jüngstes Buch ist faktisch das Resümee seines gelebten und tätigen Lebens (wie er es gesehen haben möchte). Er wählte dafür den Titel seines Kaspar-Hauser-Films. Wuchtig und auch einfühlsam beschreibt er wesentliche Geschehnisse und Gedanken aus seinem Leben, die naturgemäß meist mit seinen Filmen und den oft außergewöhnlichen Beileitumständen zu tun haben.

Von ihm selbst gelesen, vergrößert und verdeutlicht sich noch die Wucht. Es gibt niemanden, der Texte von Werner Herzog besser vortragen kann als Werner Herzog himself.

Neben diesen wunderbaren Erinnerungstexten hat er übrigens auch ebenfalls die Hörbücher „Vom Gehen im Eis“ und „Das Dämmern der Welt“ selbst eingesprochen. Grandiose Hörerlebnisse allesamt!

Georg Pichler



Menasse, Robert

Die Erweiterung

Ungekürzte Lesung mit Burghart Klaußner.

München: Hoerverlag 2022.

2 MP3-CDs, 19h 17min. € 28,80

ISBN 978-3-8445-4726-9

Mateusz und Adam, zwei nicht leibliche Brüder, sondern „Blutsbrüder“, verbunden durch einen Schwur, den sie im polnischen Untergrundkampf gegen das kommunisti-

sche Regime geleistet haben, gehen nach dessen Zusammenbruch getrennte Wege. Der eine, Mateusz, macht Karriere in Polen und wird schließlich Ministerpräsident. Der andere, Adam, ging nach dem EU-Beitritt Polens nach Brüssel und arbeitet in der Europäischen Kommission in der Generaldirektion für Erweiterung. Dort ist er eingebunden in die Verhandlungen mit Albanien, das Kandidaten-Status hat.

Während die Vorbereitungen für die Westbalkankonferenz im polnischen Poznan auf Hochtouren laufen, bittet Adam Mateusz um Unterstützung, doch der beginnt das Beitritts-gesuch Albaniens zu unterminieren. Aus der einstmaligen tiefen Verbundenheit wird eine unversöhnliche Feindschaft, die schließlich durchaus europäische Dimension erreicht.

Auf einer vom albanischen Ministerpräsidenten organisierten Kreuzschiffahrt auf der SS Skanderbeg, zu der er die Regierungschefs der Balkanstaaten, die EU-Außenminister und verschiedene Vertreter der Europäischen Union eingeladen hat, treffen die beiden wieder aufeinander und die nicht so günstigen Dinge für Europa nehmen ihren Lauf.

In diesem Rahmen erzählt Robert Menasse in Fortsetzung seines Romans „Die Hauptstadt“, wie sich aufgrund nicht nur dieses Konfliktes in Polen eine Vielzahl von Schicksalen entscheidet, wie große Pläne auf die Probe gestellt werden, nicht zuletzt auf dem schwankenden Boden eines albanischen Schiffs. Der charismatische Schauspieler Burghart Klaußner liest dieses europäische Epos sehr beeindruckend.

Robert Leiner



Schulman, Alex

Verbrenn all meine Briefe

*Ungekürzte Lesung mit Fabian Busch.
München: Der Audio Verlag 2022.
1 mp3-CD. 5 h 55 min. € 23,70*

ISBN 978-3-7424-2520-1

Der schwedische Schriftsteller Alex Schulman schreibt in seinem Roman über seinen Großvater, den Schriftsteller Sven Stolpe, und seine Großmutter Karin. Er bemerkt, dass seine Tochter Angst vor ihm hat. Er überlegt, wo seine Wut herkommt und denkt dabei sofort an diesen Großvater, der immer sehr streng und brummig war. Von Sven Stolpe, den berühmten Schriftsteller, gibt es Unmengen von Unterlegen, die er sodann alle durchliest. So erfährt er, warum das Verhältnis zwischen den Großeltern so gespannt war.

Die 24-jährige Karin verliebte sich nämlich im Sommer 1932 in den jungen Schriftsteller Olof. Aber es gab ein Problem: Karin war mit Sven verheiratet, dem Schriftsteller mit einer grausamen Ader. Und zu der Zeit war es für eine Frau schwierig sich scheiden zu lassen. Ob der berühmte Vorfahre tatsächlich etwas mit seiner Wut zu tun hat, muss offenbleiben. Doch die beiden Schriftsteller hier, sind auch heute noch in Schweden relativ bekannt: Sven Stolpe und Olof Lagercrantz.

Ein spannender und unterhaltender Roman, wunderbar gelesen von Fabian Busch.

Monika Engelbert



Strunk, Heinz

Ein Sommer in Niendorf

*Gesprochen von Heinz Strunk.
München: Tacheles 2022.
MP3. € 20,00*

ISBN 978-3-86484-766-0

Der Anwalt Roth zieht sich zurück, um ein Buchprojekt voranzutreiben, er will die Geschichte seiner Familie schreiben, er plant eine literarische Abstrafung. Zu diesem Zweck zieht er sich an einen Ort an der Ostseeküste zurück, nach Niendorf.

Der Bekanntschaft mit dem lokalen Schnapshändler und Strandkorbvermieter Breda steht er anfangs eher skeptisch gegenüber. Doch er kann dessen Annäherungsversuchen nicht entweichen und mithilfe von viel Alkohol und Einsamkeit wird aus Befremden und Belästigtsein nach und nach eine immer mehr gewohnte Zufallsgemeinschaft und irgendwann dann plötzlich Notwendigkeit. Als Dritte stößt die Freundin des Schnapshändlers hinzu, eine in jeder Hinsicht Nicht-Traumfrau.

Doch am Ende dieser Sommergeschichte ist Roth seiner alten Welt komplett abhandengekommen und ein gänzlich anderer geworden. Heinz Strunk liest diese seine große, rabenschwarze Sommergeschichte kongenial selber.

Bernhard Preiser

FILM



Fuchs im Bau

Regie: Arman T. Riahi. Mit Aleksandar Petrovic, Maria Hofstätter, Andreas Lust, Sibel Kekilli, Karl Fischer, Luna Jordan. Wien: Falter 2022. 138 Min. € 14,99

EAN 9783854397694

Der zuletzt mit seiner Komödie „Die Migrantigen“ erfolgreiche und mehrfach ausgezeichnete Regisseur Arman T. Riahi legt nun mit dem im Gefängnischulmilieu spielenden „Fuchs im Bau“ einen völlig anderen Film vor. War die Figurenzeichnung in der gefeierten Antiintegrationsparabel eine bewusst polarisierende, fächert sich in „Fuchs im Bau“ ein weitaus differenzierteres Themenspektrum auf.

Der ehrgeizige Mittelschullehrer Hannes Fuchs hat eine neue Arbeitsstelle: Die Gefängnischule im Jugendtrakt einer großen Wiener Haftanstalt. Dort trifft er auf die eigenwillige Gefängnislehrerin Elisabeth Berger, die mit ihren unkonventionellen Lehrmethoden nicht nur die Untersuchungshäftlinge bändigt, sondern auch die Justizwache beschäftigt.

Den obersten Wachebeamten der Jugendabteilung stört Bergers Kunststunde, da er sie als Sicherheitsrisiko wertet. Doch genau auf diese Kunststunde legt der Lehrer Berger besonderen Wert, da sich während

des Malens sogar die härtesten Insassen beruhigen.

„Fuchs im Bau“ ist ein Film, der die Schwächen der Haft- und Arbeitsbedingungen im Strafvollzug offenlegt und dabei auf klassische Schwarz-Weiß-Schemata verzichtet, ein empathischer Film über Courage, Coming of Age und die Kraft von Bildung unter erschwerten Bedingungen. Neben den außergewöhnlich agierenden bekannteren Schauspielern muss man auch die großartig spielenden Jungdarsteller rund um Luna Jordan hervorheben. Ein beeindruckendes Werk.

Peter Klein



Risiken und Nebenwirkungen

Regie: Michael Kreihsl. Mit Samuel Finzi, Pia Hierzegger, Inka Friedrich, Thomas Mraz. Wien: Falter 2022. 116 Min. € 14,99

EAN 9783854397670

Kathrin (Inka Friedrich) braucht eine neue Niere. Ihr Mann Arnold (Samuel Finzi) könnte ihr seine spenden. Doch so ganz eilig hat er es nicht, seiner Frau mit dem lebenswichtigen Organ selbstlos zu helfen. Da stellt sich hingegen der gemeinsame Freund Götz (Thomas Mraz) ohne zu Zögern als Spender zur Verfügung, was wiederum dessen Frau Diana (Pia Hierzegger) missfällt. Also: Zwei potenzielle Spendernieren als Zerreißprobe für zwei Ehen und die Freundschaft zwischen vier Menschen.

Michael Kreihsl hat bereits mit „Die Wunderübung“ ein erfolgreiches Theaterstück publikumswirksam verfilmt und er beweist hier erneut sein Gespür für die gelungene Leinwand-Adaption eines Bühnenerfolgs. Es ist ein Film, bei dem auf den ersten Blick einmal alles selbstverständlich scheint. Und es ist ein Film darüber, wie sehr man sich täuschen kann. Eine gelungene Komödie über existenzielle Liebe, in der man die unangenehmen Gefühle, die dabei geweckt werden könnten, gleich wieder weglachen darf.

Dafür sorgen die pointierten Dialoge und die großartigen Schauspieler, etwa Pia Hierzegger und Thomas Mraz als Ehepaar. Mit Lust stürzt sich das Quartett hinein in sarkastische, witzige Wortwechsel. Unterhaltsames Boulevardtheater quasi in der Kino-Version. Der Architektenhaushalt wurde eindrucksvoll ausgestattet und die Figuren dürfen auch zwischendurch die Umgebung wechseln, doch die grandiosen Dialoge stehen im Mittelpunkt, die amüsant das Komische im Tragischen aufzeigen.

Martin Wasser



Rotzbub

Regie: Marcus H. Rosenmüller, Santiago López Jover. Wien: Falter 2022. 90 Min. € 14,99

EAN 9783854397632

Dieser von den Karikaturen des Manfred Deix inspirierte Animationsfilm spielt im

Jahr 1967 in Siegheilkirchen in der österreichischen Provinz. Die hier lebenden Ewiggestrigen ähneln also nicht von ungefähr den typischen Deixfiguren, sind größtenteils fettleibig und eingefleischte Nazis. Der Gendarm erledigt seinen Dienst meist betrunken, der Pfarrer ist ein gewalttätiger Tyrann und Friseur Kurz könnte sich gut vorstellen, der nächste Führer zu sein. Der Wirt der Dorfkneipe, der im Krieg einen Arm verlor, hat einen Sohn mit großem Talent für das Zeichnen. Sein Onkel Neidhardt wird darauf aufmerksam, als er die kunstvollen Akte seines Neffen entdeckt, etwa von der üppigen Fleischergehilfin. Die Arbeiten des von allen nur Rotzbub genannten Jungen bringen seine geschäftstüchtigen Mitschüler unter die Leute, was ihren Lehrer besonders erzürnt.

Doch der Rotzbub will sich nicht von seiner Bestimmung als Künstler abbringen lassen. Das Zeichnen ist für ihn ein Ventil für seine Unzufriedenheit, ein Gegenentwurf zur spießigen Enge des Dorfs. Zudem hat er einen kiffenden Hippie und Betreiber eines Cafés gefunden. Er schenkt dem Halbwüchsigen die ersten Biere seines Lebens aus, borgt ihm einen Plattenspieler und wird zum Verbündeten. Nachdem Roma in den Ort kommen, basteln die Bewohner an einer Bombe, doch der Rotzbub hat sich in das Roma-Mädchen Mariolina verliebt, deren Herz er zu gewinnen versucht.

Für die Synchronisation wurden Gerti Drassl, Branko Samarovski, Erwin Steinhauer, Armin Assinger (als ständig betrunkenener Dorfgendarm) und Roland Düringer als Hippie Poldi gewonnen. Es ist eine Freude, den Deixfiguren in Siegheilkirchen zu folgen, eine wunderbare Mischung aus Biopic und Hommage für den Karikaturkünstler Manfred Deix.

Bernhard Preiser

BESTELLSCHEIN, REGISTER.

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Adler: Fretten	978-3-99027-271-8	22,00	62
	Ali/Rafiq: Mein Bruder, Muhammad Ali	978-3-903183-41-4	29,90	96
	Ali: Liebesheirat	978-3-608-98498-9	25,70	63
	Atwood: Penelope und die zwölf Mägde	978-3-8445-4709-2	22,70	137
	Beckett: Die Verlorenen	978-3-499-00187-1	16,50	63
	Berg: RCE	978-3-462-00164-8	26,80	64
	Beyrl/Hofmann: Die Dörfer von Wien	978-3-99100-334-2	24,00	122
	Birgisson: Antwort auf den Brief von Helga	978-3-7017-1755-2	20,00	65
	Bolin: Die Kinder des Hofjuweliers	978-3-7076-0772-7	28,00	66
	Bugnyar: Raben	978-3-7106-0637-3	25,00	119
	Cameron: Was geschieht in der Nacht	978-3-95438-149-4	24,80	67
	Dahl: Null gleich eins	978-3-492-05929-9	17,50	67
	Dunne: Boom Town Blues	978-3-7099-7939-6	13,95	68
	Duve: Sisi	978-3-86971-210-9	26,80	69
	Eigendorf: Putins Krieg	978-3-10-397195-8	24,70	110
	Ferner: krötentage	978-3-99039-219-5	15,00	70
	Ferry: Max Perutz	978-3-99100-344-1	29,00	97
	Fields: Die Unteilbarkeit der Liebe	978-3-7424-2533-1	20,60	137
	Fuchs im Bau	9783854397694	14,99	141
	Gamillscheg: Aufruhr der Meerestiere	978-3-630-87562-0	22,70	71
	Gerlach: Die letzten Geheimnisse des Orients	978-3-570-10480-4	24,70	103
	Glanninger: Blutgrund	978-3-8392-0108-4	17,00	71
	Grataloup: Die Geschichte der Welt	978-3-406-77345-7	41,10	105
	Grieser: Geliebte Ukraine	978-3-99050-238-9	22,00	115
	Gruber: stille Wasser, weite Berge, goldener Wein	978-3-222-13682-5	23,00	122
	Gurnah: Nachleben	978-3-328-60259-0	26,80	72
	Haberman: Täuschung	978-3-8275-0164-6	37,10	110

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Hanuschek: Arno Schmidt	978-3-446-27098-5	46,30	98
	Hartinger: Leerzeichen	978-3-7013-1299-3	22,00	73
	Herzog: Jeder für sich und Gott gegen alle	978-3-86484-775-2	26,00	138
	Hirn: Macht Politik böse?	978-3-7011-8250-3	14,50	113
	Hochgerner: Damals ist nicht mehr	978-3-903125-60-5	14,80	74
	Hodge: Kunst: erklärt	978-3-96244-237-8	20,00	120
	Kastel: Mit mir die Nacht	978-3-7408-1255-3	20,60	75
	Kielinger: Elizabeth II.	978-3-406-78426-2	22,70	100
	Kinast: Die Könige der Welt	978-3-423-35186-7	16,50	124
	Langenegger: Was man jetzt noch tun kann	978-3-99027-269-5	24,00	76
	Löw: Welt in Bewegung	978-3-85439-706-9	22,90	114
	Lukacs: Geheimnisvolles Wien	978-3-222-13708-2	27,00	123
	Menasse: Die Erweiterung	978-3-8445-4726-9	28,80	139
	Navarro: Über die See	978-3-95614-510-0	20,60	77
	Neumayer: Thai Food	978-3-95961-638-6	36,00	125
	Neuwirth: Caffè in Triest	978-3-8392-0111-4	16,50	78
	North & Monteys: Schlachthof 5 oder Der Kinderkreuzzug	978-3-96658-504-0	36,00	93
	Payer: Auf nach Wien	978-3-7076-0742-0	23,00	123
	Psota/Horowitz: Sucht	978-3-7017-3501-3	24,00	116
	Rankin: Ein Versprechen aus dunkler Zeit	978-3-442-31558-1	22,70	78
	Reichl: Todesdorf	978-3-8392-0203-6	14,00	79
	Rieger & Rieger: Respekt, Frau Specht!	978-3-903322-51-6	20,00	80
	Risiken und Nebenwirkungen	9783854397670	14,99	141
	Rizy: Überleben – um Zeugnis abzulegen	978-3-99029-479-6	21,00	117
	Rohe: Das islamische Recht	978-3-406-79039-3	51,40	106
	Rohrsen: Das Buch zum Tee	978-3-406-79136-9	22,70	125
	Rotzbub	9783854397632	14,99	142
	Samsinger: Von Türken und Wienern	978-3-200-08583-1	20,00	107
	Sandoval: Doomboy	978-3-96658-693-1	25,70	94
	Schlag: In den Kriegen	978-3-99012-969-2	22,00	81
	Schulman: Verbrenn all meine Briefe	978-3-7424-2520-1	23,70	140
	Schulte: Schlangen im Garten	978-3-257-07217-4	24,70	81
	Schumacher: Liebe ist gewaltig	978-3-423-29015-9	22,70	82
	Schwab: Jüdische Komponistinnen	978-3-99012-810-7	35,00	121

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Siemann: Metternich	978-3-406-78369-2	25,70	101
	Simon: Die Wölfe von Pripyat	978-3-7017-1750-7	25,00	83
	Sommer: Alfred Grünfeld	978-3-99012-544-1	40,00	101
	Steinfest: Der betrunkene Berg	978-3-492-07013-3	22,70	84
	Stollberg-Rilinger/Krischer: Tyrannen	978-3-406-79080-5	30,80	108
	Strunk: Ein Sommer in Niendorf	978-3-86484-766-0	20,00	140
	Sukare: Rechemacher	978-3-7013-1296-2	23,00	85
	Tausig: Kasperl, Kummerl, Jud	978-3-85476-992-7	24,00	102
	Veidlinger: Mitten im zivilisierten Europa	978-3-406-79108-6	35,00	109
	Vermicelli: Die unsichtbaren Dörfer	978-3-85869-942-8	30,00	86
	Vonnegut: Schlachthof 5 oder Der Kinderkreuzzug	978-3-455-01427-3	24,70	86
	Walker: Tête-à-Tête	978-3-257-07199-3	25,70	87
	Watson: Die Lesereise	978-3-946972-60-0	25,70	95
	Weil: Der Weg zur Grenze	978-3-406-79106-2	25,70	88
	Winkler: Die Ukrainerin	978-3-518-47234-7	14,40	89
	Winslow: City on Fire	978-3-7499-0320-7	22,70	90
	Wolf: Alte Mädchen	978-3-627-00298-5	24,70	91
	Zoderer: Bäume im Zimmer	978-3-7099-8161-0	19,90	92
	Zurbrüggen: Die Risotto-Bibel	978-3-95961-667-6	34,00	126



Lesen



Hören



Sehen

